This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

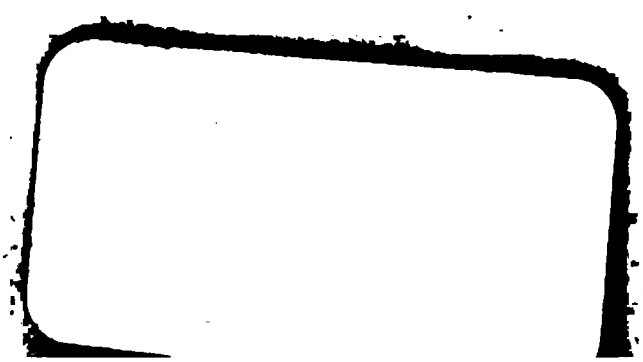
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495337 7



Fischer

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

32. Bändchen.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Kleine Erzählungen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Fünfter Theil.

1. Argalya.
2. Das Kloster auf Capri.
3. Sie war es dennoch.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243709
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Argalya.

Argalya.

Der spätę Tag erwachte über den Schneegefilden am Jenisey *). Stumm und öde lag die Gegend; der fürchterlichste Frost hielt die Bewohner des Landes in ihren Jurten **). Jetzt erhob sich die Sonne und stand niedrig über den Horizont; blutroth blickte sie durch die dicken Nebel, ohne Wärme, ohne belebende Kraft, kaum fähig, die weiten weißen Flächen zu erleuchten, die von dem zurückprallenden Schneelichte eine zweifelhafte Dämmerung empfingen. Da fiel einer ihrer schiefen

*) Ein Fluß im östlichen Sibirien, der sich in's Eismeer ergießt.

**) Jurten heißen die armseligen Hütten der Samojeden, Ostiaken und aller dieser nördlichen Völker.

Strahlen in eine Kluft des Altaigebirges *), und weckte den Schläfer, der seit Jahrhunderten in ihrer grauenvollen Tiefe lag; denn so geboth es das Schicksal und der alles lenkende Wille.

Es war Argalya, einer von den vornehmsten Geistern, die einst bestimmt waren, der jungen Erde zu hüthen und die wechselnden Wirkungen der Jahreszeiten und Elemente zu ordnen und zu leiten. Der schwere Schlummer, vielmehr die Betäubung, die ein Jahrtausend auf ihm gelastet hatte, fing an, sich zu zerstreuen; er empfand, er wurde sich seiner bewußt, er fing an zu denken. Dunkel und fern regten sich Erinnerungen vor seinen Blicken. Ihm war, als wäre er einst gewesen, dann lange Zeit nicht mehr, und jetzt abermahls. Er erhob sich. Auf die Rechte gestützt, sah er um sich her; schwarze Felsenwände umgaben ihn in einiger Entfernung, und wölbten sich über ihm zum Dome, in welchem nur eines Genius Auge die wunderbare Gestaltung der Stalactiten **) unterscheiden konnte, die hier in ewiger

*) Altai, ein Gebirge im östlichen Asien.

**) Stalactiten sind die von oben herabhängenden Pyramiden von Tropfstein, die sich durch die fallenden Tropfen bilden.

Finsterniß, unbewundert vom Auge der Sterblichen, herab hingen. Im dumpfen Staunen sah er das alles, und faßte noch nicht, wie er hierher gekommen, was mit ihm während des langen Schlafes vorgegangen war.

Nach und nach erwachten seine geistigen Kräfte. Hellere Erinnerungen traten hervor, und noch hellere folgten. Er sann nach; — die vorüber gegangene Ewigkeit entfaltete ihre Tiefen vor ihm — Gestalten ordneten sich vor seinem Blicke — jetzt — jetzt wußte er alles, was er gewirkt, gelitten — verloren. Er stand auf. Ich bin noch! sagte er langsam: Und warum? Warum nicht vernichtet? Tief aufseufzend erhob sich seine Brust. Die Leiden der Unsterblichen sind erhöhter in eben dem Maße, als ihre geistigen Kräfte es sind. Jetzt trat er vor die Höhle hinaus, wo der matte Strahl herein schimmerte. Himmelnahe Klippen umstarrten ihn — nirgends ein Baum, ein Strauch, kaum eine Spur von Vegetation, als in den dürftigen Moosfasern, die an den Felsenwänden klebten. Ihm graute in dieser furchtbaren Einöde. Langsam entfaltete er die ätherischen Schwingen, und erhob sich bis zum Gipfel des Berges. Jetzt stand er auf der Spitze des Altai; unter ihm dehnten sich die weiten Flächen der Tartarischen.

Luft mit fallenden Flocken. O Schickſal! rief der leidende Geiſt: Welche Natur! Welche Schrecken! Er verſank von Neuem in düſteres Nachſinnen. — Im Innerſten ſeines geiſtigen Weſens waren noch tiefere Wunden — er wagte es nicht, mit ſeinen Gedanken dieſe Stellen zu berühren; aber als er nach vielen Tagen, die unbemerkt mit ihren kurzen Sonnen und langen Finſterniſſen an ihm vorüber gegangen waren, aus ſeinem Erſtaunen erwachte, beſchloß er, in menſchlicher Geſtalt das Land zu durchziehen, und von den Bewohnern Kundſchaft über die Veränderungen einzuziehen, die hier vorgegangen ſeyn mußten.

Die Hoheit ſeiner unſterblichen Jugend in fernnachahmende Hüllen kleidend, ward er ein Jüngling, wie ſie damahls auf der jungen Erde wandelten. Mühſam verbarg er den himmliſchen Reiz, und glaubte nun unbemerkt zu ſeyn; dennoch würde ſelbſt unter einem glücklichen Himmel, unter einem ſchönern Geſchlechte dem aufmerkſamen Blicke die mehr als irdiſche Hoheit dieſer Formen nicht entgangen ſeyn. Tage lang wandelte er ſchon dahin über das weite Gefilde, wo keine Spur einer Straße oder eines Wohnplatzes geſelliger Menſchen ſich zeigte; der Unſterbliche fühlte keine Erſchöpfung. Endlich ſtieg nicht weit von ihm qual-

mender Rauch aus einer Niederung empor. Argalya näherte sich — einige elende Jurten aus Thierfellen, über Pfähle gespannt, lagen zwischen entlaubten Büschen. Kein Hausthier weidete um diese verschlossenen Hütten, kein Garten grünte, kein nachbarliches Hin- und Hergehen verkündete gesellige Sitten. Argalya trat an eine Hütte. Eine häßliche Gestalt, in dichte Pelze gehüllt und vom Rauch gebräunt, kroch unter den Fellen hervor; und als sie aufgerichtet stand, hatte Argalya Mühe, dieses mißgeschaffene Wesen für einen Bewohner der Erde zu erkennen. Aber erschrocken stürzte der Samojede vor dem hohen Fremden nieder, und wollte den Göttlichen anbethen. Argalya fragte den Wilden um den Nahmen des Landes, seine jetzige, seine ehemahlige Beschaffenheit. In dumpfem Staunen sah ihn der Samojede an, und wußte auf keine seiner Fragen Bescheid. Argalya verließ ihn; er ging von Jurte zu Jurte — überall dasselbe Elend, dieselbe Stumpfsinnigkeit bey dem gänzlichen Mangel alles dessen, was dem Daseyn höheren Werth gibt. Er dachte der Träume und Entwürfe seiner Jugend. O, welches Geschlecht! rief er tief bewegt: Wie schrecklich gefallen!

Endlich leitete sein Nachforschen ihn zu einem

Greiſe, einem Fürſten des Volkes. Aber auch hier hinderte Entſetzen und Furcht lange alle Mittheilung. Argalya erkannte, daß dieß Geſchlecht des Umgangs mit Unſterblichen nicht mehr fähig war; nur mit Mühe konnte er den erſchrockenen Greis dahin bringen, daß er dem gefürchteten Geiſte Antwort auf ſeine Fragen gab. Und was vernahm er? Die Geſchichte des unglücklichen Volkes verlor ſich bereits im Dunkel des kaum vergangenen Jahrhunderts. Stets nur beſorgt, mit der ſtiefmütterlichen Natur um die Fortdauer eines mühſeligen Daſeyns zu kämpfen, hatten ſie ſich nie um das bekümmert, was außer ihrem Dorfe oder in vergangenen Zeiten geſchehen war. Doch lebten noch alte Sagen unter ihren Greiſen, die von einem ſchönen Leben in dieſen Gegenden ſprachen, von einer glücklichen Zeit, wo die Sonne nur auf einige Stunden unterging, — wo kein Schnee die Felder deckte, und ein frohes Volk im ſtäten Genuſſe der Freude auf immer grünen Wieſen, unter fruchtbaren Bäumen lebte, bis ſein Übermuth die Götter erzürnte, und dieſe in mächtigen Waſſerfluthen das ſtrafbare Geſchlecht von der Erde tilgten.

Argalya ſeufzte tief: Und wann glaubt man, daß dieß geſchehen ſey?

Es ist schwer, erwiederte der Greis, nach bloßen Sagen dieß zu berechnen. Wir wissen nichts anders, als was durch Erzählung von Vater auf Sohn forterbt; aber jenseits der hohen Berge und Wüsten, gegen Mittag, wohnt ein kluges Volk in mildern Gegenden. Dieß versteht die Kunst, den Gedanken in Linien und Strichen aufzuzeichnen, und so das, was es sagen will, bleibend zu machen, damit jeder, der es ansieht, erfährt, was der Andere wollte. Dorthin war mein Vater in seiner frühen Jugend gerathen. Ach, ich müßte einen Tag lang erzählen, wenn ich dir die Wunder alle berichten sollte, die mein Vater bey jenem Volke sah! Sie haben lange Rollen, mit Strichen und Puncten bemahlt; auf diesen steht alles, was jemahls geschehen ist, und so erzählten sie meinem Vater, daß seit jener Zeit, wo die Wasser die Erde überschwemmten, viel mehr als tausend Jahre vorbey gegangen seyn müssen.

Mehr als tausend Jahre! wiederhohlte Argalya mit heftiger Erschütterung. Seine Erinnerung flog in das Dunkel dieser unabsehlichen Zeit zurück. „O, Azora! Wo ist dein Staub?“ Der Greis sah ihn erstaunt an. Argalya faßte sich — er dankte dem Wilden für seine freundliche Belehrung; dann reichte er ihm ein Gastgeschenk, wie es Unsterbliche

geben können, und entschwand seinen Blicken. Entzückt stürzte der Wilde zur Erde nieder, und betete dankbar dem verschwundenen Gotte nach.

Argalya entfloh zu den Felsen des Altai. Hier sank er in dumpfer Betäubung in einer düstern Höhle nieder, und lag ohne einen andern Gedanken als den der unendlichen Kluft, die ihn von allem trennte, was ihm theuer gewesen war. Nach und nach lebte die ganze Vergangenheit wieder vor ihm auf, und die Bilder seiner Jugendzeit gingen vor ihm vorüber.

Im ersten Anfange der Dinge, als die jugendliche Erde, von den Morgensternen als Schwester und Gespielinn begrüßt, aus der Hand ihres Schöpfers kam, da war noch ihr schönes Rund nicht durch schneidende Abwechselungen von Frost und Hitze getheilt, da blühte überall ein ewiger Frühling. Die Sonne stieg in gleicher Höhe über ihr empor, und Schatten und Licht reiheten sich in gleich gemessenen Zeiten. Überall war Freude, Unschuld und Ruhe. Viele hohe Wesen, vom Schöpfer mit mannigfachen Kräften ausgerüstet, schön und unsterblich, wachten über die Erhaltung und Ordnung des Ganzen. Einigen war die Aufsicht über die Winde, den Regen, den Donner und Blitz gegeben, andere walteten im Feuer; jene

lenkten den Lauf der Quellen und Flüsse, andere herrschten im Oceane. Manche schafften und wirkten im Innern der Erde; vielen war die Obhuth der Thiergeschlechter anvertraut. So standen sie auf verschiedenen Stufen der Kraft, Einsicht und Erhabenheit. Über alle hinaus ragten zwey Genien, Argalya und Diwaconta, jener der Beherrscher des Luft- und Feuerkreises, dieser der Erde und des Meeres. Unter ihren Befehlen stand das unzählbare Heer der untergeordneten Geister; sie selbst, an Macht, obwohl nicht an Neigungen, sich gleich, gehorchten nur dem Schöpfer, und dem von ihm gesprochenen Gesetze. Das Menschengeschlecht, ebenfalls blühend, kräftig und schön, lebte unter ihrer freundlichen Obhuth nicht geschieden von ihnen, die oft sichtbar, noch öfter in Erscheinungen und Träumen unter den geliebten Schützlingen wandelten und wirkten. Selige Tage der ersten Unschuld in den blühenden Thälern von Kaschmire, wie in den sonnigen Ebenen jenseits des Altai bis hinab gegen den damahls noch nicht erstarrten Nordpol!

Es war nichts Seltenes, daß ein Genius irgend einen Sterblichen zum besondern Liebling erkohr; dann wurde ihr Umgang inniger und vertrauter, aber nach der Art der Geister und ihren

Neigungen verschieden. Diwaconta's Untergeordnete, die Geister der trägern Erde, des nach Ruhe strebenden Wassers, weniger erhabener Natur, wurden leicht von ihren Geliebten aus ihrer überirdischen Höhe herab zur Erde gezogen; und bald bevölkerte ein überkräftiges Geschlecht von Halbgöttern und Riesen, aus jenen Verbindungen entsprossen, die Erde — indessen Argalya's Geister, aus edleren Stoffen gebildet, in der ewig bewegten Luft, im läuternden Feuer wohnend, die Sterblichen, die sie ihrer Wahl würdig fanden, in geistiger Verbindung von Schwächen und Unvollkommenheiten befreyten, und zu sich empor hoben. Noch lebt bey den meisten Völkern in dunkeln Sagen aus einer längst vergangenen Welt, in verunstalteten und oft entadelten Fabeln die Erinnerung an jene Periode höherer Entwickelung der menschlichen Natur und eines vertrauten Umgangs mit Wesen besserer Art. Was sind wohl jene wehmüthigen Träume von einem goldenen Zeitalter, die beynahe in der Geschichte jedes Volkes vorkommen? Was sind die Fabeln aus der Griechischen Heroenzeit, so viele Mythen der Hindus anders, als das halbverklungene Andenken an jenen seligen Zustand?

Aber nicht lange blieb dieses glückliche Ver-

hältniß. Das Geschlecht, aus dem Umgange der Sterblichen und der Wasser- und Erdgeister entsprungen, im Übermuthe körperlicher Kräfte, fing an, sich vom Wege des Rechten und Guten zu entfernen, und für erlaubt zu halten, was ihm zu vollbringen möglich war. Von ihren Schutzgeistern aufgemuntert, griffen sie immer weiter um sich. Unschuld, Ruhe und Friede wurden immer seltener. — Kriege begannen; der Mächtigste trat auf den Nacken des Überwundenen. Die Guten, die Tugendhaften, unter welchen Argalya's Genien sich Lieblinge zu wählen pflegten, verloren sich unter der wilden Menge, oder zogen sich in die Schatten eines unbemerkten Lebens zurück. Diwaconta's Reich vermehrte sich, und er fing an, darauf zu sinnen, wie er es durch gänzliche Entfernung des längst verhaßten Nebenbuhlers endlich allgemein machen, und das ganze unterworfene Menschengeschlecht sammt den Geistern aller vier Elemente allein und unumschränkt beherrschen möchte. Die Ausführung dieses Entwurfes dünkte ihn nicht schwer. Argalya, in erhabene Träume versenkt, oder mit tiefsinnigen Speculationen beschäftigt, schien ihm ein eben so argloser als wenig gefährlicher Feind.

Aber so arglos war Argalya nicht. Auch in

ihm glühte Heldenfeuer, auch er ahnete die Süßigkeit der Herrschaft; aber nicht einer frevelhaften Empörung gegen die höhere Macht, von der sie beyde ihre Kraft erhalten hatten, noch weniger tückischem Verrathe wollte er seine Verherrlichung danken. Ihm entgingen Diwaconta's Plane nicht; eine grauenvolle Zukunft zeigte sich ihm, und er beschloß zu retten, und zugleich seine Macht durch den Untergang des finstern Gegners zu sichern. Vor seinen Augen stand ein glänzendes Ziel: Beglückung des Menschengeschlechts durch Veredlung, und dann Herrschaft der Tugend und Weisheit, fest und unerschütterlich gegründet auf niemahls veränderliche Grundsätze des Wahren und Rechten. So hoffte er einst seinen Thron zu gründen, und über eine Welt voll Licht, Wahrheit und Glück zu gebiethen.

Mit solchen Absichten wandelten die beyden Geisterfürsten unter den Sterblichen; die untergeordneten Geister theilten der Könige Gesinnungen, und beyder Bestreben arbeitete einander entgegen. Je mehr Diwaconta durch alle Reizungen des Reichthums, der Wollust und Macht die Sterblichen zu seinen Fahnen zu locken suchte, je eifriger bemühte sich Argalya, sie durch die höhere Schönheit der Tugend, durch das stolze Bewußtseyn des

Rechts, durch Entfesselung von Sinnlichkeit für ein geistiges Leben zu gewinnen. Diwaconta hatte schon mehr als Ein schönes Weib geliebt, mehr als Einen reizenden Jüngling in seinen unterirdischen Pallast entführt, und der Verzweifelung derjenigen nicht geachtet, denen er das Liebste entriß. Argalya hatte noch immer diesem Zauber widerstanden; das hohe Ziel seiner Weltbeherrschung im Auge, war er achtlos unter den Menschen umher gegangen, die ihm nicht zu unbedeutend für seine Sorge, aber viel zu niedrig für Gegenstände einer ausschließenden Liebe schienen. So hoffte er noch ferner, unbestrickt von einer heftigen Empfindung, bloß als oberster Lenker ihrer Gefühle und Meinungen über sie walten zu können.

Es war einer der schönsten Sommerabende, wie sie nur unter einem milden Himmel auf die ruhig athmende Natur niedersinken. Leichte Wölkchen, in rosenrothe Schleyer zerflossen, oder mit Gold umsäumt, schwammen einzeln in dem tiefen Blau, ein Strom von süßen Düften aus den nahen Orangenhainen zog durch die laue Luft, und die Nachtigall klagte in Myrthengebüschen der Rose ihre Liebe; da trat Argalya, mit seinem heutigen Tagewerke zufrieden, unter den Palmen hervor, die am Ufer eines Teichs ihre schönen Häup-

ter im Abendwinde wiegten. Die Schönheit des Orts zog ihn an, die süße Ruhe der Natur, nach einem herrlichen fruchtbringenden Tage, stimmte angenehm in sein Gefühl, und die laue Milde der Luft, der klagende Gesang des Vogels, die wollustreichen Düfte der Blüthen lösten sein ernstes Gemüth in ungewöhnliche Weiche auf. Er ließ sich im Grase des Ufers nieder, und sah träumend über den Teich hin, in dessen klaren Tiefen über den Palmenwipfeln die zarten Wolken des Himmels zitterten.

Da weckte ihn ein leises Geräusch aus seinen Gedanken. Eine weibliche Gestalt, in blendendes Weiß einfach und züchtig gekleidet, in einen Schleyer, der sie bis an die Ferſen bedeckte, gehüllt, trat, einen schönen Knaben an der Hand, aus den Büschen, und ging am Ufer lustwandelnd hinab, indeß sie sich liebevoll mit dem Kleinen unterhielt. Argalya's Blick folgte ihr, zuerst aus Neugierde; dann bemerkte er, daß in ihrer Haltung, ihrem Gange etwas Edles lag. Er hörte eine sanfte Stimme sich mit Zierlichkeit ausdrücken; er wurde aufmerksam und begierig, sie im Gesichte zu sehen. Jetzt war sie an's andere Ende des Teiches gekommen, wo sie sich mit dem Kleinen niedersetzte. Argalya sah reiche dunkle Locken unter dem weißen Schley-

er ein zartes Geſicht beſchatten; er ſah das große Gazellenauge ſich langſam wenden, und zwiſchen langen dunkeln Wimpern ernſt und ſinnig blicken. Kaum färbte ein ſchwacher Roſenſchein die ſeidnen Wangen, und blühend weiße Zähne erſchienen und verſchwanden hinter ſchmalen Lippen vom hellſten Korallenroth. Argalya mußte ſich geſtehen, daß er viel ſchönere, aber wenig lieblichere Frauengeſtalten geſehen habe. Was ihn am meiſten anzog, war der züchtige Ernſt, die Jungfräulichkeit, die ſich in jeder ihrer Bewegungen ausſprach.

Wer der Sterbliche ſeyn mag, dachte er, der dieß holde Geſchöpf ſein nennt, der von dieſen Lippen, von dieſer Stimme mit Liebe genannt wird, der in dieſem dunklen Auge ſein Glück leſen darf? Wahrlich, er iſt zu beneiden! Noch dachte Argalya ſo, als ein Tieger ſich durch's Gebüſch dem Teiche näherte, um zu trinken. Mit einem Schrey des Entſetzens flog die Frau empor; riß den Knaben auf, den ſie auf den Arm nahm, und wollte mit ihm entfliehen; aber ihr Schrey hatte ſie dem Tieger verrathen. Er ſprang auf ſie zu. Unfähig mit dem Kinde ſchnell zu laufen, warf ſie den Knaben gegen das Gebüſch, hieß ihn ſich retten, und erwartete den entſetzlichſten Tod, als plötzlich ihr gefürchteter Feind, von einem Pfeile

getroffen, todt zu ihren Füßen stürzte, und ein Jüngling, den Bogen in der Hand, aus den Büschen trat.

Zitternd — todtenblaß stand sie noch, und konnte kaum ihren Augen die unverhoffte Rettung glauben. Da redete der Jüngling sie an. Sie erhob den Blick, sah eine Göttergestalt vor sich stehen, und ein leiser Schrey entfuhr ihren Lippen. Sie wollte entfliehen. — Mit sanftem Tone bath er sie, zu bleiben. Der Klang dieser Stimme drang tiefer in ihr Herz, als vorher der Anblick des schönen Fremden. Sie besann sich, daß er den Tieger getödtet und ihr das Leben gerettet habe, daß sie ihm Dank schuldig war. Sie kam zurück — näherte sich ihm — wollte sprechen; — da sah sie in dieß hohe flammende Auge, da erschien ihr in diesen edlen Zügen der Ausdruck einer mehr als irdischen Schönheit, und sie verstummte. Argalya verstand dieß Verstummen; es rührte ihn tiefer als der beredteste Dank. Auch ihn überraschte sein Gefühl; er hielt ihre Hand, er fühlte, daß sie bebte — er sah sie die Augen vor seinen Blicken senken, schlug den Arm um sie, und zog sie an seine Brust. Sie sank an sein Herz. Es war ein Augenblick des unmittelbaren Verschmelzens zweyer Geister, ein heiliger Moment, in dem sich ihre

Seelen erkannten und fest an einander zogen, um sich in Ewigkeit nicht mehr zu trennen. Langsam erhob die Fremde endlich das Haupt, Argalya's Blick begegnete ihrem Auge, ein Himmel voll Liebe und Reinheit lag darin, durch diesen klaren Krystall konnte er bis auf den Grund ihres Herzens sehen, und erkennen, was sie für ihn empfand. Wer bist du, schöne Frau? sagte der Fremde. „Ich heiße Azora, und bin die Tochter Abdallah's, unser Haus und unser Garten liegen dort am Meeresufer.“ Und wie nennt sich dein Gemahl? Erröthend erwiederte Azora: Ich habe keinen, ich bin unvermählt. — Unvermählt? rief Argalya mit freudestrahlendem Blicke: Unvermählt? Und dieser Knabe? „Ist mein Bruder.“ Dein Bruder? Und du wolltest dem schrecklichsten Tode entgegen gehen, um ihn zu retten? O himmlische Azora? Ich liebe dich, du bist mein!

Azora trat einen Schritt zurück: Wer bist du, Jüngling, der du mir das im ersten Augenblicke sagst?

Argalya hatte vergessen, daß er hier nur ein Sterblicher war; er fühlte es. „Verzeih, Azora, dieß Bekenntniß, das die Achtung für deine Tugend, und der Wunsch, dich zu besitzen, mir entriß! Ich heiße Coswanda; mein Vaterland sind

die Gebirge dort in der Ferne. Kannſt du mich nicht wieder lieben, ſo erlaube mir nur, dich zuweilen zu ſehen.“

Azora erröthete von Neuem, und verſtummte, aber nicht lange. Es war etwas in ihrem Herzen, das ihr jede Verſtellung gegen dieſen Jüngling unmöglich machte. Sie erhob das dunkle Auge, ſah ihn freymüthig an, reichte ihm die Hand, und ſagte: Ich liebe dich, Coswanda! Ich will dir es nicht verbergen. Du biſt der erſte Mann, der mir ſolche Gefühle eingeflößt hat, und ich fühle, ich werde nie einen andern lieben. Komm mit mir zu meinem Vater! Coswanda drückte ihre Hand an ſein Herz. Ein Moment hatte über ſein Schickſal entſchieden. Er, der noch vor wenig Minuten aller Liebe fremd, an keine Verbindung mit irgend einem weiblichen Geſchöpfe gedacht hatte, fühlte ſich jetzt in den innerſten Tiefen ſeines Weſens verwandelt, und auf ewig an ein ſterbliches Mädchen gebunden. Doch dünkten ihn dieſe Bande ſo ſüß, ſo genügend, daß er ſich nicht mehr in ſeine vorige Freyheit zurück wünſchte. Sie traten nun den Rückweg an. Azora gab die eine Hand ihrem Begleiter, mit der andern führte ſie den Knaben. Es war dunkel geworden im Walde, Geſtrippe und Baumwurzeln

machten den Pfad beſchwerlich; Argalya unterſtützte die Geliebte, er leitete ihre Schritte. Dieß Verhältniß hatte neue, nie empfundne Reize für den Unſterblichen; er hätte gewünſcht, daß der Weg noch recht lange währen möchte. Jetzt kamen ſie in's Freye und an den Strand. Hier erhob ſich, ſchimmernd durch die Dämmerung, das groſſe prächtige Haus Abdallah's. Das iſt unſere Wohnung: ſagte Azora. Das? antwortete Argalya: Ach, dein Vater iſt wohl reich und mächtig? Man ſagt es, erwiederte das Mädchen: Unſere Kamehle trinken aus hundert Bächen, und unſer ganzer Stämm ehrt meinen Vater und folgt ſeinem Rathe.

Ich aber bin arm, ſagte Coswanda: Mein Vater iſt ein unbekannter Jäger im Gebirge Altai. Wird der deinige mich gütig aufnehmen? „Dich? Den Retter ſeines Kindes? O du kennſt meinen Vater nicht!“

Während dieſer Geſpräche waren ſie an's Haus gekommen. Unter einer Laube von duftendem Jasmin ſaß der Greis auf ſeidenen Polſtern, ſich an der Schönheit des ſinkenden Tages labend, in fromme Gedanken verſenkt, als der Gang der Kommenden ihn weckte. Er ſah ſeine Kinder, aber auch den Fremden, und unwillkürlich hingeriſſen von

der achtunggebiethenden Gestalt, stand er auf, ihn ehrerbiethig zu empfangen. Da sank Azora in seine Arme und erzählte ihm ihre Gefahr und ihre Rettung. Abdallah schloß seine wiedergeschenkten Kinder und den muthigen Fremdling mit Freudenthränen in seine Arme, und lud diesen ein, alles, was er besitze, mit ihm zu theilen. Die Art, wie Coswanda den Dank seiner neuen Freunde aufnahm, flößte ihnen ein wunderbares Gefühl ein, das zwischen Ehrfurcht und Liebe schwebte.

Von nun an war Coswanda in Abdallahs Hause ein verehrter, hochwillkommener Gast. Des Vaters Geist fand volle Befriedigung in dem Umgange des Fremden; der Kleine hing mit kindlicher Liebe an ihm: Azorens Herz war im ersten Augenblicke sein gewesen; jedes Wiedersehen, jedes Gespräch diente nur dazu, sie unauflöslicher an ihn zu ketten. Ihr Glück, ihre Ruhe, ihr Leben beruhten auf ihm. Nur wenn Coswanda zugegen war, fühlte sie ihr Daseyn, nur seine Stimme klang in ihrem Herzen, nur seine Gestalt schwebte, auch wenn er fern war, unabläßig vor ihr; alles Übrige war nichts mehr für sie.

Aber nicht bloß in Ergießungen wechselseitiger Zärtlichkeit verflossen ihre genußreichen Stunden. Coswanda ward Azorens Lehrer. Er eröffnete vor

ihren Blicken die Wunder der Schöpfung, und erhob ihren Geist von der weisen und zweckmäßigen Ordnung der Welt zur Anbethung desjenigen, dem diese und Azora ihren Ursprung dankten. Er gab ihr Ahnungen von dem geheimnißvollen Zusammenhange der Geisterwelt, und ließ sie hoffen, durch Tugend und Reinheit der Seele sich nach und nach zur innigen Verbindung mit dieser empor zu schwingen. Azora hing horchend an seinem Munde, an seinen Blicken; und wenn etwas ihre Aufmerksamkeit stören konnte, so war es der Klang seiner Stimme selbst, mit der er seine Lehren vortrug, so war es der Anblick dieser Gestalt, die jeden Reiz der Erhabenheit und Liebenswürdigkeit in sich vereinigte.

So verflossen viele Tage, viele Monden. Azora verbarg ihre Liebe nicht, und hatte keine Vorstellung davon, daß Goswandas Armuth ein Hinderniß ihrer Verbindung seyn könnte. Abdallah war gütig und verständig. Er liebte seine Tochter; aber er kannte die Welt, und legte bedeutenden Werth auf angestammten Reichthum und auf die Stammtafeln seines Hauses, das tief in die Vergangenheit hinauf in Unschuld und Redlichkeit gewandelt, und seinem Volke mehrere Fürsten gegeben hatte. Er sprach mit Azora über ihre Liebe, sie gestand sie offen; er schwieg und entließ sie. Nun befragte er

Goswanda ſelbſt. Der Jüngling war aus edlem, aber unberühmten Blute, fremd in dieſem Lande, und ganz arm. Er trat zurück, und kündigte Azoren ſelbſt die Nothwendigkeit ihrer Trennung an. Sie wollte nichts davon wiſſen; ſie wollte ihm allein angehören, mit ihm fliehen. Er nannte ihres Vaters Nahmen, die Schmerzen, die ſie ihm bereiten würde. Sie ſchwieg. Goswanda mahlte ihr die Tugend der Entſagung, die Höhe eines Gemüthes, das ſich ſelbſt beſiegt, mit ſo glühenden Farben, daß ſie endlich überwunden ihm die Hand reichte. Du haſt geſiegt, ſagte ſie: Pflicht iſt das Höchſte. Ich kann dir entſagen, wenn ſie es gebeuth; aber ich werde nicht leben ohne dich. Lebe wohl! Sie ſank ohnmächtig zu ſeinen Füßen nieder. Argalya, entzückt über die Liebe, über die Starkmuth ſeines Mädchens, küßte die Ohnmächtige; der Hauch des Unſterblichen rief ihre Lebensgeiſter zurück. Als ſie die Augen aufſchlug, war er verſchwunden. Ihre Frauen kamen herbey; ſie erhohlte ſich unter ihren Händen, aber ihr Glück war zernichtet. Still und ohne Klage wandelte ſie ihren einſamen Weg. Mit Goswanda war Alles für ſie verloren; das Leben hatte keinen Reiz, die Jugend keine Freuden mehr, nur die Kraft blieb ihr, ihrem Vater zu verhehlen, was in ihrer Bruſt

vorging. Was ihre Geſtalt zeigte, vermochte ſie nicht, ſeinen Blicken zu entziehen.

Diwaconta wußte um jede Bewegung ſeines gehaßten Feindes, und alſo auch um ſeine Liebe zu Azora, ſogleich nach ihrer Entſtehung. Er freute ſich darüber; er ſah in dieſer Leidenſchaft ein Band mehr, das Argalya in ſeine Träume verſtricken und für Diwacontas Abſichten unſchädlich machen ſollte. Aber bald verließ Argalya die Geliebte wieder, und Diwaconta erfuhr, daß ihr Leben um ihn hinwelkte. Neugier und Verwunderung trieben ihn hin, die wahren Beweggründe zu erforſchen; denn an Leichtſinn oder Wandelbarkeit konnte er bey Argalya nicht glauben. An einem ſchönen Morgen durchſtreifte er als ein raſcher Jäger, von einem glänzenden Gefolge umringt, den Wald am Meeresufer, und unter einem leichten Vorwande betrat er Abdallahs Gärten. Er fand den Greis bey ſeinen Arbeitern, deren Beſchäftigungen er leitete, und wurde gaſtfreundlich aufgenommen. Reichgekleidete Sclaven brachten den Tiſch von koſtbarem Holze in den Schatten hoher Cedern, andere trugen köſtliche Teppiche und Kiſſen herbey; ein leichtes Mahl ward aufgetiſcht. Das Köſtlichſte fehlte noch; Azora ließ ſich nicht ſehen. Im Geſpräche fand Diwaconta Gelegenheit, nach ihr zu fragen.

Abdallah befahl, seine Tochter zu rufen. Diwaconta hatte eine blendende Schönheit erwartet; er erstaunte, als eine zarte Gestalt, auf deren blassem Gesichte verhaltner Kummer lag, sich ihnen mit ernstem Anstande nahte. Azora heftete einen Blick auf den Fremden; sie fand, daß er sehr schön sey. Ein schimmernder Anzug erhöhte den Reiz einer majestätischen Gestalt, aus dunkelen Augen blitzte ein unruhiges Feuer, aber es lag Etwas in diesen Zügen, was ihr mißfiel. Sie setzte sich an ihres Vaters Seite, und nahm nur so viel Antheil an dem Gespräche, als der Wohlstand forderte. Diwaconta war im ersten Augenblicke gesonnen, über Argalyas Geschmack zu spotten; aber er sah sie während des Mahles öfters an, und bey jedem Blicke schien sich ein zarter Reiz zu entwickeln: Jetzt fand er, daß Azorens Züge höchst edel waren, daß der Ausdruck des Kummers sie anziehender mache, daß das dunkle große Auge in diesem blassen Gesichte noch schöner erschien, und daß der sehnsüchtige Blick desselben, wenn sie einmahl die langen seidenen Wimpern aufschlug, ganz unwiderstehlich war. Auch fühlte er die züchtige Anmuth ihrer Haltung und ihrer Bewegung, und selbst der Klang ihrer Stimme, die sie kaum erhob, bezauberte ihn.

Er hatte gedacht, ſeine Neugier zu befriedigen, und er fühlte ſich angezogen. Er ſchied ungern, und kam bald wieder; und Azora bemerkte in kurzem mit Unmuth, ſo wie Abdallah mit geheimer Freude, daß der reiche prächtige Fremde Wohlgefallen an der ſchönen Azora fand. Er erklärte ſich gegen Vater und Tochter, bekam dort Hoffnung, und hier ein in achtungsvolle Ausdrücke verhülltes Nein. Das ſchreckte den entſchloſſenen Freyer nicht ab; denn er war überzeugt, was auch in Azorens Herzen vorgehen mochte, daß er ſich nur in ſeiner wahren Geſtalt zeigen dürfe, um alle Nebenbuhler und jeden Gedanken an einen Andern zu entfernen.

An einem Morgen ſtürzten Abdallahs Knechte, die im Felde gearbeitet hatten, erſchrocken herein, ihrem Gebiether zu melden, daß ein unabſehlicher Zug von Menſchen und Thieren und ſeltſamen Geſtalten ſich über die Fläche her bewege. Abdallah und ſein ganzes Haus mit ihm eilten hinaus, die Kommenden zu ſehen. Auf Wallroſſen, auf Seehunden und Meerlöwen ritten die Geiſter des Meeres; die Gottheiten der Quellen und Flüſſe mit ihren Urnen, in bläuliches Gewand gekleidet, trugen in Schalen von Gold und Kryſtall Korallen, ſchimmernde Muſchelgehäuſe, koſtbare Perlen, und was der Grund des Meeres und das Bett der

Flüsse Köstliches hervorbringt. Ihnen folgten, von Salamandern, Eidechsen und andern widriggestalteten Bewohnern der Klüfte und Steinritzen getragen, die Geister der Erde, die in unterirdischen Schachten und in den geheimen Tiefen der Gebirge die Metalle schmelzen, die Erze scheiden, die reichen Gold- und Silberadern durch das finstere Gestein leiten, und die Massen kochend bereiten, die in Vulcanen und Erdbeben der erschrockenen Welt von den geheimen Arbeiten jener Wesen zeugen; meist seltsame Gestalten, wie von der Natur in phantastischer Laune geformt, widrig, und nicht selten tückischen Sinnes. In reichen Körben, von Gold und Silber geflochten, in zierlich gearbeiteten Kisten von glänzenden Steinen oder von köstlichem Holze, brachten sie die Ausbeute ihrer Minen, Gold und Silber, und den verdichteten Sonnenstrahl, den flammenden Diamant mit allen seinen farbenspielenden Brüdern.

Jetzt folgten auf weißen Elephanten die Geister höherer Art, lauter edle Gestalten, einer schöner als der andere, daß das geblendete Auge in jedem nächstfolgenden den großen Geisterkönig selbst zu sehen glaubte. Aber alle diese Pracht verschwand vor Diwacontas Anblick. Auf einem goldenen Wa-

gen, von vier ungeheuern Mammuths *) gezogen, ſtand der erhabene Genius. Die blitzende Krone, der goldene Zepter, das dunkle Gewand von Edelſteinen ſchimmernd, noch mehr aber ſeine majeſtätiſche Geſtalt, weit über menſchliche Größe, furchtbar aber doch ſchön, — verkündeten den Herrſcher, und Azora und Abdallah erkannten, mit ſehr verſchiedenen Empfindungen, in dem Könige der Geiſter die Züge ihres neuen Freundes. Abdallah ſtürzte in Demuth auf ſein Angeſicht. Azora ſank leblos in die Arme ihrer Frauen.

Jetzt hielt der Wagen ſtill. Zwölf untergeordnete Geiſter warfen ſich nieder, um ihrem Gebieter als Schemmel zu dienen, wenn er vom Wagen ſtieg. Er ſprang herab und ſchwebte über ſie hinweg, hob Abdallah auf und ſprach ihm Muth ein; dann trat er zu Azoren, die in dieſem Augenblicke die Augen aufſchlug, und als ſie den Geiſter-

*) Mammuth heißen die großen Thiere, deren Gebeine oder halbverweſte Überreſte man zuweilen am Eismeer und in den nördlichſten Gegenden unter vieljährigem Eiſe findet. Ihres gleichen lebt nicht mehr auf der Erde; ſie waren größer als Elephanten.

fürsten vor sich stehen sah, sie mit einem Schrey des Entsetzens wieder schloß. Man trug sie hinweg, und wie lange auch Diwaconta ihres Erwachens harrte, und Abdallah Bothschaft an Bothschaft sandte, so kehrte doch kein Leben in ihre Brust, und der bestürzte Vater glaubte bereits, den Tod der geliebten einzigen Tochter beweinen zu müssen. Unmuthig und finster bestieg Diwaconta seinen Wagen, nicht ohne vorher in versteckten Drohungen den erschrockenen Abdallah ahnen zu lassen, was er zu fürchten haben würde, wenn der Wunsch des Geisterkönigs unerfüllt bleiben sollte. Dann setzte der Zug sich wieder in Bewegung und verschwand im Walde.

Jetzt erst erhohlte sich Azora. Sie fragte, ob das alles ein schwerer Traum gewesen? Abdallah schloß sie entzückt in seine Arme und versicherte, daß sie wirklich den Fürsten der Geister gesehen, und seine Gemahlinn werden sollte. Sie stürzte zu ihres Vaters Füßen, und beschwor ihn, sie nicht aufzuopfern. Abdallah zürnte, er stellte ihr die Ehre, das Glück einer solchen Verbindung vor; sie blieb ungerührt. Aber nun erwähnte er der Drohungen des aufgebrachten Geistes und der Gefahr, die ihm, seinem Hause, ja dem ganzen Stamme unfehlbar bevor stand, wenn Azora sich weigerte, Diwacon-

tas Wünſche zu erfüllen. Sie ſchauderte. Der Vater legte ſein und ſo Vieler Wohl in ihre Hand — Coswandas Bild ſchwebte vor ihr — ihr Herz war gebrochen. Mit erſtorbener Stimme ſagte ſie endlich: Mein Glück ſoll nicht dir und den Meinigen verderblich ſeyn. Ich werde Diwacontas Gattinn werden. Abdallah umarmte, außer ſich vor Freuden, die gehorſame Tochter, und eilte, Anſtalten zu den glänzenden Hochzeitfeyerlichkeiten zu machen.

Erſchöpft, zitternd, auf eine ihrer Sclavinnen geſtützt, wankte Azora, als der Tag ſich neigte, dem Teiche zu, wo ſie Coswanda das erſtemahl geſehen hatte. Es war ein ſchöner Abend, wie jener, eben dieſer goldene Schimmer, eben dieſe milde Ruhe über der ſtill feyernden Natur. Im hohen Graſe des Ufers ließ ſie ſich nieder. Aus dieſen Gebüſchen war die Göttergeſtalt hervorgetreten! Hier hatte ſein Blick dem ihrigen begegnet, ſeine Silberſtimme ihr Liebe geſtanden! Sie ſank in die Blumen, die ſie umblühten, ihre Thränen floßen mit dem Abendthau auf ihnen zuſammen. Sie wandte ſich in heißen Gebethen an den Schöpfer, den Coswanda ſie ſo kindlich verehren und anbethen gelehrt hatte, und flehte, daß er ſie ſterben laſſen möchte, weil ſie weder ungetreu, noch ungehorſam werden könnte. So lag ſie eine Weile,

und in der Erschöpfung ihrer Kräfte glaubte sie mit Freude die Annäherung des Todes zu fühlen. Auf einmahl nannte eine Stimme, die ihr Herz erschütterte, ihren Nahmen. Sie sprang auf — Coswanda stand vor ihr. Sie flog in seine Arme. Alles, alles war in diesem Augenblicke vergessen. Aber nur zu bald erwachte das Bewußtseyn ihres Unglücks wieder; sie riß sich aus seinen Armen: O flieh, flieh, mein Geliebter! Wir sind auf ewig geschieden, und du bist verloren, wenn der Furchtbare dich hier findet. Azora! erwiederte der Jüngling mit zärtlicher Stimme, indeß sein freudestrahlender Blick auf ihr haftete: Fürchte nichts, stille deine Thränen! Wir sind nicht getrennt. Sie sah ihn zweifelnd an, sie verstand nicht, was er sagen wollte. O mein Geliebter! rief sie: Du weißt nicht, was mit deiner armen Azora geschehen ist, du kennst den schrecklichen Diwaconta nicht! Ich weiß alles, antwortete Coswanda, und ich weiß, daß du mein bist. Komm an mein Herz, edles, tugendhaftes Mädchen! Wir sind auf ewig vereinigt. Lerne deinen Jüngling besser kennen! Es ist nicht der unbekannte Jäger aus den Bergen des Altai, es ist nicht der arme Fremdling, es ist — während dieser Rede war Coswandas Gestalt immer höher,

immer herrlicher geworden; himmlische Erhabenheit und das Lächeln ewiger Ruhe lagen in seinen Zügen, goldene Schwingen, in allen Farben des Regenbogens strahlend, entfalteten sich an den glänzenden Schultern, eine Krone von Flammen funkelte in den hellbraunen Haarlocken, Blitze brachen aus seinen blauen Augen, morgenröthlicher Schimmer von seinen Wangen und Glanz wie des Mittags strömten von ihm aus. Wer bist du? O Gott! Wer bist du? rief Azora, und sank geblendet, betäubt zu seinen Füßen nieder.

Als sie erwachte, lag sie in Coswanda's Armen, der sich zärtlich bemühte, sie in's Leben zu wecken. Es war die Gestalt des schimmernden Genius wieder, aber gemildert in menschlicher Schönheit, daß die Augen seines Mädchens sie zu ertragen vermochten. Azora sah ihn staunend an; sie erinnerte sich, wie sie ihn kurz zuvor gesehen, entglitt seinen Armen, kniete vor ihm nieder, und faltete in stummem Entzücken ihre Hände vor ihm. Meine Azora! Meine Geliebte! sagte Coswanda, beugte sich über die Knieende und hob sie liebevoll auf: Komm an meine Brust! Ich bin Argalya, der König des Luft- und Feuerreiches. Ich liebe dich, und werde dir die Treue vergelten, die du dem armen Coswanda hieltest. Und Diwaconta? rief Azora ängst-

lich. „Fürchte nichts, meine Geliebte! Ich bin wenigstens eben so mächtig als er; und er soll versuchen, dich mir zu entreißen!“ Argalya's Blick flammte furchtbar bey diesen Worten, und Azora verbarg sich schüchtern an seiner Brust. Fasse dich, meine Theure! sagte er, indem er ihr Gesicht empor richtete: In meinen Armen hast du nichts zu besorgen. Höre mich an! Ich habe nie geliebt; die schönsten Genien, die reizendsten Töchter des Menschengeschlechts ließen mich ohne Rührung. Ich sah dich; deine stille Anmuth, noch mehr deine Tugend rissen mich unwiderstehlich hin. Du liebtest mich im ersten Augenblicke; ich wollte wissen, ob diese Flammen auch dauerhaft seyn würden. Du gehorchtest der Stimme der Pflicht, als sie durch mich zu dir sprach, du trenntest dich von mir, ich mich nicht von dir. Ich vermochte es nicht, setzte er hinzu, indem er sie mit einem Blicke heißer Liebe an sein Herz drückte: In Träumen, welche oft deine Thränen trockneten, und nicht so nichtig waren, als du glaubtest, umschwebte ich dich; ich stand vor den Augen deines Geistes, wenn der Schlummer deine äußern Sinne gefangen hielt. Nun erschien mein Nebenbuhler. Dein Vater drang in dich; du brachtest der Pflicht auch das letzte Opfer, du gabst dich hin für fremdes Glück. Ich sah dich gegen Abend

die wohlbekannten Stätten, die Erinnerungen unſeres erſten Glückes aufſuchen, und folgte dir ungeſehen, ich hörte dein Gebeth, ich ſah deine Thränen. O meine Azora! Wie ſelig machte mich die Überzeugung deines Werths! Du biſt mein! Nicht wie bey den Menſchen, auf wenige flüchtige Jahre, nein, für die Ewigkeit; und keine Macht kann uns trennen!

Azora erlag dem Übermaß ihres Glückes. Sie konnte nicht ſprechen, ſie konnte dem Geliebten nicht ſagen, was ſie fühlte; aber er verſtand ihr ſprachloſes Entzücken, ihre Blicke begegneten ſich, und der Bund der Geiſter ward geſchloſſen.

Als ſie zu ihrem Vater zurück kam, erzählte ſie ihm Argalya's Erſcheinung, und, ſicher durch ſeinen Schutz, bath ſie ihn nun, den furchtbaren Nebenbuhler abzuweiſen. Abdallah hörte mit Erſtaunen und Grauen ihren Bericht; und wenn der Gedanke, daß ſeine Tochter von den zwey erhabenſten Weſen dieſer Erde geliebt wurde, ihn mit Stolz füllte, ſo ſchreckte ihn ein Blick auf die Folgen dieſer doppelten Bewerbung, das Unglück, das für ſein Haus und vielleicht für Viele daraus entſtehen konnte, und er ſah mit Bangigkeit einer grauenvollen Zukunft entgegen. Argalya beſuchte nun ſeine Geliebte wieder. Ihre Seligkeit war gränzen-

los. Diwaconta knirrschte über das Glück seines Nebenbuhlers, den er zu verderben strebte, und doch nicht leicht zu besiegen hoffen konnte. Zu stolz, sich einer abschlägigen Antwort auszusetzen, floh er Abdallah's Haus und die Gegend, und brütete über finstern Entwürfen der Rache.

Der Kampf begann, zuerst versteckt durch heimliche Angriffe und Neckereyen, indem Diwaconta nichts anderes suchte, als seinen Gegner zu reizen, und aus jener gelassenen Fassung zu bringen, die dem erhabenen Argalya ein sicheres Übergewicht gab. Sein Versuch gelang nicht. Argalya wirkte ihm mit ruhiger Klarheit entgegen, und Diwaconta sah ein, daß dieß der Weg nicht sey, an sein Ziel zu gelangen. Seine Leidenschaft ward durch den Widerstand höher entflammt; jetzt suchte er unmittelbar den gewünschten Zweck zu erreichen. Er näherte sich Azoren wieder, aber nicht in seiner eigenen Gestalt. Bald in dieser, bald in jener reizenden Hülle, unter mancherley anziehenden Verhältnissen, in den romantischesten Begegnungen suchte er ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und ihr ein Gefühl einzuflößen, das ihre Leidenschaft für Argalya schwächen sollte. Aber auch diese Bestrebungen blieben fruchtlos. Für Azora lebte nur Ein Wesen auf der Welt, dem alle ihre Empfin-

dungen angehörten; und wie künſtlich erſonnen auch Diwaconta's Verlockungen waren, ſie glitten alle an Azorens Treue ab. Sein Zorn kannte nun keine Grenzen mehr. Was die Liſt ihm nicht verſchaffen konnte, wollte er durch Gewalt erringen, und als Azora im Palmenhain, unweit ihres Vaters Hauſe, nur von wenigen Sclavinnen begleitet, luſtwandelte, ſpaltete ſich die Erde vor ihren Füßen. Zwey Geiſter des unterirdiſchen Reiches fuhren herauf, ergriffen Azoren und riſſen ſie, ihres Schreyens und Rufens nicht achtend, vor den Augen ihrer Frauen in den Abgrund hinab, der ſich ſchnell hinter ihnen ſchloß. Dieſe ſahen den Raub, ohne ihn hindern zu können, eilten unter Wehklagen zurück, und verbreiteten das Entſetzen, das ſie erfüllte, in Abdallah's Hauſe und der Gegend.

Nun war es auch um Argalya's Gleichmuth geſchehen. Azorens Verluſt raubte ihm Faſſung und Ruhe. Außer ſich vor Schmerz und Wuth, both er nun ſeinerſeits alle Mächte auf, die ihm zu Gebothe ſtanden, um den Feind zu vernichten, und ihm die theure Beute zu entreißen. Die Kraft der Elemente, der gewaltigen Luft, des alles durchdringenden Feuers wurde aufgerufen, um mit den Mächten des Gegners den zweifelhaften langen Kampf zu beginnen.

Rachgier und Mitleid kämpften in ſeinem Innern. Er hob ſie auf, ſeine Arme umſchlangen dieſe weichen zarten Formen. Nein! rief er mit einer Stimme, die den Pallaſt erſchütterte, und Azoren zittern machte: Nein, ich laſſe dich nicht! Du mußt, du wirſt mein ſeyn! Sie verſtummte; — ihr Entſchluß war gefaßt. Sie antwortete nichts, ſie machte keinen Verſuch mehr, ein Weſen durch Bitten zu erweichen, das jedem edlern Gefühle unzugänglich ſchien. Vergebens wandte nun Diwaconta alle Künſte an, um ſie zum Sprechen zu bewegen; ſie öffnete die Lippen nicht wieder, und er verließ ſie im heftigſten Unwillen.

Als ſie ſich allein ſah, zog ſie den Schleyer, der ſie umfloß, ganz über ſich, hüllte ſich darein, ſchloß die Augen vor allem, was ſie umgab, und blieb ſo, in dumpfe Trauer verſunken, ſitzen. Keine Beſtrebungen der dienenden Geiſter, die ſie umgaben, keine Geſänge, keine Tänze, angeſtellt, um ſie zu zerſtreuen, gewannen einen Blick von ihr, oder bewogen ſie, ihr Schweigen zu brechen. Sie nahm keine Speiſe zu ſich, kein Schlummer ſchloß ihre Augen.

Diwaconta glaubte weder an eine ſolche Treue, noch an eine ſolche Stärke des Gemüthes. Er verſuchte alles, um ſie zu bewegen oder zu zwingen.

Weder Bitten, noch Drohungen rührten ſie; aber ihre Kraft fing an zu ſchwinden. Sie wurde von Stunde zu Stunde ſchwächer, und mit einer Art von Freude hoffte ſie nun, daß der Tod ſie bald befreyen, und in einem ſchönern Daſeyn mit dem Geliebten ihrer Seele vereinigen würde. Da erſchütterte auf einmahl ein heftiger Donnerſchlag den Pallaſt. Die Naphta-Urnen erloſchen, grauenvolle Dunkelheit erfüllte das Gemach, das ein ſchneller Blitz mit blauem Lichte durchflammte; ein heulender Sturm erhob ſich, die Felſenwände zitterten, der Boden bebte, Flammen brachen von allen Seiten hervor. Erſchrocken entflohen Diwaconta's Geiſter. Jetzt zerriß die Felſenwand, und in Blitz und Sturm erſchien Argalya, faßte die ohnmächtige Geliebte in den Arm, und erhob ſich mit ihr leicht aus den Trümmern und Ruinen in die höhern Regionen, wohin ihm das ſchwerere Geſchlecht ſeines Feindes nicht folgen konnte.

Aber Azorens Kräfte waren dem neuen Sturme erlegen; ſie regte ſich nicht, ſie athmete kaum. Mit der Angſt der Liebe hielt Argalya ſie in ſeinen Armen; und jetzt erſt beſann er ſich, daß ſeine furchtbare Göttererſcheinung die Bande ihres ſterblichen Lebens eher zu zerreißen als zu ſtärken vermöchte. Er milderte den blendenden Glanz ſei-

ner Strahlen, die Schrecken, die ihm entſtrömten, — ſein himmliſcher Hauch berührte ihre Lippen; ſie ſchlug die Augen auf, ſie ſchrie laut auf, und ſchlang die Arme ängſtlich um ſeinen Nacken, als ſuchte ſie Schutz bey ihm. Faſſe dich, meine Azora! ſagte er mit dem ſanften Tone, der ihre Seele beruhigend durchdrang: Wir ſind ſicher, du haſt nichts mehr zu fürchten. Sie erhob ihr Haupt, blickte um ſich, und ſah ſich mit dem Geliebten auf einem Wagen von blinkendem Silber, mit vier blendend weißen Einhörnern beſpannt, die glänzend goldne Schwingen entfalteten und mit goldenen Hörnern an der Stirne bewaffnet waren, in raſchem Fluge durch die Lüfte dahin ſchweben. Jetzt erſt fing ſie an, ſich ihrer Rettung zu freuen. Sie erzählte Argalya ihre Leiden, ihren Entſchluß zu ſterben; ſein Blick dankte ihr für ihre Treue, und er ſchilderte ihr nun ebenfalls ſeinen Schmerz, als er ihren Raub vernahm, und den Kampf mit Diwaconta, in welchem jeder alle Kräfte und untergeordneten Mächte, die unter ſeinem Befehle ſtanden, aufgebothen hatte, den Streit der Elemente, und wie endlich Feuer und Luft die ſchwere Erde, das träge Waſſer überwältigt, die Grundfeſten der Berge geſprengt, und ſiegreich ſich einen Weg bis zu ihr gebahnt

hatten. Azora zitterte bey dieser Schilderung. „Und wo ist mein Vater, mein Bruder?“ Bereits in der sichern Freystätte, wohin ich dich führen werde, meine Geliebte! antwortete Argalya: Dort, wo eure Wohnung stand, ist keine Sicherheit mehr für euch; es ist zu weit zwischen Diwaconta und mir gekommen. Im Kampfe der Geister und Elemente kann das sterbliche Geschlecht nicht bestehen, setzte er finster hinzu. „O Gott! Was sagst du?“ — Forsche nicht, meine Azora! Du selbst, und die du liebst, sind geborgen, das Übrige überlaß mir und Dem, der über uns allen waltet!

Azora schwieg; sie war gewohnt, die Winke ihres himmlischen Freundes zu verehren, denn sie wußte, daß Alles edel war, was er that und heischte, und vollkommen beruhigt in seiner Liebe, gab sie sich Mühe, durch verdoppelte Zärtlichkeit ihm ihre Ergebung zu beweisen.

Lange währte der Flug der weißen Einhörner, tief unter sich sahen sie viele Reiche und Meere; endlich verschwand das Land völlig, ein weit ausgegossener Ocean breitete sich vor ihnen aus, und gegen Abend zu erhob sich ein dunkler Punct aus den Wassern. Er wurde größer, deutlicher, es war Land; die Einhörner lenkten ihren Flug dahin.

ſie ſenkten ſich nieder. Der Wagen ſtand. Azora war auf der Inſel Atlantis *). Ein ſchönes groſſes Eiland, das ihre Blicke nicht zu umkreiſen vermochten, lag im Schooße des Weltmeers vor ihr. Seltſam geſtaltete Bäume beſchatteten das fruchtbare Ufer, ſilberne Quellen rieſelten von den innern Bergen herab, dem Meere zu, Blumen in brennenden Farben ſchmückten den Boden, und fremdartige Vögel und Thiere belebten die luftigen Haine. Das iſt dein künftiger Wohnort! ſagte Argalya, indem er ſie von dem Wagen hob und gegen eine Hütte führte, die unter Palmen und Magnoliabäumen **) freundlich verſteckt ſtand. Abdallah und ſein Sohn eilten ihr aus derſelben entgegen; die Freude des Wiederſehens machte ſie alles, was ſie zu fürchten hatten, vergeſſen. Argalya weidete ſich noch eine Weile an dem Glü-

*) Eine Inſel, welche nach den Meinungen der Alten jenſeits der Säulen des Herkules zwiſchen Afrika und Amerika gelegen haben ſoll. Es werden viele Wunder davon erzählt; eine groſſe phyſiſche Revolution ſoll ſie zerſtört haben, und die Azoriſchen Inſeln überreſte von ihr ſeyn.

**) Magnolia, ein amerikaniſcher Baum mit ſehr groſſen Blüthen.

cke ſeiner Freunde, beſtieg dann den ſilberblinkenden Wagen und verſchwand aus ihren Augen.

Als die erſte Freude einer ruhigern Beſinnung wich, erwachten bange Ahnungen und Beſorgniſſe in den Herzen der Zurückgelaſſenen. Nimmer konnten weder Abdallah noch Azora ſich verbergen, daß der Streit der beyden Genien furchtbare Folgen für die Erde, für ſie, und endlich für Argalya ſelbſt haben konnte. Ihr Leben floß einſam, düſter hin. Umſonſt ſtimmte die ſchöne Natur, die in ewigem Frieden lächelte, ſie zu ruhigen Gefühlen, umſonſt lockten die fernen Städte und Palläſte der Atlantiden ſie zu den Freuden des geſelligen Lebens; ihre Herzen erlagen dem Gewichte trüber Vorſtellungen, ihre Gedanken waren mit dem fernen Vaterlande, mit dem wahrſcheinlich ſchrecklichen Schickſale ſeiner Bewohner unabläſſig beſchäftigt. Azora litt noch mehr durch die Trennung von Argalya; ſo lange hatte ſie ihn noch nie gemißt. Sie glaubte dieſes elende, halbe Daſeyn nicht ertragen zu können; und wenn ſie an den finſtern Ernſt dachte, der bey ſeiner letzten Anweſenheit auf ſeiner Stirn geherrſcht hatte, ſo miſchte ſich auch noch eine unbeſchreibliche Angſt in ihren Kummer, und machte ihre Lage unaushaltbar.

Lange, lange einſame Tage verfloſſen. Azora verwelkte ſichtbar, der Quell ihres Lebens ſchien verſiegt, die Seele, die ſie ſonſt bewegte, entflohen; doch gab ſie ſich Mühe, dem geliebten Vater die ſchrecklichen Vorſtellungen zu verbergen, die ſie unabläſſig folterten. Er ſah ihren Zuſtand, litt mit ihr, und vermochte nicht ſie zu tröſten. Keines hatte den Muth, ſeinen Schmerz laut werden zu laſſen, und die Leiden des Andern durch Ausſprechen der eigenen aufzurufen. Eines Abends, als ſie wieder eben ſo ſchweigend neben einander geſeſſen hatten, war endlich Abdallah in die Hütte gegangen, um auf ſeinem Lager eine Ruhe zu ſuchen, die er nicht zu finden hoffen konnte. Azora blieb allein. Im Lichte des Vollmondes; das die Gegend mild und ruhig erleuchtete, ſaß ſie da, halb hinter den breiten wankenden Schatten der Fächerpalme verborgen, und freute ſich der einſamen Stunde, wo ſie ihren Klagen freyen Lauf laſſen konnte. Da plötzlich ſtand der lang erſehnte Geliebte im Mondenſchimmer vor ihr. Entzückt ſprang ſie auf. Unfähig zu ſprechen, ergriff ſie ſeine Hand; Freudenthränen brachen aus ihren Augen. Da erſt faßte ihr Blick ihn genauer, und ſie bebte zurück. Verſchwunden war die himmliſche Ruhe, der Abglanz überirdiſcher

Seligkeit, der sonst aus seinen Zügen gestrahlt hatte; finster und kummervoll heftete er einen matten Blick auf sie und schwieg noch immer. Auch sie wagte es nicht zu sprechen. Azora! begann er endlich: Uns steht Großes bevor! Jetzt wird es sich zeigen, ob die Freundschaft eines Unsterblichen dein Herz gestärkt und dich kräftig genug gemacht hat, seine Sorgen mit zu fühlen, zu theilen, und nicht zu erliegen. Wahrscheinlich bin ich verloren! Azora erbleichte; —mit starrem Blicke, mit geöffneten Lippen blieb sie vor ihm stehen. Er faßte ihre Hände, er sah sie an. Mitten aus den trüben Wolken, die seine Stirn umhüllten, brach ein Strahl der innigsten Liebe. Meine arme Azora! sagte er, und bey diesem Tone sank sie, in Thränen zerfloßen, an seine Brust. O, nur nicht getrennt! rief sie: sonst will ich alles ertragen! Er schloß sie zärtlich an sich: Höre mich, Geliebte! und beweise mir durch Fassung, daß meine Wahl sich nicht in dir geirrt. Du kennst meine und meines Feindes Macht. Auf diesem Stern, den ihr Erde nennt, ist kein Höherer über uns; aber wir selbst sind Demjenigen untergeordnet, der uns und dich, die Geisterwelt und das Menschengeschlecht, so wie alle Wesen erschaffen hat, und nach ewigen Gesetzen

mit höchſter Weisheit und treuer Liebe regiert. Funken ſeines allbelebenden Geiſtes beſeelen uns, euch, jedes denkende Geſchöpf, nur in verſchiedenen Abſtufungen von Reinheit und Kraft. Vernunft und freyer Wille ſind unſere köſtlichſten Gaben. Der meine war rein; — ſo glaubte ich wenigſtens. Ich habe Gutes gewollt; aber auch die reinſten Geiſter ſind nicht vollkommen vor Gott. Das bedenke, Azora, und wache deſto ſtrenger über ein ſterbliches Herz! Mich riß die Leidenſchaft hin, — Leidenſchaft für dich, Wunſch nach Herrſchaft, die ſich, mir unbewußt, hinter dem ſchimmernden Vorſatze, das Reich des Guten zu verbreiten, verbarg. Ich bin zu weit gegangen. Von Diwaconta's Übermuth und Eigenmacht gereizt, rief ich Kräfte in den Streit, die nur mit dem gänzlichen Umſturze des Ganzen in Bewegung geſetzt werden können. Diwaconta widerſtand mit gleichen Waffen. Die Grundfeſten des Erdballs ſind erſchüttert; es ſtehen fürchterliche Begebenheiten bevor. Ich fühle mein Unrecht, und daß ich es fühle, iſt der Anfang meiner Strafe; die Fortſetzung derſelben, daß ich nicht mehr zurück, nicht mehr gut machen kann, was geſchehen iſt. Noch übrigt ein Kampf, der letzte, entſcheidende. Er wird mein, Diwaconta's, des Sternes Schick-

ſal beſtimmen. Mißlingt er, ſo ſind wir auf ewig geſchieden. Bleibe ich Sieger, ſo liegt mein und dein Glück in der Hand des Allmächtigen, der Richter — und Vater iſt. Jetzt lebe wohl! Wir ſehen uns bald — oder nie wieder!

Azora hatte alle ihre Kräfte zuſammen gerafft, um dieſen fürchterlichen Bericht mit der Standhaftigkeit anzuhören, die der Geliebte forderte. Die letzten Worte brachen ihre Stärke; ihr Auge erloſch, ihre Pulſe hörten auf zu ſchlagen, ſie lehnte ſich betäubt an den Stamm einer Palme. Argalya ſah ihren Zuſtand und die Gewalt, die ſie über ſich ausübte. Er ſchlang den Arm um ſie: Meine Azora! Meine Freundinn! Meine Schweſter! — O, dieſe Töne hätten ſie aus dem Grabe zurück gerufen! Das Bewußtſeyn, von dieſem Weſen ſo geliebt zu werden, belebte ihre Kraft. Sie ſchlug die Augen auf, ſie ſah ihn an; ihr Blick ſagte ihm alles. Mit ſanfter Stimme fuhr er fort: Hoffe auf die Erbarmung des Unendlichen, auf die Wirkungen einer tiefen, wahren Reue! Ich habe gefehlt; aber er iſt Vater. Lebe wohl — lebe wohl! Er zerfloß in Schimmer, ſeine Stimme verklang; Azora war allein.

Argalya kehrte zur andern Hemiſphäre zurück, um, wie er Azoren verkündet hatte, den letzten

Kampf mit Diwaconta zu beginnen. Dieſer hatte indeſſen nicht geſäumt, alle Kräfte der Geiſter und Elemente, die ihm zu Gebothe ſtanden, aufzubiethen. Argalya fand ihn bereit zur Schlacht. Sie begann. Kein Gefecht zwiſchen Menſchen, mit Waffen und Kriegsmaſchinen, wie Sterbliche ſie erſinnen können, um ihre mangelhaften Kräfte zu erſetzen, — ein Kampf der Urkräfte, ein Streit, der die innerſten Bande der Erde aufzulöſen, Alles in einen ungeheuern Ruin zu ſtürzen, und das alte Chaos wieder herzuſtellen drohte! Die Elemente waren in Aufruhr. Aus den unterſten Tiefen der Erde brachen vulcaniſche Flammen, Berggipfel ſtürzten ein, die Dämme der Meere zerriſſen, Fluthen überſchwemmten die Länder, Felſen zerſpalteten durch unterirdiſche Feuer, und die Gewäſſer im Schooße der Berge ergoſſen ſich verheerend durch die Thäler. Stürme riſſen Wälder aus, und warfen vor ſich nieder, was ſich ihrer Wuth widerſetzte. Die Pole krachten, die Achſe der Erde ſchwankte, mit ihr der Wolkenhimmel, der erſchüttert Ströme herab goß. Das verzweifelnde Menſchengeſchlecht ſchrie laut auf zum wildempörten Firmament, und ging rettungslos in Flammen oder Fluthen zu Grunde. Der Allmächtige ſchläuderte ſeinen Blitz. Er ſtürzte Diwaconta mit ſeinen Gei-

ſtern in's Unermeßliche hinab. Argalya ſank betäubt in die Kluft des Altai. — Die Zeit war erfüllt. — Das Angeſicht der Erde geſtaltete ſich neu, die Richtung der Achſe war verändert, die Sonnenſtrahlen wirkten in andern Verhältniſſen, die Pole erkalteten, Schnee und ewiges Eis nahmen die Stelle fruchtbarer Gefilde ein; Thierarten ſtarben aus, neue entſtanden, Meergrund erſchien in ſalzigen Steppen, wo vorher der Wallfiſch geſcherzt hatte, und auf Bergen, die einſt Inſeln waren, findet der erſtaunte Naturforſcher jetzt verſteinerte Überbleibſel von Bewohnern uralter Seen. Unter jenen weitausgegoſſenen Fluthen liegen Städte und Reiche begraben; das Meerſchiff ſegelt auf purpurnen Wogen über die ehemahligen Wohnplätze der Menſchen hin, und in den alten Geſchichten, in den dunkeln Sagen jedes Volkes leben Spuren der Erinnerung an eine ungeheure Revolution, die das früher lebende Geſchlecht vertilgte, und die Oberfläche des Erdballs neu geſtaltete.

Das war die Geſchichte der verfloſſenen Jahrtauſende, welche in dieſen Stunden düſterer ſchwermuthsvoller Erinnerung vor Argalya vorüberging. Alles war wieder erwacht, und mit jener Stärke erwacht, mit der nur nie alternde Weſen die Vergangenheit zu fühlen fähig ſind: ſeine ſelige Ju-

gend, ſeine Liebe zu Azoren, ihre Zärtlichkeit, ihr Schmerz, aber auch ſeine Schuld, und was er, von Leidenſchaft hingeriſſen, verbrochen hatte. Im Gefühle ſeiner Vergehungen ſank er vor dem Unendlichen hin; das Flehen des unſterblichen hohen Geiſtes drang vor Gottes Thron, und das Opfer ſeines reuevollen Herzens wurde nicht verworfen.

Eine beruhigende Empfindung, ein ferner Nachklang jener himmliſchen Ruhe, die ihn einſt beſeliget hatte, fing an, ſich in ſeinem Innern zu verbreiten. Er ſchüttelte die dumpfe Traurigkeit von ſich, die, ſeit er in jener Felſenkluft des Altai erwacht war, auf ihm gelaſtet, und die jeder Gegenſtand, den er ſeitdem geſehen, vermehrt hatte; nur eine ſtille Wehmuth blieb ihm zurück. Er erhob ſich von dem Felſen, an welchen er in dumpfer Betrachtung der Vergangenheit geſunken war, ſpreitete die glänzenden Schwingen aus, und trat ſeine Reiſe an, um die Erde in ihrer neuen Geſtalt, und die Menſchen, die ſie nun bewohnten, kennen zu lernen.

Sein Flug war zuerſt nach jener Gegend gerichtet, wo Abdallah's Haus am Ufer des Meeres geſtanden, wo er im Palmenhain Azoren zuerſt geſehen hatte. Nur ſein Auge vermochte aus mehr als tauſendjährigen Erinnerungen dieſe Stelle noch

zu erkennen. Eine weite Steppe breitete sich unabsehlich vor ihm aus, kein Meer war zu sehen *); auf der baumlosen Ebene erhoben sich Zelte, von Filzdecken künstlich und zierlich zusammen gefügt. Ein Menschenstamm, viel kleiner, viel häßlicher als die Bewohner der jugendlichen Erde, stark und braun, trieb hier ein Nomadisches Leben, und zahllose Scharen von Pferden, der Reichthum dieser Horden, der ihnen Nahrung, Speise und Kleidung gibt, weideten um die Zelte herum. Argalya

*) Es ist aus neuern Reisebeschreibungen ziemlich deutlich, daß das Caspische Meer einst einen ganz andern und viel größern Umfang, sowohl ost- als westwärts, gehabt, und mit dem schwarzen Meere zusammengehangen habe. Eine furchtbare Revolution, vermuthlich vulcanischer Art, mag dann den Felsendamm zerrissen haben, der Asien dort an Europa band, wo jetzt Schiffe durch den Bosporus segeln. Das schwarze Meer stürzte sich in's Ägeische, der Schwall der Wasser überströmte die Länder und riß die schmalen Erdzungen durch. So mag Sicilien von Italien, Afrika von Europa getrennt worden seyn. Dafür ward in Asien trockner Grund, wo jetzt noch Salzsteppen und Muscheln das ehemahlige Daseyn eines Meeres bewrisen, und nur in den tiefern Gegenden noch das Caspische Meer und der See Aral zurück blieb.

seufzte, und wandte den langsamen Flug gegen den Untergang der Sonne. Da erschienen neue Länder, weite Reiche, die er vorher nie gekannt, und mit wehmüthigen Erinnerungen berührte ihn der Anblick milderer Gegenden. Hier schwankten wieder Palmen in lauer Luft, hier stiegen Balsamdüfte aus Rosen- und Orangenhainen empor; auf blumigen Wiesen, in duftenden Pinienwäldern wandelten schönere Menschen, walteten üppig in herrlichen Palläsen, oder genossen im Schatten immerblühender Gärten ein süßträumendes Leben. Aber so sehr sie auch jene Steppenbewohner an Schönheit und Geist übertrafen, waren sie doch tief unter dem Heroengeschlechte, mit dem Argalya seine himmlische Jugend verlebt hatte. Er schwebte weiter. Jetzt erschien die Küste eines andern Welttheils vor seinem Blicke, und erstaunt sah er hier ein weites Meer ausgegossen. Die ehemahligen Berge, deren Bild noch lebhaft in seinem Gedächtnisse stand, ragten im Archipelagus, als größere oder kleinere Inseln, fruchtbar, blühend, die Wohnung eines fröhlichen schönen Völkerstammes, aus der blauen Tiefe herauf *). Er zog weiter und immer weiter nach Westen, nach der geliebten Ar-

*) Die Griechischen Inseln im Hellespont.

lantis, wo er einſt ein theures Pfand geborgen hatte. Jetzt ſchwebte er über Europa's äußerſter Spitze. Auch hier war Alles zerriſſen, verändert. Das Meer ſtrömte hier zwiſchen zwey Erdtheilen, die einſt Ein Land geweſen waren *). Argalya ſchauderte. Zögernd ſchwebte er weiter; aber kein Land zeigte ſich ſeinen forſchenden Blicken. Rings umher und ſo weit des Unſterblichen Auge drang, nichts als ein weites wüſtes Meer, in das der ferne Himmel ſich ſenkte!

Tiefſinnig kehrte Argalya zurück. Unfern der Küſte gegen Süden hinab, lagen einige kleine Inſeln zerſtreut. Argalya hörte ihren Nahmen, den Nahmen des Oceans, in welchem ſie lagen **). Erſtaunt und gerührt fand er in leeren Klängen eine ſchwache Erinnerung an ſein verlornes Glück. Das waren die Überreſte der Atlantis, auf denen ſich, unbewußt wie? Azorens Nahme erhalten hatte!

Mit müden Schwingen ſenkte er ſich auf einen Felſen herab, der hier vom Lande ſchroff und nackt in die See hinaus ragte. Die Vergangenheit ging noch ein Mahl ſchmerzend an ihm vorüber. Azorens Bild ſchien ihm aus der Tiefe der

*) Die Meerenge von Gibraltar.

**) Die Azoriſchen Inſeln im Atlantiſchen Meere.

purpurnen Fluth empor zu steigen; es streckte die Arme flehend zu ihm aus, es sah ihn an mit dem dunkeln großen Auge, das so oft mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit an ihm gehangen hatte, es nannte seinen Nahmen mit dem Klange ihrer weichen Stimme. O, wo bist du? rief er schmerzhaft aus: Begraben in den Fluthen des Meeres, die längst schon jede Spur, jeden kleinen Rest von dir aufgelöset und vertilgt haben! Und der unsterbliche Funke, der diese zarte Hülle beseelte? Das feine Gefühl, das, obwohl von Sinnen befangen und in irdische Täuschungen verstrickt, meine Empfindungen zu verstehen fähig war? Dieser reine Geist, der, lauter wie das ewige Licht, dessen Ausfluß er ist, noch in der sterblichen Hülle dem meinigen begegnete, und, unsere ewige Vereinigung fühlend, sich leicht und heilig empor hob? Du bist nicht vernichtet! Du kannst es nicht seyn! Aber wo, wo schwebst du? In welchen Räumen, auf welchen Sternen? wo ist dein seliger Aufenthalt? Ach, ich fühle den Fluch, der auf mir lastet! Nicht mehr so offen, wie einst, liegt die Schöpfung vor mir. Auch mich fesseln Schranken — und ich habe sie verdient.

Er versank in Nachsinnen. Lange, lange saß er auf der Felsenspitze. Tage, Monden, Jahre gin-

gen an ihm vorüber. Unbeweglich saß er da in unaufhörlicher Betrachtung der Vergangenheit, in tiefer schmerzlicher Reue vor Dem, — dem er gesündiget hatte.

An beyden Ufern des Caspischen Meeres wohnen fromme Parsen, Anbether des Feuers, des heiligen ewigen Lichtes, dessen Reich sie mit jeder guten Handlung zu vermehren glauben, und wäre es auch nur die Erhaltung eines Thieres, die Pflege einer Pflanze *). Solche Handlungen sind dem höchsten Quell des Lichtes, dem erhabenen Ormuzd, gefällig; sie verbreiten seine Macht, und vermindern die Gewalt Ahriman's, des Fürsten der Finsterniß, der am Bösen Gefallen hat. Geistig und rein ist die Religion der Parsen, heilig ihre Sitte,

---

*) Nach Zoroasters Lehre ist Ormuzd das gute, oder Lichtprincip, Ahriman das Princip des Bösen, der Finsterniß. Sie sind in immerwährendem Streite mit einander. Nach einer gewissen Zeit wird aber Ormuzd den Ahriman besiegen, und Licht, Wahrheit und Güte auf Erden herrschen. Diese Religion ist eine der sinnreichsten und erhabensten, die der Orient erzeugt hat.

mild ihre Lehre, und voll tiefer Weisheit, welche die Menge in wunderbaren Bildern anstaunt.

Auf der Westküste dieses Meeres liegt Baku, mitten unter Naphtaquellen *). Hier scheint der Boden aus leicht entzündlichem Stoffe zu bestehen. Wo man in die Erde gräbt, schlagen Flammen entgegen. Eine Stelle brennt unaufhörlich; um sie herum knieen die Parsen in wechselnder Andacht, das reine Licht, die Quelle alles Guten unter diesem Bilde verehrend, und mandeln, selig durch die Nähe ihres Gottes, mitten unter den Sinnbildern desselben.

Unter ihnen war Haschdad einer der ehrwürdigsten, ein frommer Greis, ein eifriger Vermehrer des Lichtreiches, durch Wohlwollen und Güte. In seiner Jugend war er weit umher gewandert, und hatte vieler Völker Weisheit erforscht, ihre Geschichte, ihre Glaubensmeinungen kennen gelernt. Reich an Kenntnissen, noch reicher an Tugenden, kehrte er in sein Vaterland zurück. Sein Leben war

---

*) Bey Baku am Caspischen Meere soll, nach dem Berichte der Reisenden, die ganze Gegend mit Naphta getränkt seyn, das überall sich leicht entzündet, und an Einer Stelle wirklich stets in Flammen steht.

eine Kette von Wohlthaten und Segen für alles, was ihn umgab, obwohl nicht eben so für ihn eine Kette des Glückes, gewesen. Eine liebevolle Gattinn verschönerte sein einfaches Leben voll stiller Wirksamkeit. Der Sturm, der sein Vaterland verheerte, als ein fremder Eroberer ruhige Gefilde, an die er kein Recht hatte, zerstörend überzog, und Völker in's Verderben stürzte, die seinen Nahmen nie gehört hatten, riß auch Haschdad's stilles Glück nieder. In einer schrecklichen Nacht, wo der Lavastrom der Verheerung sich seiner friedlichen Hütte nahte, mußte er mit seiner Gattinn entfliehen, nichts als das nackte Leben, und sein einziges Kind vor den Flammen und den Schwertern wilder Krieger rettend. Der Mutter zarter Bau erlag bald den vielfachen Erschütterungen; sie ließ den verzweifelnden Gatten mit dem hülflosen Kinde zurück. Zeit und Frömmigkeit heilten langsam, aber nie ganz seine Wunden, und als die Furie des Kriegs ausgetobt hatte, das schnell auflodernde Meteor des allzu glücklichen Eroberers verlöscht war, suchte Haschdad mit der kleinen Sindiah eine andere Heimath; denn dort, wo er einst so glücklich gewesen war, vermochte er es nicht, sein Unglück zu ertragen. Bacu mit seinen wunderbaren Umgebungen zog ihn an; er wählte es zu seinem Aufenthalte.

Unter Übungen der Frömmigkeit und Menschenliebe flossen hier seine Tage hin, und Sindiah's Erziehung, deren aufblühende Reize ihm das Bild seiner Verlornen zurückriefen, machten die traurige Wollust seines Lebens aus.

Nicht, wie sonst die Mädchen des Morgenlandes, wurde Sindiah zum schönen Spielzeuge ihres künftigen Gebiethers erzogen. Haschdad senkte die Lehren einer ernsten Tugend in ihr Herz, bildete ihr Gefühl und ihren Verstand, und vernachlässigte keine jener schönen Fertigkeiten, die sie einst zur liebenswürdigen Gefährtinn eines edlen Gemahls machen konnten.

Ein angenehmer Hügel in der Nähe ihres Wohnhauses, auf dessen Gipfel einige Palmen ein bemooftes Felsenstück beschatteten, war der Ort, wo an schönen Abenden Haschdad seiner Tochter Herz mit Empfindungen füllte, die sie weit über die meisten ihres Geschlechtes erhoben. Wenn das weite Meer in feyerlicher Ruhe vor ihnen lag, und nur hier oder dort der Gesang eines frommen Parsen durch die Stille tönte, oder ein Opferfeuer, an den unversiegbaren Naphtaquellen entzündet, durch die dämmernde Luft leuchtete, dann entfaltete er die Tiefen der Vorwelt vor ihrem Blicke, und erzählte von vergangenen Weltaltern, wie einst die ju-

gendlich blühende Erde ganz anders gestaltet gewesen war, wie ein ewiger Frühling überall geherrscht, und das tugendhaftere Geschlecht der Menschen eines unmittelbaren Umgangs mit Wesen höherer Art gewürdigt war. Sindiah hing an dem Munde ihres Vaters, ihre Brust war von nahmenlosen Gefühlen geschwellt; sie strebte immer mehr zu wissen, und suchte durch Fragen Aufklärung zu erhalten, die Haschdad ihr nicht geben konnte. Alles, was er mit einiger Gewißheit konnte, waren die Spuren dieser Revolution, die er selbst zum Theil gesehen hatte, Muschelgehäuse auf hohen Bergen, ungeheure Knochen einer mächtigen Thiergattung, deren gleiche nicht mehr auf Erden lebt, Versteinerungen und Reste von Pflanzen milderer Zonen, die unter vieljährigem Eise verborgen liegen.

Begierig hörte Sindiah dieser Erzählung zu; und sie blieb wie ein heller Funke in ihrer Seele, der zündend immer weiter um sich griff. Sindiah's Gemüth war höher gebildet als das der meisten Menschen um sie herum. Keines der Mädchen, mit denen sie umging, faßte ihre Ansichten, keiner der vielen Jünglinge, die sich um die schöne Tochter des angesehenen Haschdad bewarben, hatte ihr Herz gerührt; denn keiner entsprach dem hohen Bilde, das, ihr selbst unbewußt, in ihrem Innern lag.

Seit jenem unvergeßlichen Abende bildete ſie nun mit dem Feuer eines jugendlichen, mit der Erhabenheit eines reinen Gemüths den ſchönen Traum aus, wie ſie ihn in kälteren Stunden ſelbſt nennen mußte. Ihre Liebe ſuchte in höhern Regionen, was ihr die Erde nicht geben zu können ſchien. Ein Götterbild ſchwebte vor ihr, das ſie mit ſchauderndem Entzücken füllte, vor dem ſie ſich verehrend neigte, und es doch innig liebend umſchloß. O! ſeufzte ſie oft: Warum hat mich Ormuzd nicht in jenen Zeiten geboren werden laſſen? Vielleicht hätte ein Amſchaspand *) oder ein Ized mein Herz erkannt, und mich ſeiner Liebe gewürdigt!

Immer heller, immer lebendiger wurden dieſe Anſichten in ihr. Aus den Erzählungen ihres Vaters, aus bedeutenden Träumen, die ihr offenbarend erſchienen, aus plötzlichen Gedanken, die in ihrer Seele aufblitzten, ſetzte ſie ſich nach und nach eine Geſchichte jener Vorwelt zuſammen, die ſeit einiger Zeit der ſtäte Aufenthalt ihrer Gedanken

*) Amſchaspands heißen nach der Lehre des Zoroaſter die ſieben oberſten Geiſter in Ormuzd's Reich, ſeine Gehülfen und Gefährten. Izeds ſind keine Geiſter der zweyten Ordnung.

war. Eins um's andere entwickelten ſich nähere Beſtimmungen in ihr, dunkeln Erinnerungen gleich, welche bey Erblickung altbekannter Gegenſtände in unſerer Seele aufleben. Die Zuſammenſtellung, die genauere Ausmahlung jedes einzelnen Theiles beſchäftigte unwiderſtehlich ihre Phantaſie; und ſo entſtand endlich die Geſchichte eines Genius, der ein ſterbliches Mädchen liebte, die Geſchichte Argalya's und Azorens, wie die vorhergehenden Blätter ſie geſchildert haben, — eine Geburt aus Sindiah's Einbildungskraft, an der ſie mit glühendem Eifer hing, von ihr auf Palmenblättern entworfen und ſorgſam vor jedem Blicke verborgen. In Azorens Liebe zu dem erhabenen Argalya mahlte ſie ihre eigenen Gefühle. So glücklich, wie Azoren, würde auch ſie die Freundſchaft eines höhern Weſens gemacht haben! So innig hingegeben, ſo in dem Geliebten ſich ſelbſt verlierend, würde auch ſie geweſen ſeyn, wenn es Ormuzd gefallen hätte, ſie in der Jugendzeit der Erde an Azorens Statt geboren werden zu laſſen!

Sie fand eine unausſprechliche Seligkeit in dieſen Träumen und Dichtungen, und entfremdete ſich dadurch immer mehr von der Welt um ſie her. Kein Jüngling hielt den Vergleich mit Argalya aus, kein irdiſcher Vortheil konnte gegen ein ſolches Ver-

hältniß gelten. Eine tiefe, bange Sehnsucht bemächtigte sich ihrer, und mit heißen Wünschen strebte sie nach einer höhern Art von Daseyn, nach einer Erfüllung ihrer Ahnungen, die sie bloß jenseits des Grabes zu finden hoffte.

Ihr Vater bemerkte die Veränderung, die mit seiner Tochter vorgegangen war; er forschte ernst und liebreich nach der Ursache. Endlich nach langem Zögern gestand sie nicht ohne Beschämung ihre Schwärmereyen, ihr eingebildetes schmerzliches Glück. Haschdad erstaunte; er wußte nicht, ob er seine Tochter bedauern oder tadeln sollte. Mit allen Gründen reifer Weisheit stritt er gegen diese Luftbilder, und suchte ihr die Gefahr solcher Träume zu beweisen. Sindiah erkannte die Wahrheit dieser Behauptungen, sie versprach, ihre Gefühle zu bekämpfen, sie gab sich Mühe ihr Versprechen zu halten, aber vergebens. Argalya's himmlisches Bild wich nicht aus ihrer Seele: im Wachen und im Traume glaubte sie ihn vor sich zu sehen, den Ausdruck höherer Liebe in seinen Blicken zu lesen, seine Stimme zu hören, die mit überirdischem Wohllaut ihren Nahmen nannte, und ihre Liebe wuchs, statt sich zu vermindern.

Mit Unruhe und Besorgniß sah Haschdad die Stimmung seiner Tochter. Seine Liebe sann auf

Mittel, sie zu heilen. In Zerstreuungen, in einer angenehmen Wirklichkeit hoffte er das beste Mittel gegen eine zu reizbare Phantasie zu finden. Er vermehrte ihre häuslichen Geschäfte, er zog Gesellschaft in sein Haus, er war bedacht, sie mit Menschen bekannt zu machen, die ihrer Achtung nicht unwürdig wären. Sindiah that alles, was sie ihr liebevoller Vater hieß, sie erfüllte ihre häuslichen Pflichten mit Eifer und Freude, sie machte die gefällige Hauswirthinn, weil ihr Vater es so wollte; aber je näher sie den gewöhnlichen Menschen kam, je mehr sich die Alltäglichkeit vor ihren Blicken entfaltete, je schneidender schien ihr der Contrast zwischen dieser und dem hohen Bilde, das sie unabläßig vor sich sah.

So vergingen mehrere Monden unter fruchtlosen Versuchen und Kämpfen. Sindiah's Blüthe begann nach und nach zu welken; ihre Sehnsucht nach Jenseits wurde immer heftiger, und die Anstrengung, mit der sie diesen tiefen Schmerz vor ihrem Vater zu verbergen suchte, verzehrte ihre Kraft noch mehr. An einem Abend, an welchem die Gesellschaft in dem Blumengarten ihres Vaters fröhlicher und lauter als sonst gewesen war, floh Sindiah, als sie sich endlich allein fand, mit ihrer Laute der geliebten Einsamkeit im Palmenwäldchen auf dem Hügel zu.

Sie ſetzte ſich auf dem Felſen nieder. Der Mond gôß Silberſchimmer durch die Blätter, die ſich im leiſen Abendwinde ſäuſelnd regten. Es war ſo ſtille, ſo ſchön um ſie her! Die Einſamkeit that ihr ſo wohl! Ach, nach der gleichgültigen, oft verletzenden Wirklichkeit, in der ſie mehrere Tage hatte leben müſſen, konnte ſie ſich den Troſt nicht verſagen, zu ihrer unſichtbaren himmliſchen Geſellſchaft zu flüchten, und die ſchönen Schatten, die ſie ſo oft tröſtend und erhebend umſchwebten, im Geiſte um ſich zu verſammeln! Immer lebendiger, immer heller traten ſie vor ihren Blick; Thränen traten in ihr dunkles Auge, und mit ſchmelzender Stimme begann ſie:

Die Nacht iſt ſtill, das Leben ruht;
Von fernher brauſet dumpf die Fluth,
Sey mir gegrüßt, o heiliges Schweigen!
Gern flieh' ich in die Einſamkeit,
Da öffnet ſich das Herz ſo weit,
Fern vom Gewühl, von läſtigen Zeugen.

Was ſoll mir jene laute Welt?
Mich reizt ihr Glück nicht, mir gefällt
Nicht, was ſie mir verſchwenderiſch reichet.
In meiner ſtill verſchloßnen Bruſt
Bin ich mir eines Glücks bewußt,
Dem jeder Glanz der Wirklichkeit weichet.

Im tiefſten Herzen ſchließ' ich's ein;
Und wenn ich ſtill bin und allein,
Erſcheint es hell vor den ſehnenden Blicken!
Dann bin ich ſelig, bin bey dir,
Ich ſehe dich, du ſprichſt zu mir;
Mich füllt der Himmelslaut mit Entzücken.

O du geliebte Lichtgeſtalt!
Haſt du auf Erden nie gewallt?
Hat niemahls dich mein Auge geſehen?
Iſt's möglich? Biſt du nur ein Traum?
Zerfließend wie der Welle Schaum,
Wie Abendluft vor der Winde Wehen?

Wenn Sehnſucht ſchmerzlich mich bewegt,
Das Herz verlangend nach dir ſchlägt;
Und nur bey dir Beruhigung findet,
Dann ſoll ich denken: Du warſt nie,
Es iſt ein Spiel der Phantaſie,
Das bald in Nichts zerſtäubt und verſchwindet?

O nein! Du biſt kein Traumgebild!
Die Liebe, die mein Herz erfüllt,
Sie iſt kein leeres Hoffen und Wähnen.
Wo du auch weilſt, nah oder fern,
In welchem Himmel, welchem Stern,
Du weißt um mich, du kenneſt mein Sehnen.

O ſteig herab aus deinen Höh'n!
So überirdiſch mild und ſchön
Laß ein Mahl, o nur Ein Mahl dich ſchauen!

Und müßt' ich sterben für dieß Glück,
Gern ließ ich diese Welt zurück,
Und folgte dir in die himmlischen Auen!

Sindiah schwieg. Thränen erstickten ihre Stimme; sie sank an den Stamm der Palme zurück. Da tönte es auf einmahl wie leise ferne Musik um sie. Es waren himmlische Töne, die den Schmerz in ihrer Brust besänftigten. Erstaunt richtete sie sich auf, und horchte, und sah rings um sich, woher die melodischen Laute kommen möchten. Sie sah nichts. Alles war ruhig und einsam; der Mond schien hell, und vor ihr auf der Wiese, die sich bis an's Ufer des Meeres dehnte, schwebte leichter Duft und hüllte die Gegend in zarten Schleyer. Auf einmahl schien der Duft sich vom Meere her stärker zu bewegen. Jetzt glaubte sie, es schimmern zu sehen; der Nebel zog sich dichter zusammen, es schimmerte stärker, deutlicher. Sindiah's Herz ergriff geheimes Grauen; und ein unaussprechliches Verlangen, dem sie keinen Nahmen zu geben wußte, fesselte ihren Blick auf den wallenden Duft. Jetzt schien ein starker Windhauch ihn zu bewegen; er theilte sich, er floß von beyden Seiten zurück, und in ätherischer Schönheit stand ein Unsterblicher vor ihr. — Sie sah ihn an. Argalya! rief

sie, und stürzte betäubt vor ihm nieder. Als sie sich erhohlt hatte, stand die glänzende Erscheinung vor ihr, einen Blick voll himmlischer Liebe auf sie heftend. Ist's möglich? rief sie, indem sie sich erhob: Lebt das Wesen, das ich träumte? Es lebt, und liebt dich, wie ehemahls, antwortete eine Stimme, deren Melodie in Sindiah's Innerstem nachbebte; Sindiah! Azora! Erkennst du den Freund deines ersten Erdenlebens nicht mehr? Sindiah schaute erstaunt auf den himmlischen Jüngling. Es war, als kehrten ihr entschlummerte Erinnerungen zurück, als hätte sie diese Züge wirklich schon ein Mahl gesehen und den Klang dieser Stimme gehört. Ihre Brust flog; ein schmerzlich süßes Gefühl schien ihr Leben aufzulösen. Argalya's Blick ruhte mit unendlicher Zärtlichkeit auf ihr. Endlich, sprach er — endlich habe ich dich wieder gefunden, meine Azora! Erinnere dich an dein früheres Leben! Du bist nicht zum ersten Mahl hiernieden. Dieser reine Geist hat einst vor unabsehlich-langen Jahren eine eben so reizende Hülle bewohnt; damahls warst du Azora, und mein — mein für eine lange selige Ewigkeit, wie ich wähnte. Fremder Haß, und mein eigenes Vergehen rissen mich von dir. Doch die Begebenheiten jener Zeit, und was uns trennte,

sind dir in Erinnerungen, die du fälschlich für willkührliche Spiele deiner Phantasie hieltest, erschienen. Als ich erwachte, fand ich mich einen Fremdling auf dieser Erde, meine Macht beschränkt, das Menschengeschlecht gesunken — schwach, unfähig eines Umgangs mit höheren Wesen. Und wo sollte ich dich suchen? Deine erste sterbliche Hülle ging in den Fluthen zu Grunde, die die friedliche Insel, deinen Zufluchtsort, begruben. Wie sollte ich dich finden, dich, mit der zu leben ich gern meinen Vorzügen entsagt, und in einer irdischen Hülle das arme Daseyn der Staubbewohner getheilt hätte? Mehr als ein Jahrhundert ist verflossen, seit ich erwacht bin. Eine tiefe Reue und dein Verlust machten mir die Unsterblichkeit zur Last. Endlich sah der Ewige meinen Schmerz verzeihend an; ich fühlte eine Art von Ruhe. Mir war wohl bewußt, daß die Seelen der Menschen öfters auf diese Erde wiederkommen, bis sie durch mehrere Prüfungen und Läuterungen zu jenem Grade von Reinheit gelangen, der sie würdig macht, in den Urquell des Lichtes aufgenommen zu werden *) Ich wußte fer-

*) Es ist ein sehr gewöhnlicher Glaube mehrerer Religionen des Orients, daß die Seelen der

ner, daß in ihnen eine dunkle Erinnerung ihres ehemahligen Zustandes zurück bleibt, und daß gerade die bessern, zarten Gemüther, die einst im ersten Leben mit Wesen höherer Art verbunden waren, in hohen Idealen von Vollkommenheit die immerfort in ihrer Brust leben, ein ewiges Andenken an ihre ersten Verbindungen bewahren, daß sie es sind, denen keine Wirklichkeit genügt, die immer vergebens in menschlichen Verhältnissen das einst genossene Glück, und unter dem sinnlichen, fehlervollen Geschlechte das hohe Wesen suchen, dessen Urbild ihrem Geiste vorschwebt. So hoffte — so strebte ich wenigstens, dich zu finden. Ich wanderte von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. Tausend und aber mahl tausend sterbliche Mädchen habe ich gesehen; manches Mahl täuschte eine Ähnlichkeit der Bildung, eine Äußerung edlerer Gesinnungen mich auf einen Augenblick; — aber es war nur ein Augenblick. Nur zu bald erkannte ich meinen Irrthum, und jetzt fing der bange Gedanke an,

---

Menschen öfters auf Erden wiederkehren, bis sie in mehreren Verkörperungen und Läuterungen jene Reinheit erhalten haben, die sie der ewigen Seligkeit, d. i. der Aufnahme in die Gottheit, von der sie ausgegangen sind, würdig macht.

mich zu quälen, ob dein Geiſt auch noch wirklich auf Erden weile, ob er vielleicht keiner Läuterung mehr bedürfe und ſchon längſt hinüber geſchwebt ſey? — Eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog mich immer, wo ich auch weilen mochte, nach Oſten fort. Dort, wo einſt mein Glück entblüht war, dort, ſagte mir eine geheime Stimme, würde ich es vielleicht wieder finden! Ich kam hierher, ich ſah dich, Sindiah, und fand, was ich geſucht hatte! Ich ſchwebte um dich; in deiner reinen Seele war es mir leicht, die Erinnerungen an einen ehemahligen Zuſtand wieder zu erwecken. Mein Bild entfaltete ſich vor dir, du liebteſt mich wieder, ohne zu ahnen, daß du mich ſchon einmahl geliebt hatteſt. Du hielteſt für ein Werk deiner Phantaſie, was nichts als Wiederhohlung einſt verlebter Begebenheiten war; du glaubteſt einen Traum zu erzählen, und beſchriebſt deine und mit ihr der jugendlichen Erde erſte Geſchichte. Deine Sehnſucht wuchs; die Wirklichkeit verlor allen Werth für dich. Azora! Mein Schickſal iſt verſöhnt. Der Ewige hat dich mir wieder gegeben; es iſt mir erlaubt, dich für immer mein zu nennen — wenn du willſt.

Hier ſchwieg die himmliſche Geſtalt; aber ihr Blick haftete mit dem Ausdrucke inniger Zärtlich-

keit auf Sindiah, die, in Seligkeit verloren, nun endlich zur vollen Besinnung und Erkenntniß ihres frühern Daseyns kam.

Ob ich will? rief sie endlich, und Thränen der Wonne flossen aus ihren Augen: Wie kannst du fragen, du mein Schutzgeist, Beherrscher meines Schicksals! Azora! nahm Argalya das Wort, und ein trüber Ernst verdrängte die himmlische Freundlichkeit seiner Züge: Es ist nicht mehr wie einst. Nicht ist es mir und den übrigen Geistern, die noch immer mit euch Sterblichen zugleich die Erde bewohnen, vergönnt, euch so zu nahen, wie ehemahls. Das entartete Geschlecht, in Sinnlichkeit befangen und mit niedrigen Trieben befleckt, erträgt keine unmittelbare Gemeinschaft der Geisterwelt mehr. Nur in leisen Eingebungen können wir auf euch wirken, nur Wenigen, nur selten uns zeigen, und nicht mehr in sterbliche Hüllen, wie die eurigen, uns kleiden, die für reine Geister eine zu schwere unerträgliche Last wären. Jetzt, Azora, jetzt gibt es nur Ein Band, das uns vereinigen kann. Nur Ein Pfad führt in die Geisterwelt; und wirst du nicht schaudern, wenn ich ihn nenne? Er schwieg von Neuem.

Ich verstehe dich, Geliebter! erwiederte Sindiah: Ich wäre deiner Liebe nicht würdig, wenn

ich diesen Wink nicht fassen, wenn ich einen Augenblick anstehen könnte, ihm zu folgen. Führe mich, wie — wohin du willst! Bey diesen Worten streckte sie ihre Arme aus. Sie wollte seine Hand fassen; aber die leichte Luftgestalt wich vor ihrer Berührung. Argalya sah sie wehmüthig an. Nicht also, meine Azora! antwortete er ernst: Nur jenseits dieses Lebens kann ich dir meine Hand reichen, hienieden ist keine Vereinigung möglich. O, so löse diese Bande, rief sie aus, die mich von dir scheiden! Zerbrich die Schranken dieser Sinnenwelt! Ich fühle nur zu wohl, welche Erschütterung dein Anblick in mir hervorgebracht hat. Was soll mir das Leben nach diesem Augenblicke? O, nimm mich zu dir! Tröste meinen Vater! Sie streckte ihre Arme von Neuem aus. Nun so komm, komm meine Azora! rief der Genius, und überirdisches Entzücken strahlte aus seinen Augen. In diesem Augenblicke ertönte die himmlische Musik wieder; aber sie schien nicht von Einer Seite, sondern rings herum aus allen Büschen und Bäumen zu ertönen. Jedes Blatt säuselte Melodien; ihre Ströme erhoben sich immer voller, immer mächtiger, ihre Harmonien griffen immer tiefer in Azorens innerstes Leben ein — sie lösten es in Töne auf. — Sie fühlte die schmerzlich süße Gewalt, die ihre Seele

aus ihrer Hülle zu ziehen ſchien. Argalya erhob ſich ſtrahlend und immer ſtrahlender vor ihr, wie er ihr einſt im Palmenhaine erſchienen war. Je heller ſeine Schimmer glänzten, je mächtiger tönten die Harmonien, je mehr entwand ſich Azorens Geiſt der irdiſchen Hülle. Endlich — endlich war er frey. — Sie erhob ſich glänzend. Argalya eilte ihr entgegen; die reinſten Geiſter umſchloſſen ſich, und waren nun auf ewig vereinigt.

Das Kloster auf Capri.

Nach einem Gemählde von Catel. *)

*) Dieses Gemählde, welches Frau Baroninn von Pereira, geborne Baroninn von Arnstein, in Wien besitzt, die es mit aus Rom gebracht, stellt einen offenen Bogengang in einem Kloster auf der Insel Capri vor, der die freye Aussicht auf's Meer und eine ferne Spitze derselben Insel gewährt. Es ist eine trübe Mondscheinnacht. Ein Mönch, das Gesicht fast ganz durch die Capuze verhüllt, sitzt in schwermüthiger Stellung, in sich versenkt, am Geländer der Gallerie; ein Zweyter steht nachdenkend mit gekreuzten Armen hinter ihm, und blickt in's Meer hinaus, während ein Dritter, mit einem Lichte in der Hand, in eine Thüre — wahrscheinlich seiner Zelle — hineintritt. In der Ferne an der felsichten Spitze erscheint ein Fischernachen mit Lichtern.

Das Kloſter auf Capri.

Der fröhlichſte Morgen leuchtete über Neapel und ſeinen ſchönen Golf, als eine Barke im röthlichen Glanz der aufgehenden Sonne der Inſel Capri zuſteuerte. Eine kleine Geſellſchaft lebensfroher Jünglinge dachte heut einen angenehmen Tag im Kloſter der gaſtfreyen Mönche zuzübringen, die dort das anmuthige Ufer bewohnten. Gegenwärtiger Genuß und frohere Hoffnungen belebten die jugendlichen Gemüther, und ein Freudenruf begrüßte die leuchtende Sonne, die, jetzt hinter den Hügeln des fernen Landes aufſteigend, ihre blendenden Schimmer über die Wogen goß. Herrliches Geſtirn! rief der junge Aleſſandro, indem ſeine Augen vom Strahl der Sonne und von innerer Freudigkeit glänzten, und herrliches Land, das ihren Reizen mit nicht geringeren begegnet! Seht doch

einmahl dieß Farbenspiel, diese lachenden Ufer und hinter ihnen den königlichen Berg mit dem feuerschwangern Schooße! Welches Land auf Erden kann sich mit ihm vergleichen?

Es wäre anmaßend und unnütz zugleich, nahm ein Jüngling das Wort, der bisher, in die Schönheit des Schauspiels verloren, schweigend im Hintertheile des Schiffes gesessen hatte, dich widerlegen zu wollen, mein Alessandro, im Angesichte dieser herrlichen Landschaft und unter deinen Landsleuten. Glaube mir aber, es gibt Naturschönheiten von einer wo nicht höhern, doch so verschiedenen Art, daß sie neben den gerühmten Italiens gar wohl bestehen, ja in manchem dazu gestimmten Gemüthe den Preis davon zu tragen im Stande wären. Und nun fing er an, mit dichterischer Wärme die schönen Ufer des Rheins, die ernsten Reize der deutschen Hochgebirge, den düstern Zauber seiner nebelumschleyerten Felsen, die trotzigen Burgen auf ihren Stirnen, und endlich hinter den unerschütterlichen Mauern das Bild zarter Jungfrauen, züchtiger Frauen in ihrem häuslichen Walten zu entwerfen, ihre Treue und Frömmigkeit, und die Stärke keuscher, wenn auch unerwiederter Liebe bis in den Tod. Lebhaft bewegt hörten ihm die frohen Gesellen zu, kein Laut unterbrach den

begeisterten Redner, und als er geendigt hatte, und nur noch mit den leuchtenden blauen Augen gegen die nördlichen Küsten blickte, die Arme gleichsam sehnsüchtig nach den fernen Apenninnen ausstreckend, die ihm das geliebte Heimathsland verdeckten, da legte ihm Alessandro die Hand auf die Schulter und sagte: Glücklicher Mensch, in dessen Brust so liebliche Bilder leben! Wir hier in unserm heissen Lande empfinden anders, und uns gestaltet sich die Liebe in Schmerz und Glück nicht so sanft, wie Euch.

Bey diesen Worten, die ein unterdrückter Seufzer begleitete, wandte sich Alessandro von ihm ab, ein trüber Schleyer legte sich über seine dunkeln Augen, und er blickte schweigend ins Meer hinaus.

Ihr habt wohl unangenehme Erfahrungen dieser Art gemacht, Signor Alessandro? fragte jetzt ein junger Mensch mit etwas übermüthigem Tone, und zog die Lippen zu einem höhnischen Lächeln.

Geht euch das an? erwiederte Alessandro, indem er ihn durchbohrend ansah. Der blasse junge Mensch verstummte, sein Auge wich Alessandros flammenden Blicken verlegen aus, doch versuchte er es dieses beschämende Schweigen zu brechen, und hub von Neuem an: Thut nicht so unbewußt!

Man weiß ja, warum ihr so gern in der Frauenkirche Meſſe hört.

Aleſſandros Mienen wurden immer finſterer, eine dunkle Röthe flammte auf ſeinen Wangen. Schweigt! rief er endlich: Aus eurem Munde vertrag ich durchaus —

Iſt das nicht Capri? rief der blonde Wilderich auf einmahl, indem er Aleſſandros Hand ergriff und auf einen Felſen hinwies, der dunkel aus der See emporragte. Aleſſandro ſah hin, und Wilderich flüſterte ihm leiſe zu: Laß den Armſeligen! Er verdient deinen Zorn nicht.

Du haſt recht, erwiederte Aleſſandro eben ſo leiſe: Aber wenn du wüßteſt —

Während dieſer wenigen gewechſelten Worte hatte Filippo Zeit gehabt ſich zu ſammeln, er fuhr neuerdings in ſeinen unzarten Anſpielungen fort; da wendete ſich Aleſſandro zornglühend, faßte ihn mit der einen Hand bey der Schulter, daß er zurück wich, ſchlug mit der andern an den Degen und ſagte: Ihr ſchweigt, oder ihr zieht!

Filippo erſtarrte: Ach ihr werdet doch Scherz verſtehn — es war nicht ſo böſe gemeint. Unterſteht euch nicht wieder! rief Jener, und Filippo ſchwieg, und eine Weile ſchwieg die ganze kleine Geſellſchaft. Aber die Schönheit des Tags und der jugendliche

Muth ſiegten bald über die Anwandlung böſer Laune. Das Geſpräch wurde wieder allgemein. Lachen und Luſt belebte den kleinen Kreis, nur Filippo wagte es nicht mehr laut zu werden; die Andern thaten, als wäre er nicht vorhanden, und ſo landete endlich unter fröhlichem Jubel die Barke auf der Inſel.

Im Kloſter wurden ſie auf's freundlichſte empfangen. Aleſſandro ſtellte dem Prior ſeinen Freund Ritter Wilderich von Bruneken vor, der vor einigen Wochen mit einer Sendung vom Bayernherzog Otto, dem Oheim des jungen Conradin, an Prinz Manfred nach Neapel gekommen war. Wilderich gefiel ſich in dem romantiſch auf Felſen gelegnen Kloſter; Aleſſandro vergnügte ſich im Geſpräche mit ſeinem Lehrer und Freund Bartolomeo, einem der älteren Mönche des Kloſters, in deſſen Bruſt er ſeine Schmerzen und trüben Ausſichten niederlegen durfte; denn auch Bartolomeo hatte einſt, und unglücklich geliebt. Der übrige Tag verging mit Beſehen aller Merkwürdigkeiten, mit Spazierengehen und den Freuden der Tafel, und ſpät erſt wurden die Gäſte in ihre angewieſenen Schlafzimmer geführt.

Es war ſtill im Kloſter geworden. Filippo und der übrige Theil der Bewohner lagen im Schlum-

mer nach einem rauschend genossenen Tage. Wilderich hatte sein besserer Sinn vor jedem Übermaß bewahrt, und Alessandro ließ die Unruhe in seiner Brust keine Ruhe finden. Beyde verließen ihre Zimmer wieder und streiften in den Gängen des Klosters umher, wo das Licht des Mondes, die Aussicht über das Meer hin, das still wie ein Spiegel im Schimmer des ruhigen Gestirnes sich ausbreitete, das dumpfe Geräusch der Brandung, das in der Nähe eintönig an die Felsen des Ufers schlug, zu stiller Betrachtung und wehmüthigen Gefühlen luden. Von einem freyen Bogengange, der gerade gegen die vorspringende Spitze der Insel sah, war der Anblick am schönsten. Links zogen sich die Gebäude und Mauern des Klosters am Ufer hinauf, das Meer in lieblichem Halbkreis umschließend, über dem der Mond hell und rein am tief blauen Himmel schwebte. Dort an der äußersten Spitze der Insel ragten zwey kahle Felsenklippen aus den Fluthen empor, einen schmalen Pfad zwischen sich öffnend, durch den das Wasser sich in strömender Bewegung drängte, des Mondes Schimmer, von den bewegten Wellen mannigfach gebrochen und leuchtend fortgetragen, hell herüber glänzte und die schwarzen Klippen neben sich noch finsterer erscheinen machte.

Wilderich hatte seine Laute mit auf die nächtliche Wanderung genommen, er setzte sich auf den steinernen Sitz am Geländer des Bogenganges, der um der Aussicht willen dort angebracht war. Seine Seele zerfloß in stiller Rührung und Sehnsucht nach einem geliebten fernen Gegenstande, nach unbekanntem aber doch heißgewünschtem Glücke. In dem Augenblicke kamen Alessandro und der alte Mönch den Bogengang herab. Der Jüngling hatte in diesen stillen Stunden den guten Greis auf seiner Wanderung getroffen, und das oft Gesagte und oft Geklagte noch einmahl mit ihm besprochen. Jetzt begleitete ihn Bartolomeo durch die offne Gallerie, um in seine einsame Zelle zu gehn. Sie sahen den jungen Deutschen am Bogenfenster sitzen. Der Mond goß sein volles Licht auf die blühende Gestalt, die, seitwärts hingekehrt, im zierlichen Gewande von blauer Seide und Sammt, das blonde reiche Haar in glänzenden Locken auf beyde Schultern fließend, die Augen, in denen helle Mondlichter glänzten, sehnsüchtig zum Himmel erhoben, anmuthig da saß, die Laute im Arm, durch deren Saiten die Finger irrten, und ihnen halbbewußtlos leise Klänge entlockten. Alessandro war unbemerkt zu ihm getreten und stand mit verschränkten Armen, halb vom Pfeiler des Bogens beschat-

tet, hinter seinem Freunde, eine ernste dunkle Gestalt, in dunkles Gewand gehüllt, das den feinen Wuchs noch schlanker zeigte. Ein schwarzer Federbusch wallte vom schwarzen Barette herab, und unter demselben blitzten die Augen ernst und bedeutend hervor, bald die freundliche Gestalt des Sängers streifend, bald über die Meeresfläche hinblickend, während schmerzliche Gedanken seine Brust bewegten, die der ganze Frieden dieser schönen Nacht, und die milden Saitenklänge nicht zu beruhigen vermochten.

Eine Weile betrachteté Bartolomeo die Jünglinge mit väterlichem Wohlwollen, vor deren Blicken noch die Welt und ihr ganzes künftiges Schicksal, wie in tiefes Dunkel gehüllt, unenträthselt lag. Da kehrten die Tage seiner Jugend ihm zurück, wie auch er einst voll Hoffnung und Muth gleich ihnen in's Leben geblickt hatte. Da dachte er der verwelkten Blüthen seines Frühlings, und ein Seufzer entstieg seiner Brust, was vielleicht in wenigen oder mehreren Jahren das Schicksal dieser beyden seyn würde! Ein frommes Gebeth zum Allwissenden um Segen oder Standhaftigkeit für sie folgte dem Seufzer, und er stand im Begriffe, die Klinke seiner Thüre zu ergreifen, als ein fernes Geräusch wie ein dumpfer Ruderschlag die Freun-

de aus ihren Träumen erweckte. In dem Augenblicke erschienen am Fuß der Klippe, wo sie am tiefsten schattete, einige Lichter, und es war, als bewegten sich dämmernde Gestalten am Felsufer. Plötzlich flammte auf dem Flügel des Klosters, der sich links hinzog, ein schnelles Licht auf, und verschwand eben so schnell wieder. Die Lichter an der Klippe schienen sich zu vermehren, und im nächsten Momente war Alles verschwunden.

Was war das? rief Wilderich, indem er sich wandte, und mit Erstaunen den Freund hinter sich erblickte. Sollte das ein Signal gewesen seyn? erwiederte dieser. Beyde gingen auf den Mönch zu, der eben in die Zelle treten wollte; sie machten ihn mit dem, was sie gesehen, bekannt. Er schwieg und sah sie eine Weile bedenklich an; dann sagte er leise: Jünglinge! Es ist jetzt eine böse Zeit, und Freund und Feind schleicht unerkannt neben einander weg. Nicht alle in unserm Kloster denken wie ich, und nicht alle in Neapel wie ihr. Auf unserer Insel wird gar manches bereitet, das einmahl zum Schrecken an's Licht kommen wird. Darum seyd auf eurer Huth, und, fügte er noch leise hinzu, traut eurem türkischen Begleiter, dem jungen Filippo nicht! Bey diesen Worten, die er kaum hörbar in Wilderichs Ohr

rannte, sah er sich vorsichtig um und schlüpfte in seine Zelle.

Was soll das? fragte Wilderich verwundert: Was meint Fra Bartolomeo?

Arglose Seele! Ahnest du nicht, was hier zunächst um dich vorgeht? Hast du von den Bewegungen in Neapel nichts gemerkt, und wie das kaum bedeckte Feuer des Guelphen- und Ghibellinen-Hasses wieder unter der Asche glimmt und knistert, bis es in helle Flammen aufschlagen wird? Auf diesem Boden ist keine Ruhe. Über unterirdischem Feuer stehen wir; was wir bebauen, ist erkaltete Lava früherer Ausbrüche. Dürfen wir uns wundern, wenn die eingeschloßne Flamme gählings hervorbricht? Dürfen wir einer trügerischen Stille trauen?

Aber wie hängt das mit jenen Lichtern auf der Insel zusammen?

Alessandro sah seinen Freund mit trübem Blicke an. So höre! sagte er nach einer Pause, indem er Wilderich an seinen vorigen Platz im Bogenfenster zog, und emsig vorn hinab in die Tiefe spähend sich versicherte, ob kein Lauscher in der Nähe sey: Der päpstliche Hof haßt das Hohenstaufische Haus. Nimmer wird er ruhn, so lange ein Zweig desselben Neapel und Sicilien in gefähr-

licher Nähe beherrscht; denn er denkt der vergangenen Zeiten, und in welcher Gefahr er unter Kaiser Friedrich geschwebt. Glaubst du, daß etwas anderem, als der Furcht vor Manfreds tapferm Schwert, die kurze Ruhe zuzuschreiben sey, deren mein Vaterland genießt? daß Alexander die Niederlage bey Foggia vergessen habe, und nicht jede Gelegenheit ergreifen werde, diese neuen sammt allen halbvergessenen Unbilden zu rächen? Sieh, Wilderich! ich weiß es gewiß, er hat dem Prinzen von England und Carln von Anjou eine Krone angebothen, die ihm nicht gehört. Der Erste war mäßig oder furchtsam genug, sie auszuschlagen; der lustige Franzose wird sie annehmen. Daran ist kein Zweifel. Schmach aber über den Neapolitaner, der dieß duldet! Ich liebe die deutsche Herrschaft nicht; daß ich dieß offen sage, zeigt dir, daß meine Abneigung nicht dem Menschen, nur dem Fremden gilt. Aber diese Hohenstaufen sind durch ein Jahrhundert bey uns einheimisch geworden, wir sind ihres Regiments gewohnt — ein zweytes fremdes würde uns unerträglich dünken.

Carl von Anjou? fragte Wilderich jetzt finster, für den das Übrige von Alessandro's Rede fast verloren gegangen war: Und Conradin? der einzige rechtmäßige Erbe dieser Staaten?

Was kümmert das den päpstlichen Hof? Der französische Prinz wird sie als ein Geschenk von ihm empfangen, und dafür ein treuer gewärtiger Lehensmann seyn.

Aber noch sehe ich den Zusammenhang mit jenem Vorgange dort am Felsen nicht ein.

Dort, sagte Alessandro nach einer Pause, ist die Villa eines reichen Bürgers von Neapel, eines der eifrigsten Anhänger der Guelphen. Viele Mönche des Klosters sind dem römischen Hofe ergeben. Jene Lichter und die Flamme an der Klostermauer waren nichts Zufälliges. Dort werden geheime Zusammenkünfte gehalten, und Anjou's Abgesandte mit offener Freundschaft aufgenommen.

So laß uns hin! rief Wilderich heftig: Laß uns sie überfallen, und mit unsern Armen, unsern Schwertern — .

Über Alessandro's Gesicht zuckte eine unwillige Bewegung. Halt! Keine Unbesonnenheit, rief er: Bedenke, wo wir sind, und daß nicht jeder Knoten, wie ihr Deutschen meint, mit dem Schwerte zerhauen werden kann! Solche Plane wollen reiflich erwogen und klug ausgeführt seyn. Morgen mehr! Mit diesen Worten schüttelte er seinem Freunde die Hand und entfernte sich schnell.

Aber in Wilderichs Seele schlief der einmahl

aufgeregte Gedanke nicht. Er war mit Conradin am Hofe, von dessen Großvater und Stiefvater erzogen worden. Das Unglück dieses Fürsten, seine Liebenswürdigkeit, Alles, was Wilderich seit seiner Kindheit von dem Hohenstaufischen Geschlechte, von seinen unglücklichen Verhängnissen, von der Kraft, mit welcher es gegen dieselben gekämpft, und von seiner Wichtigkeit für Deutschlands Wohl gehört, hatte in seiner Seele die Überzeugung fest gegründet, daß Deutschlands Heil mit diesem Geschlechte fest verbunden sey, und er konnte sich keine Möglichkeit denken, als die, daß Conradin einst die Kronen seines Vaters tragen und im Geiste seiner großen Ahnen wirken werde. Aber noch ein zartes Band war, das ihn in geheim, aber nur um so fester, an den Freund band. Am Hofe des Grafen Mainhard von Tyrol, des Stiefvaters Conradins, lebte um Elisabeth seine Mutter, Fräulein Itha von Hochberg, eine nahe Verwandte des Hohenstaufischen Hauses. Schön und liebenswürdig, lebensfroh und von sanfter Gemüthsart, war sie von Allen geliebt, von vielen gesucht, und nahm die Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, ohne Stolz, aber mit innerm Wohlgefallen auf. Wilderich war sie wie ein holdes Bild aus besserer Welt erschienen, und mit stiller Neigung folgten ihr sei-

ne Blicke, wenn sie ihre Gebietherinn, Conradins Mutter, in die Kirche, in den Speisesaal begleitete. Zwar hatte er es nie gewagt, ihr seine Liebe zu zeigen, vielweniger sie zu gestehen; nur in zarten Liedern, in deutsamen Gesängen ergoß sich sein geheimes Gefühl; denn auf der Burg seines Vaters war er von einem alten Minnesänger, der, noch wehmüthig der schönen Tage an Kaiser Friedrichs Hofe gedenkend, seine letzten Jahre bey dem Ritter von Bruneken zubrachte, in dieser Kunst unterrichtet worden. Der Hof Graf Mainhards bewunderte und sang die lieblichen Weisen des jungen Troubadours; aber Niemand ahnete den geheimen Gegenstand derselben, und Itha, die den Freund des jungen Hohenstaufen, wenn er mit ihm in den Gemächern seiner Mutter erschien, oft mit stillem Wohlgefallen betrachtete, wünschte es mehr, als sie es glaubte. Aber gerade vor ihm verstummte sie am öftesten, ihn grüßte sie immer zuletzt, und so konnte auch Wilderich keiner voreiligen Hoffnung in seiner Brust Raum geben, besonders da er, aus edlem aber armen Hause entsprungen, seiner künftigen Gattinn kein Glück anzubiethen hatte, als was er sich durch sein Schwert erwerben würde. Mehr als ein Jahr war auf diese Art vergangen, und nach und nach hatten Wilderichs Treue, sein

Muth und viele Proben von Tapferkeit, die er in Turnieren und ernsten Fehden gegeben, ihn, des Vertrauens Graf Mainhards und der Bayernherzoge würdig gemacht, und in dieser Rücksicht ward er von ihnen gewählt, um eine sehr wichtige Sendung an Prinz Manfred zu bringen. Jetzt beym Abschiede, der einer Trennung von unbestimmter Zeit voranging, verriethen sich die jungen Herzen, und in dem Augenblicke, wo das Ehrenvolle seiner Sendung ihm schönere Hoffnungen eröffnete, wagte es auch Wilderich, das strenge Band, worunter er sein Geheimniß bewahrt hatte, zu lüften. Wenige Worte reichten hin, Alles zu erklären, was sie lange verschwiegen; und doch, wie sie erst auseinander waren, fühlte jedes, wie viel sie sich noch zu sagen, was sie sich aus der langen Zeit verborgener Neigung zu erzählen hatten. Dennoch halfen diese Erklärung und die stillen Hoffnungen, die in Beyder Busen aufkeimten, ihnen den Schmerz der Trennung leichter ertragen. Itha beschied sich gern, des Geliebten in stiller Treue zu harren, und ihn lachte die unbekannte Welt jenseits der Alpen, der er entgegen eilte, im Zauberlichte hoffnungsreicher Liebe schöner an.

So zog er durch die lombardischen Städte, durch das von Partheyen zerrissene Florenz, und

endlich lag Neapel mit allen seinen Reizen und Wundern vor ihm, und sein treues Herz fühlte sich glücklich in dem Gedanken, wie schön und herrlich das Erbe seines Conradins sey. Seine Sendung an Manfred machte ihn mit Allem, was Neapel Vorzügliches aufzuweisen hatte, bekannt, und bald hatte er unter den ausgezeichnetsten Jünglingen von der königlichen Parthey Alessandro aufgefunden und sich mit jugendlicher Wärme an ihn geschlossen. Alessandros Bekanntschaft war ihm von vielfachem Nutzen; mit ihm hatte er Neapel und die Umgegend durchstreift und alles Sehenswürdige kennen gelernt, durch ihn öffnete sich auch sein geistiges Auge, und mit Erstaunen blickte der einfache kräftige Jüngling in das Getriebe der Menschen, in das Gewebe von Absichten, Partheysucht und einzelnen Vortheilen, die sich am Hofe und in der Stadt verwirrend und widrig durchkreuzten. Indessen, wenn auch Alessandro über Vieles offen gegen seinen neuen Freund war, so war doch Ein Punkt, über welchen er sich ihm zu öffnen Bedenken trug — seine Liebe. Schon seit mehr als zwey Jahren hatte ein unvermuthetes Begegnen alle Gluth seiner feurigen Seele auf ein Mädchen gelenkt, dessen Verhältnisse sie ewig von ihm hätten fern halten sollen, und in dem Keime dieser ju-

gendlichen Neigung lag auch schon die Ursache ihres Untergangs. Beatrice, die Tochter des Bildhauers Borelli, eines Mannes, der durch seine Kunst wie durch seinen starren Bürgersinn und seine glühende Anhänglichkeit an die Guelphische Parthey sich in Neapel vor Vielen auszeichnete, hatte bey einem Feste Alessandro's Augen auf sich gezogen. Ein Zufall fügte es, daß er ihr im Gedränge der Menschen und Pferde einen wesentlichen Dienst leisten konnte. Von diesem Augenblicke an schwand ihr Bild nicht mehr aus seinem Herzen, und als er bald darauf Gelegenheit fand, sie im Hause eines ihrer Verwandten öfters zu sehn, fühlte er mit Entzücken und Verzweiflung, daß auch sie nicht mehr unbefangen gegen ihn war, und auch ihre Brust das Andenken jenes ersten Zusammentreffens treu bewahrt hatte. Obwohl nun große Hindernisse, ja Unmöglichkeiten sich einer Verbindung zwischen dem Sohne eines der ersten adelichen Häuser in Neapel und der Tochter eines Bürgers widersetzten, so lag doch selbst in diesem erkannten Unglück ihrer Liebe, in dem Muthe, womit Beyde entschlossen waren, eher den Tod zu leiden, als je anders zu wählen, ein geheimer Zauber, der sie immer fester aneinander zog, und obgleich das süße Geständniß der Liebe noch nie über ihre Lip-

pen gegangen war, sie doch Eins von des Andern Treue vollkommen überzeugte.

Ein neues Ungewitter erhob sich gegen sie in dem Entschluße des alten Borelli, Filippo, den Sohn eines reichen Kaufmanns, der jährlich zwey Schiffe nach dem Morgenlande sandte, und ebenfalls zur Guelphischen Parthey gehörte, seiner Tochter zum Gemahl aufzudringen. Alessandro hatte diesen Nebenbuhler um seiner Persönlichkeit willen nicht zu scheuen, aber er kannte des alten Borelli unbezwingbaren Sinn und Beatricens Furcht vor dem Zorn ihres Vaters. Jetzt, bey Erblickung der Feuer am Ufer, fiel es ihm ein, daß Borelli mit seinen Freunden dort seyn könne, daß Filippo in der Nähe sey, und wahrscheinlich Beatrice den Vater begleitet haben werde. Diese Wahrscheinlichkeit, die bloße Möglichkeit, daß er sie vielleicht, während die Männer versammelt waren, allein im Garten treffen, oder auch nur von Weitem sehen könnte, reichte hin, ihn alle Hindernisse überwinden, und alle Gefahren, die ihm dort drohen konnten, verachten zu machen. Sobald er sich also von seinem Freunde getrennt und in sein Zimmer begeben hatte, verließ er dieß wieder, und suchte den Weg aus dem Kloster nach der Villa Borelli. Zu seinem großen Mißvergnügen fand er sich einge-

ſchloſſen. Die äußern Thore waren zu, aber er gewahrte in der Ecke des Kloſterhofes eine hohe Platane, die ihre luftigen Äſte über die Mauer nach dem Freyen ſtreckte. Sie wies ihm mit ihren Armen gleichſam den Weg. Sie erſteigen, ſich über die Mauer ſchwingen und nicht ohne Gefahr in die jenſeitige Tiefe ſpringen, war das Werk weniger Minuten, und ehe es möglich war, ſeine Abweſenheit im Kloſter zu ahnen, war er ſchon dicht in ſeinen Mantel gehüllt, das bloße Schwert darunter im Arme, bey der Villa angekommen.

Es war, wie er vermuthet hatte. Borelli war mit ſeiner Tochter in dieſer Nacht von Neapel angelangt; andere Verbündete hatten ſich einzeln eingefunden, und mit ein paar Mönchen des Kloſters war nun auch Filippo herüber gekommen. Dieſe hatten Briefe ihrer auswärtigen Freunde; die Dinge nahten ſich der Entſcheidung. Carl von Anjou ſtand im Begriffe, mit einem glänzenden Gefolge franzöſiſcher Ritter über die Alpen zu gehn, und zählte auf die Maßregeln und Vorarbeiten ſeiner Freunde in Italien. Man beſprach ſich, man entwarf Verhaltungsplane, und theilte jedem ſeinen Wirkungskreis zu. Das Alles geſchah in einem entlegenen Gartenſaale bey verſchloſſenen Thüren und Fenſtern. Im Hauſe war Alles ſtill, Bea-

tricens Amme hatte sich, von der Seefahrt ermüdet, zur Ruhe begeben, und diese, der in ihrem beschränkten Leben wenig gute Stunden wurden, in welchen es ihr erlaubt war, sich ungestört ihren Gedanken zu überlassen, ergriff gern diesen Augenblick, um, in dem von Orangenblüthen duftenden Garten auf und nieder wandelnd, ihrer Sehnsucht nach Alessandro, und ihrem Schmerz über alle die Gefahren, die ihrer Liebe drohten, nachzuhängen.

Jetzt war sie in tiefen Gedanken bis an das Gitterthor gelangt, das die Aussicht auf's Meer öffnete, und hier erblickte sie, wie sich die Pinienallee, in der sie ging, gegen das Thor hinbeugte, mit Schrecken eine dunkle Gestalt, die ganz nahe am Gitter stand, und, wie es ihr däuchte, am Schloß leise rüttelte. Ihre erste Bewegung war, zu entfliehn; im nächsten Moment gab der Gedanke an die Festigkeit des Schlosses ihr Muth, und endlich konnte es einer von ihres Vaters Freunden seyn, der sich verspätet hatte. Sie trat näher. In dem Augenblicke fiel der helle Mondstrahl auf den Unbekannten. Auch er erblickte Beatricen, eine Bewegung der Freude machte den Mantel sinken, und die wohlbekannte schlanke Gestalt stand vor dem halb erschrockenen, halb ent-

zückten Mädchen. Angst für den Geliebten bey der Möglichkeit, daß jede Minute jene Versammlung zu Ende seyn, und der Garten sich mit unwillkommenen Spähern füllen könnte, war ihre erste Regung; aber Alessandro schien so furchtlos und so entschlossen, das Haus war so fern, die Gäste waren so beschäftigt, und die schönen Augenblicke ungestörten Beysammenseyns jetzt so karg zugemessen. Die Liebenden vergassen aller Verhältnisse, und, was in ruhigen Stunden Bescheidenheit und jungfräuliche Scheu auf beyder Lippen zurückgehalten hatten, das Geständniß treuer Liebe entfloh ihrem Munde. Alessandro erzählte ihr von seinen Schmerzen, seinen Sorgen um sie, nnd wie hätte sie seinen Blicken, deren dunkles Feuer durch Thränen schimmerte, widerstehen können! Sie schwuren sich ewige Treue; nicht Filippo's Bewerbungen, nicht des Vaters Zorn, nicht alle Gefahren, denen der Jüngling sich bloß stellte, sollten sie bewegen, einander zu verlassen, nnd Beatrice versicherte ihn, die letzte Zuflucht, der Schleyer, bliebe ihr noch stets übrig, und sie würde ihn tausendmahl lieber als die Hand eines andern Mannes annehmen.

Schnell verstrichen den Glücklichen die seltenen schönen Stunden. Schon näherte sich der Mond

dem Horizont, die Morgenluft wehte kalt vom Meere herauf, und im Oſt zuckten lichte Streifen auf. Beatrice trieb den Geliebten, zu ſcheiden, und verabredete noch mit ihm die Mittel, ſich in Neapel zu ſehen, und nannte die Kirche, in der ſie jeden Morgen die Meſſe zu hören gehn würde. So ſchieden ſie endlich und Aleſſandro eilte in ſeliger Entzückung an der Landſeite des Gartens hinauf. An der Mauer des Hauſes, wo dieſe den tiefſten Schatten warf, bewegten ſich dunkle Geſtalten, die ihre Richtung nach dem Meere nahmen. Sie kamen näher. Sollte er ſich verbergen? Sollte er ihnen furchtlos entgegen treten? Zum erſten rieth ein Gedanke an Beatrice, zum letzten ſein Muth. Über dieſes kurze Nachſinnen hatten indeſſen die Männer ihn erreicht, und er ſah ſich von gewaffneten Verhüllten umringt; unter ihnen erkannte er, trotz ſeiner Vermummung, den verhaßten Filippo, und errieth das Übrige. Entſchloſſen zog er ſich an die Mauer zurück, legte die Hand an's Schwert und harrte, was kommen würde. Man fragte ihn, wer er wäre? Woher er käme? Er gab keine Auskunft und forderte freyen Weg; das wollten die Andern nicht gewähren, er ſollte geſtehn. Da zog er den Degen, die Verhüllten ebenfalls, man drang auf ihn ein,

er vertheidigte sich gegen Viele, und verwundete einen seiner Gegner. Die andern schienen um so erhitzter zu kämpfen. Da flüsterte der Eine, den er für Filippo hielt, demjenigen, der das Haupt der Gesellschaft schien, etwas leise zu. Der Widerstand wurde schwächer, Alessandro fand Raum, um durchzudringen, er fühlte, daß man ihn gehen lassen wollte, und setzte unverfolgt seinen Weg fort. Als er sich umsah, waren die Gestalten verschwunden, er gelangte unangefochten in's Kloster, dessen Pforten er geöffnet fand, aber er hüthete sich wohl seines Abentheuers gegen irgend Jemand zu erwähnen, obwohl er überzeugt war, daß es nicht ohne Folgen bleiben werde.

Die Reisegesellschaft sammelte sich in ein paar Stunden darauf, um wieder nach Neapel zurück zu kehren. So ruhig alles in der Barke schien, als sie vor einem frischen Westwinde über das spiegelhelle Meer dahin glitt, so unruhig war es in den Gemüthern der Schiffenden. Wilderich brütete über dem Gedanken, den Zweck der Zusammenkünfte in Borelli's Villa zu zerstören; in Alessandro's Brust stiegen trübe Ahnungen für seine Liebe auf, der das Zusammentreffen in dieser Nacht Gefahr drohen konnte; Filippo stand lauernd im Vordertheil des Schiffes. Ihm war in dem Momente, wo er Ales-

ſandro an der Gartenmauer erkannt, alles klar geworden, und ſeine Bedachtſamkeit hatte Borelli von einer raſchen That zurückgehalten, die vielleicht Aleſſandro das Leben, ihnen aber ihre Sicherheit hätte koſten können. Jetzt warf er zuweilen einen hämiſchen Blick auf ſeinen Nebenbuhler, und ein geheimer Triumph, der ſich in ſeinen widrig bleichen Zügen verrieth, regte Aleſſandros Wuth und ſeine heftigſten Beſorgniſſe auf.

Nicht lange nach dieſer Geſellſchaft langte auch Borelli mit ſeiner Tochter in der Stadt an. Das finſtere Schweigen des Vaters während der Fahrt, die Erinnerung an Waffengeklirre, das ſie gleich nach Aleſſandro's Entfernung von Weitem gehört hatte, erfüllte ihr Herz mit unſäglicher Angſt. Schweigend, bleich, ſaß ſie in ihre Schleyer gewickelt in der Hütte des kleinen Schiffes, und bereitete ſich in Muth und in heißen Gelübden zur Madonna auf ein Unglück vor, das ihr ihr ahnendes Herz verkündete.

Ihr Entſchluß war im Stillen gefaßt; dieß gab ihr eine Art von Ruhe, und in dieſer Stimmung traf ſie noch am Abende desſelben Tages der Befehl des Vaters, Filippo ihre Hand zu geben. Sie erblaßte und verſtummte einen Augenblick, dann erklärte ſie mit ſanftem Ernſt, daß ſie dieß zu thun

nicht im Stande wäre, und es auch nicht thun werde. Borelli sah sie erstaunt an, der Muth dieser Antwort befremdete ihn, aber er bewegte ihn zu nichts, nicht einmahl zum Zorn. Du hast die Wahl, sagte er trocken: das Kloster oder Filippo. Gut, Vater! erwiederte sie: Wenn es nicht anders seyn kann, so nehme ich den Schleyer.

Das kam dem Alten doch unerwartet. Sein Auge flammte, seine Lippen zuckten. Er faßte Beatricen heftig am Arm, und sagte nach einem augenblicklichen Schweigen ganz kalt: Ich weiß, was dich so entschlossen macht; ich weiß, was heut Nacht geschehen ist. Aber glaube nicht, daß ein kindischer Eigensinn hinreichen wird, zu vereiteln, was Vernunft und Klugheit für nothwendig erkannt haben. Du kannst in's Kloster gehn, aber für deines Buhlen Brust gibt es noch Dolche, und er fällt an dem Tage, wo du den Schleyer nimmst. Bey diesen Worten wandte sich Borelli rasch ab, und verließ das Zimmer. Beatrice kannte ihres Vaters Gesinnung, die Macht seiner Parthey, die Unversöhnlichkeit seiner Rachgier. Sie wußte, daß es keine leere Drohung war, und als sie sich von der ersten Betäubung des Schreckens erhohlt hatte, herrschte nur Ein Gedanke in ihr: den Geliebten sobald als

möglich zu ſprechen, und ihn von den Gefahren, die ihnen beyden drohten, zu unterrichten.

Aber wie ſollte ſie dieß bewirken? Von dem Augenblicke an, als der Vater ſie verlaſſen hatte, ſah ſie ſich auf's ſtrengſte bewacht. Sie durfte nicht mehr allein Morgens in die Kirche gehn. Die Amme, die nach dem frühen Verluſte ihrer Mutter deren Stelle erſetzt hatte, und auf deren Liebe ſie zählen konnte, ward unter dem Vorwande einer häuslichen Einrichtung nach der Villa auf der Inſel Capri geſchickt, und eine Frau, die ganz Borellis Vortheile ergeben war, an ihre Stelle geſetzt. Wohl erblickte ſie, als ſie das erſtemahl mit ihrer Aufſeherinn in die Kirche trat, die geliebte Geſtalt in einen Mantel gehüllt hinter einer Säule; aber ſich ihr zu nähern war unmöglich, unmöglich auch nur ein Zeichen zu geben. Kaum durfte ihr Auge im Vorbeygehn ſeinen Blicken mit ſchmerzlichem Ausdrucke begegnen, und ein leiſer Seufzer, der ihren Lippen entfloh, und den der beſtürzte Freund in ſeinem Unmuth vielleicht nicht bemerkte, war Alles, was ihr bis zum Zerſpringen volles Herz ihm von der Angſt, die ſie drückte, zeigen durfte.

So ging es dieſen und mehrere folgende Tage. Immer war Aleſſandro an ſeinem Platze, und immer vergebens. Unbekannt mit dem, was vorge-

fallen, fing in seiner Brust eine Regung des Mißtrauens und der Eifersucht zu erwachen an. Von fern schlich er den Frauen nach, wie sie aus der Kirche gingen, und gewahrte mit höchstem Unmuth einen Mann, der sich grüßend zu ihnen gesellte. Es war Filippo. Man blieb stehen, man sprach angelegentlich, die Stellung der Alten hinderte Alessandro zu sehen, wie viel oder wie wenig Antheil Beatrice an der Unterhaltung nahm, sein Argwohn dachte das Schlimmste, und seine Eifersucht schlug in hellen Flammen empor. Jeder Versuch, Beatricen anderwärts zu sehen, oder nur ein Wort mit ihr zu sprechen, schlug fehl; er fühlte sich ganz hoffnungslos unglücklich, und Wilderich, als er ihn wieder sah, war bestürzt über sein Aussehen. In des Freundes Brust ergoß er endlich das schmerzvoll überströmende Herz, und dieser, der seinen alten in jener Nacht auf Capri gefaßten Vorsatz nicht vergessen hatte, loderte sogleich in treuem Eifer empor, Alessandro's Liebe zu unterstützen, und seinem Grolle gegen Conradins Feind ein Genüge zu thun.

Aber, war es Zufall oder Vorsicht, seit jener Begegnung in der Nacht hatte Borelli weder allein noch mit seinen Freunden die Insel mehr besucht, und vergebens brüteten die Jünglinge über Rache-

entwürfen, indeſſen Beatrice ſich hoffnungslos in ihren ſtillen Gemächern ängſtete. Schon war mehr als die Hälfte der ihr vom Vater gegebenen Friſt verfloſſen; Filippo drängte ſich immer mehr und mehr an ſie, er verfolgte ſie auf ihren einſamen Spaziergängen, er begleitete ſie überall, wo ſie mit dem Vater öffentlich erſchien, und that vertraut und bequem, wie einer, der nichts mehr zu fürchten hat. Vergebens zeigte ihm Beatrice in ihres Vaters Gegenwart die entſchiedenſte Gleichgültigkeit, und wenn ſie mit ihrer Aufſeherinn und ihm allein war, die volle Abneigung, ja Geringſchätzung, die ſie gegen ihn empfand. Er ließ ſich nicht abſchrecken, und bewies deutlich dadurch, daß es ihm nicht um ihre Liebe und ihr Glück, ſondern um die Abſichten ſeiner Parthey zu thun war. Doch wachte er mit Luchsaugen über ihr. Er hatte jene verhüllte Geſtalt, die er ſchon mehrmahl in einiger Entfernung von Beatricen erblickt, wohl bemerkt, die Aufſeherinn ſagte ihm auf ſeine Fragen, daß derſelbe Unbekannte ſich jeden Morgen in der Kirche einfand, wohin ſie gingen, um Meſſe zu hören; Filippo verglich und argwohnte, berichtete an Boselli, und die Aufſeherinn bekam den ſtrengen Befehl, ihre Donna künftig in eine andere Kirche zu führen.

Dieser Schritt vollendete Beatricens Verzweiflung, er raubte ihr den letzten Trost, den Geliebten täglich, wenn auch nur von fern, zu sehen, er schnitt ihr jede Hoffnung ab, ihm einmahl vielleicht in einem günstigen Augenblicke ein Zeichen und jene Nachricht von seiner Gefahr, die sie so sehr ängstete, geben zu können. Diese Angst stieg nun mit jedem verfließenden Tage zu schrecklicherer Höhe, ihr ganzes gequältes Wesen richtete sich nur darauf, und sie war zuletzt entschlossen, Alles, selbst ihr Leben zu wagen, um Alessandro von dem zu unterrichten, was er wissen mußte; und war er gewarnt, sein Leben in Sicherheit, dann lag ihr an ihrem Schicksale nichts weiter.!

Eine fieberhafte Spannung bemächtigte sich ihrer. Jede verrinnende Stunde trieb ihre Einbildungskraft auf wilderen Wogen umher, die schrecklichsten Möglichkeiten stellten sich ihrem Geiste dar, jeder Versuch, den Vater zur Schonung zu bewegen, schlug fehl. So griff sie denn zu dem einzigen Mittel, das sie nach langem Nachdenken ersinnen hatte können, und jede andere Rücksicht vergessend, ließ sie durch einen Jungen, der in ihres Vaters Hause diente, und ihr um einiger Wohlthaten willen ergeben war, Alessandro auf den folgenden Morgen, ehe die Sonne aufging, unter das Por-

tal der nächsten Kirche bestellen. Ein einschläferndes Pulver, das sie sich unter dem Vorwande schlafloser Nächte zu verschaffen gewußt hatte, und das sie unter den Wein der Aufseherinn beym Abendessen mengte, sicherte ihr Unbemerktheit zu. So brachte sie die Nacht in Todesangst vor jeder möglichen Störung hin, und wie die ersten Strahlen in Osten flimmerten, schlüpfte sie von der Seite ihrer schlafenden Aufseherinn weg, zog die schon bereiteten Kleider des Jungen an, und eilte der Kirche zu.

Alessandro erwartete sie schon lange. Auch ihn hatte nicht diese Nacht allein, schon lange hatte der Schlaf sein Auge geflohen, und Beatrice erschrack, wie er sich ihr näherte, den Mantel vom Gesicht sinken ließ, und sie nun mit diesen trüben Blicken der einst so glänzenden Augen, mit diesen vom Schmerz zerrütteten Zügen, heftig und sprachlos an sein Herz preßte. Die Zeit war karg zugemessen. Sie durfte sich den Gefühlen nicht überlassen, die in diesen Augenblicken ihre Herzen beseligten und zerrissen. Wenig Worte und Beatricens kühner Entschluß reichten hin, jeden Verdacht aus Alessandro's eifersüchtiger Brust zu verbannen, und ihm mitten im Schmerz himmlische Seligkeit zu geben. Ein Jahrhundert von Entzücken und

Verzweiflung ging in diesen wenigen Minuten durch die tiefbewegten Seelen, und zeigte die Stärke und den Reichthum reiner Liebe in ihrer Verklärung. Er hatte sie wieder in seinen Armen, sie liebte ihn, er war nicht mehr unglücklich. Doch vermochte sein Entzücken Beatricen nicht lange hinzureissen; sie wußte, was über ihrem Haupte schwebte, und nur theilte sie ihm, von Liebe und Angst getrieben, Alles mit, was er wissen mußte. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Beatrice sollte mit ihm, jetzt, auf der Stelle entfliehen. Der Gedanke war ihm nicht neu, er hatte mehrmahls darüber nachgesonnen, mit Wilderich gesprochen, Alles lag zur Ausführung nahe und bereit. So muthig sich Beatrice geglaubt hatte, erschrack sie doch vor dieser unerwarteten Aussicht. — Fliehen? Jetzt? Von dieser Stelle, und den Vater nie wieder sehen? Das vermochte sie nicht. Vergebens drang Alessandro mit aller Beredsamkeit der Leidenschaft in sie; sie widerstand allen seinen Vorschlägen, und willigte nur endlich ein, diesen Ausweg zu ergreifen, wenn keine andere Rettung mehr möglich sey; denn sie liebte auch den grausamen Vater noch, und zitterte vor seinem Fluch. So schieden sie endlich. Die Hochzeitfeyer war auf den kommenden vierten Tag bestimmt. Alessandro hatte ihr geschworen, daß sie

Filippo's Frau nicht werden ſollte; er war entſchloſſen, ſie zu retten — wie, und wann? war ihm noch nicht klar; aber ſie baute auf ſein Wort, und kam etwas beruhigter nach Hauſe.

Man hatte ſie nicht vermißt, ſie legte ſich zu Bette. Eine Weile noch klangen die ſüßen Töne der geliebten Stimme in ihrem Ohre nach, ſchwebte die edle Geſtalt, der Ausdruck dieſer ſeelenvollen Züge vor ihrem Blicke, wiederhohlte ſich ihr berauſchtes Gefühl jede Äußerung der glühenden Zärtlichkeit, die ſie vernommen. Aber nach und nach verloren dieſe Eindrücke von ihrer erſten Lebendigkeit, und mitten durch den Traum des Entzückens fing die Stimme der Sorge und Furcht an, ſich hören zu laſſen. Der ganze Drang ihrer Lage, die Schrecken einer Flucht, der väterliche Zorn, ſo wie auf der andern Seite die Zukunft an Filippo's Hand oder in den Mauern eines Kloſters, alles ſtürmte auf ihre erſchütterte Seele. Sie fühlte ſich erſchöpft, ja krank, und als Donna Euſebia endlich aus ihrem langen Schlummer erwachte, erſchrack ſie, Beatricen in dieſem Zuſtande zu finden. Sie ſandte zum Vater. Dieſer ahnete in dieſem Übelbefinden nichts als eine Liſt, um der verhaßten Verbindung wenigſtens für den Augenblick zu entgehn; und ſo ließ er zwar den Arzt rufen,

erklärte aber ſeiner Tochter mit ſeiner gewohnten Beſtimmtheit, daß ſie am feſtgeſetzten Tage, krank oder geſund, ja wenn es ſeyn müßte, ſterbend mit Filippo getraut werden würde.

Dieſes Betragen diente nicht dazu, den Kampf zwiſchen Kindespflicht und Leidenſchaft in Beatricens Bruſt zum Vortheile der erſten zu entſcheiden, und ſo ging endlich aus langen Zweifeln der Entſchluß hervor, dem Geliebten zu folgen, und mit ihm zu entfliehen, wohin er ſie führen würde. Als ſie ſo mit ſich ſelbſt einig geworden war, fühlte ſie wieder einige Ruhe. Sie erhohlte ſich, und ſah dem entſetzlichen Tage mit mehr Faſſung entgegen; denn das wußte ſie gewiß, Aleſſandro würde thun, was in ſeiner Macht war, um ſie zu retten. Die Vermählung ſollte auf der Villa gefeyert werden. Beatrice hatte Mittel gefunden, ihrem Freunde von dieſen Anſtalten und ihrem Entſchluſſe Kunde zu geben, und an dem Tage ſelbſt war ſie in ſtiller Zuverſicht auf den Muth und die Klugheit des Geliebten ruhig genug, um ſelbſt einigen Antheil an den Anſtalten zu nehmen, und ſich ohne Widerſtreben ſo koſtbar ſchmücken zu laſſen, als es ihren Frauen beliebte; nur den Schmuck anzulegen, der ein Brautgeſchenk Filippo's war, konnte kein Zureden ſie bewegen, und ſelbſt ihres Vaters Befehl

nicht, der endlich, weil die Hauptsache nach seinem Willen geschah, in dieser Kleinigkeit nachgab.

Man schiffte nach Capri hinüber, Filippo mit seinen Freunden wurde gegen Abend erwartet; beym Aussteigen aus der Barke näherte sich ein Vertrauter Alessandro's in der Kleidung eines Fischers, unter dem Vorwande, um den Frauen behülflich zu seyn, der ängstlichen Braut, und flüsterte ihr ein paar Worte zu, welche hinreichten, sie über seinen Plan zu verständigen. Diese Worte, das Bewußtseyn, daß der Geliebte ihr nahe war, daß nun das kühne gewaltsame Unternehmen ihr in wenig Stunden bevorstand, der Gedanke an Alessandro's und ihre Gefahr, an ihres Vaters Zorn, alles stürmte auf sie ein, sie erbleichte, und es fehlte wenig, daß sie nicht ohnmächtig auf den Sand des Ufers sank. Borelli sah sie scharf an, sein strenger Blick, seine gebiethenden Worte gaben ihr Kraft sich aufzuraffen, und tilgten den letzten Zweifel in ihrer Seele. Ruhig schritt sie auf das Haus zu, ruhig dem Anscheine nach ließ sie den Vater, den Tag über, über sie schalten. Nur als Filippo ankam, als sich der Verhaßte ihr näherte, ergriff sie der ganze Schrecken ihrer Lage, und sie versank in tiefe Schwermuth und in unaufhaltsames Weinen; sie

ſandte alle ihre Begleiterinnen fort, Filippo mußte ſie verlaſſen, ſie entfloh in den Garten, und harrte da in einer Laube der entſetzlichen Stunde, die ſie an den Altar rufen mußte, wenn irgend ein unglücklicher Zufall Alexſandro's Unternehmen vereitelte. Viertelſtunde an Viertelſtunde verſchlich, die Dämmerung ſank vom Himmel, die Uhr im nahen Kloſter gab die erſte Abendſtunde an, der gefürchtete Zeitpunct war da. Schon entzündeten ſich die Lichter im Hauſe, und in der nahen Kloſterkirche, die feſtlich zu der Ceremonie geſchmückt war. In dem Augenblicke tönte ein Pfeifen hinter ihr, außerhalb des Gartens. Das war das Zeichen. Sie klatſchte in die Hände. Jetzt hörte ſie eine Leiter anlehnen, gleich darauf erſchien der ſchwarze Federbuſch im ſchwachen Lichte des ſchwindenden Tages auf der Mauer, die ſchlanke Geſtalt erhob ſich, eine zweyte Leiter ſank zwiſchen den Gebüſchen, die den Umfang des Gartens umkränzten, herab, eine Stimme der Liebe rief, ſie ſah, ſie hörte den Geliebten, ihre Furcht war entflohen, ſie klomm die Leiter hinauf und lag an ſeiner Bruſt. Unten harrte Wilderich und ſeine Gefährten, alle bewaffnet, alle unter den Kleidern gepanzert. Der Anblick flößte ihr neue Angſt ein, der Gedanke an einen möglichen Kampf bemächtig-

te ſich ſchreckend ihrer Sinne, Aleſſandro mußte ſie unterſtützen; ſo eilten ſie dem Ufer zu, ohne zu ſprechen, ohne durch einen Laut ihre Anweſenheit zu verrathen. Schon ſahen ſie das weiße Segel durch die Nacht vom Felſenufer her blinken, ſchon ſchien jede Gefahr überſtanden, als auf einmahl Fackelglanz die Nacht erhellte, ein Geräuſch vieler Schritte und Waffengeklirr hinter ihnen erſcholl, und Borellis Stimme in furchtbarem Ton Beatricen zu ſtehen befahl. Sie ſank ohnmächtig an Aleſſandro's Bruſt. Man hatte ſie geſucht, vermißt. Borelli erinnerte ſich des Fiſchers am Morgen und ſeines verdächtigen Geflüſters beym Ausſteigen; er bewaffnete ſeine Leute, er eilte den Flüchtigen nach, und hohlte ſie in dem Augenblick ein, wo ſie ſich bereits geborgen glaubten. Ein wüthender Kampf begann, Borellis Rache ſuchte nur Aleſſandro's Bruſt, der ſich, die ohnmächtige Geliebte unterſtützend, nur mit einem Arme vertheidigen konnte. Wilderich eilte, dem Freunde zu helfen, er legte Beatricen in eines Begleiters Arme, das Gefecht wurde allgemein, Aleſſandro hätte den Vater der Geliebten ſo gern geſchont, des Alten Wuth vereitelte jede Rückſicht, und blind vor Zorn über ſo manchen mißlungenen Angriff auf den tödtlich gehaßten Gegner, ſtürzte er ſich

mit ſolcher unbeſonnenen Hitze auf den Jüngling, daß dieſem zwiſchen ſeinem Leben und dem ſeines Feindes keine Wahl mehr blieb. Borelli ſank von Aleſſandro durchbohrt. Sein Schmerzensruf erweckte die Tochter aus ihrer Betäubung. Das ganze gräßliche Schauſpiel ſtand vor ihren Blicken, ſie warf ſich neben dem Vater nieder, das entfliehende Leben aufzuhalten; Aleſſandro ſtand auf ſein Schwert geſtützt, bleich, bebend, einige Schritte von ihr. Trüber Fackelſchein erhellte die Scene. Das Gefecht hatte in dem Augenblick aufgehört, wo Borelli gefallen war. Niemand dachte daran, ſich der Entführer zu bemächtigen. Ein Entſetzen hatte alle gelähmt. Aber im nächſten Augenblick eilte Filippo mit friſchen Leuten herbey. Der Anblick riß Wilderich aus ſeiner Erſtarrung, er umfaßte den Freund, der noch immer lautlos auf die Gruppe vor ſich am Boden ſtarrte, und zog ihn mit ſich fort. Alle ſprangen in's Schiff, hieben das Ankerthau ab, und ruderten, ſo ſchnell ſie konnten, dem feſten Lande zu.

Filippo befahl ſeinen Leuten, die nächſte beſte Barke zu beſteigen, und die Flüchtigen zu verfolgen. Aber ſie fanden auch nicht Ein Schiff am Ufer brauchbar. Wilderich's Beſonnenheit hatte alle untüchtig zum Nachſetzen gemacht. So ſetzten jene

ihren Weg ſicher fort, und Filippo traf indeß Anſtalt, die Verwundeten, und vor Allen Borelli, ſo behuthſam als möglich in's Haus zu bringen. Beatrice folgte in einem Zuſtande von halber Geiſtesabweſenheit. Ein Mönch des Kloſters, der ſich auf die Heilkunde verſtand, wurde gerufen. Dieſe Kunde verbreitete Schrecken und Beſtürzung im Kloſter, wo man ſtatt dieſer Nachricht in der reicherleuchteten Kirche dem Hochzeitzuge entgegen geſehen hatte. Fra Bartolomeo — denn er war der Arzt — eilte, ſo ſchnell es ſein Alter erlaubte, zu dem Kranken. Hier vernahm er die entſetzliche Geſchichte, und las ſie, ehe die beſtürzten Hausgenoſſen ſie ihm in abgebrochenen Reden berichten konnten, in Beatricens zerſtörten Zügen. Sein Ausſpruch, auf den die Zagende mit Todesangſt harrte, löſchte ihr den letzten Hoffnungsſtrahl; ihr Vater hatte nur noch Stunden zu leben. Während des Beſichtigens ſeiner Wunde kehrte ſein entflohenes Bewußtſeyn zurück. Er erkannte ſeinen Zuſtand klar, trotz aller leeren Tröſtungen, die die Umſtehenden ihm zu geben verſuchten, und er wollte die letzte Kraft ſeines Geiſtes, den letzten Hauch der Bruſt anwenden, um ſich die Rache zu verſchaffen, nach der er dürſtete. Er war im Begriff, einen grauenvollen Fluch über

ſeine Tochter und ihren Verführer auszuſtoſſen. Fra Bartolomeo hemmte den Erguß des wüthenden Zorns, er ſtellte dem Sterbenden das nahe Gericht Gottes und ſeine eigne Verdammniß vor, er ſprach mit Salbung und Gewalt, und Borelli's ſchwindende Kraft wich ſeiner eindringenden Beredſamkeit. Er hieß Beatricen, die während dieſer ganzen Verhandlung ſtumm, zernichtet, neben ihres Vaters Lager auf der Erde gelegen, und nur in dumpfem Stöhnen die Qualen ihrer Bruſt zu erkennen gegeben hatte, aufſtehen und zu ihm treten. Man hob ſie auf und leitete ſie hin. Der Anblick ſeiner Tochter, einer Sterbenden in Leichenbläſſe, in dieſem Zuſtande der Erſchöpfung, entwaffnete vielleicht des Vaters Zorn. Er blickte ſie lange an, dann ſagte er ſchwach: Du verdankſt es dieſem frommen Manne, daß der Fluch, der dir gebührt, dich nicht trifft; aber das hoffe nicht, daß mein willkommner Tod dir die Freyheit gebe, deine Hand einem Elenden, und meinem Mörder zu reichen, und euch über meinem Grabe eures gelungenen Höllenwerkes zu freuen. Nein, ich ſterbe, aber er ſoll nicht triumphiren. Schwöre mir, rief er, und erhob ſich furchtbar mit letzter angeſtrengter Kraft: Schwöre mir hier in die Hand deines ſterbenden beleidigten Vaters und vor dieſem Manne

Gottes, nie des Buben Aleſſandro Weib zu werden, ihm nie unter keinem Titel anzugehören, ihm auf ewig zu entſagen, wenn du ſelig werden, wenn des Vaters Fluch dich nicht noch nach ſeinem Tode treffen, und dich im Arme deines Buhlen die Hölle — Bey dieſen Worten, die er mit der größten Heftigkeit hervor ſtieß, brach ein Strom von Blut aus der zerriſſenen Bruſt, er erblaßte tödtlich, ſank hinüber in die Kiſſen und verſchied. Beatricens Hand hielt er krampfhaft gefaßt, die ſeine erkältete über der ihrigen, man mußte ſie mühſam löſen. Während dieſer ganzen Zeit hatte ſie kein Wort geſprochen, keine Thräne floß aus dem erſtarrten Auge, ſie hatte nicht geſchworen, aber der Sterbende hatte ihre Verſicherung in dem Pfande ihrer gegebenen Hand, die er im Tode nicht ließ, mit ſich in die Ewigkeit genommen. Als man ſie von der Leiche los gemacht, ſank ſie zuſammen. Man brachte ſie hinweg. Lange fürchtete Bartolomeo für ihr Leben, für ihren Verſtand. Ein halbes Jahr nach dieſem Auftritte verließ ſie zum erſtenmahl ihr Zimmer und Haus, um mit ruhiger Faſſung am Grabe ihres Vaters in der Kloſterkirche auf der Inſel das Gelübde, wozu ſeine letzten Worte ſie verbanden, feyerlich in Bartolomeo's Hand abzulegen. Sie hatte Allem auf der Welt entſagt, und begab ſich

unter des ehrwürdigen Geiſtlichen Leitung, der in der Zeit ihrer Krankheit erſt ihr Leben, dann ihren Geiſt gerettet, und endlich ihr Ergebung und Faſſung eingeflößt hatte, in den Orden der Carmeliterinnen in Neapel. Aleſſandro noch einmahl zu ſehen war ſie nicht im Stande.

Dieſen hatten ſeine Freunde in einem Zuſtande dumpfer Betäubung in ihre Barke gebracht. Dort lag er lange im ſtarren Hinbrüten, noch nicht fähig, den ganzen Umfang des Jammers, worein ihn eine unglückſelige Stunde geſtürzt, zu faſſen. Als ihm Alles klar wurde, als er Borelli's Tod, ſeine letzte Forderung an Beatricen, die Todesgefahr derſelben vernahm, da wurde ihm die Größe ſeines Unglücks und die unüberſteigliche Kluft deutlich, die ſich zwiſchen ihm und der Geliebten für dieß ganze Leben aufgethan hatte, und die einzige ſchmerzvolle Linderung ſeines Grams waren Bartolomeo's Beſuche, der zuweilen von der Inſel herüber kam, ſeinen jungen Freund zu ſehen, zu tröſten, und ihm Nachricht von der über Alles Geliebten, Verlornen zu geben. Übrigens war er geſonnen, ſo wie Beatrice den Schleyer annehmen würde, auch ſeinerſeits die Welt, die ihm keine Freude mehr both, zu verlaſſen, und vergebens ſchlugen Bartolomeo's Ermahnungen,

vergebens Wilderichs Aufmunterungen an dieſes ſtörriſche Herz; das nun einmahl in der Geliebten Alles gefunden, und mit ihr Alles verloren hatte.

Aber mitten in dieſer Zeit trüber ſtarrer Verzweiflung rüttelte die Noth des Vaterlandes, die einzige Stimme, welche noch an Aleſſandro's Gemüth zu dringen im Stande war, ihn mächtig empor. Die Nachricht kam, daß Carl von Anjou ſich mit einer bedeutenden Zahl franzöſiſcher Ritter, der Blüthe ſeines vaterländiſchen Adels, den Neapolitaniſchen Gränzen nähere, um dieß ihm vom Papſte übertragene Reich in Beſitz zu nehmen, und nun ſchlug der mühſam verborgene Partheyenhaß in offenen Flammen empor. Guelphen und Ghibellinen erhoben ſich in allem Trotze und in aller Unverſöhnlichkeit ihres alten Haſſes, beyde Partheyen rüſteten mit aller Kraft, jene auf den Schutz des Papſtes und die franzöſiſche Macht geſtützt, dieſe vertrauend auf ihre gute Sache, Manfreds Tapferkeit, und ſein anerkanntes Recht. Manfreds Heer wuchs mit jedem Tage, Wilderich war thätig und unermüdet für die Sache ſeines Conradins; und noch einmahl, zum letztenmahl wollte Aleſſandro in dem Blute von Borellis Anhängern die heiſſe Gluth ſeines Herzens kühlen, und dem Vaterlande den letzten Dienſt leiſten.

Indeſſen wälzte ſich die Woge des Krieges näher. Schon kamen Nachrichten von feindſeligen Vorfällen an den Gränzen des Landes. Viele der erfahrenſten Krieger und Häupter ihrer Parthey riethen Manfred, eine offene Schlacht zu vermeiden, durch kleine Gefechte den Feind zu ermüden, die erſte übermüthige Hitze der franzöſiſchen Ritter ſich abkühlen zu laſſen, und zu erwarten, was Clima, Zeit und Abſpannung zum Beſten ſeiner Sache wirken würden. Aber Manfreds hoher Geiſt ertrug eine Verzögerung nicht, die den Schein der Muthloſigkeit auf ihn werfen konnte, er rückte dem annahenden Feinde entgegen, der begierig die angebothene Schlacht annahm. Das Gefecht war allgemein und hartnäckig, Wilderich und Aleſſandro kämpften an Manfreds Seite, jener für ſeines Freundes Rechte, dieſer für Vaterland und Rache. Aber mitten in der Schlacht, als der Sieg bereits ſich auf ihre Seite zu neigen, das franzöſiſch guelphiſche Heer zu weichen begann, riß auf einmahl ein Theil des Neapolitaniſchen ſich los — es waren die Guelphiſch-Geſinnten — und gingen zu den Feinden über, einer heimlichen Abrede gemäß, die längſt unter den Partheyhäuptern und Anjou getroffen, und wozu der erſte Grund in den Zuſammenkünften auf Borellis Villa war gelegt worden. Dieſe

Treuloſigkeit entblößte die eine Flanke von Manfreds Heer, verſtärkte den Feind, und verbreitete Schrecken und Verwirrung unter den Neapolitanern. Vergebens ſtrebte Manfred mit dem Muthe eines gemeinen Kriegers, und mit der Klugheit eines Feldherrn die Schlacht herzuſtellen, die Treugebliebenen in Ordnung zu halten; wo er, Aleſſandro und Wilderich kämpften, war noch ordentliches Gefecht, ſonſt überall wichen die erſchrockenen Ghibellinen, und Anjous Schaaren drangen umzingelnd auf allen Seiten auf ſie ein. Da führte ſein Unſtern Filippo, dem ſeine Parthey nicht erlaubt hatte, eine Gefahr zu meiden, in welche ſein Wunſch ihn wohl nie gebracht hätte, und der nun in den franzöſiſchen Reihen ſtritt, ſeinem bitterſten Feinde Aleſſandro entgegen. Dieſem blitzte eine wilde Freude aus den Augen, wie er ihn erblickte, er drang auf ihn ein, Filippo wich vor dem rachedürſtenden Gegner. Vergebens. Aleſſandro verfolgte ihn mit eigenſinniger Wuth, erreichte ihn, und in wenigen Streichen hatte er den ungeübten Feind ſeiner unglücklichen Liebe und einem ganzen zerſtörten Daſeyn zum Racheopfer geſchlachtet. Aber bey dieſem Verfolgen war auch er zu tief in die Reihen der Feinde gedrungen. Als Filippo verblutend vor ihm am Boden lag, da blickte er zuerſt auf und gewahr-

te sich von französischen Schwertern, die seine Brust suchten, umgeben. Allein, von den Seinigen getrennt, und seines Lebens längst überdrüßig, sah er nicht ohne innere Lust den Augenblick herannahen, wo er es theuer um Feindesblut vertauschen und glorreich opfern wollte. Wundernd und achtungsvoll bemerkten die französischen Ritter den Muth des einzelnen Kriegers. Ihr Führer, der eines Helden gern schonen wollte, rief ihm zu, er solle sich auf ritterliche Haft ergeben, indem die Schlacht verloren, Manfred gefallen sey, und er nichts weiter zum Besten der Seinigen zu thun vermöge. Diese Nachricht zerriß mit letztem furchtbarem Schmerz die Brust des Unglücklichen. War denn Alles, Geliebte, Fürst, Vaterland verloren — wozu das Leben bewahren? Mit verdoppelter Wuth stürzte er sich, keiner Ermahnung achtend, keine Schonung verlangend, wie rasend in die dichtesten Haufen, und fiel bald darauf, von vielen Streichen durchbohrt, sterbend zu Boden.

Die Schlacht war verloren, sie hatte über Neapels Schicksal entschieden. Manfred war an Wilderichs Seite gefallen, Carl von Anjou wurde Meister des ganzen Landes, die guelphische Par-

they erhob das Haupt, und die eifrigsten Anhänger der Hohenstauffen mußten, theils auf unmittelbaren Befehl, theils durch Neckereyen getrieben, ihr Vaterland, ihre Güter verlassen. Auch für Wilderich war nun kein Bleiben mehr, er haßte Anjou, und das Schicksal des Landes und der unglücklichen Geächteten zerriß sein Herz. Alessandro's Tod hatte das letzte Band gelöst, das ihn noch hier hätte halten können, und er hielt sich nur so lange noch in der Stadt und der Umgegend auf, um sich die Überzeugung zu verschaffen, daß bey dem Übermuth, mit dem die eingedrungenen Fremdlinge sich betrugen, gar bald das ganze Volk, welcher Parthey es auch anhängen möge, ihres Joches überdrüßig seyn, und Conradins gerechten Ansprüchen viel williger entgegen kommen würde. Er nahm die Seufzer, die Wünsche der unterdrückten Ghibellinen mit sich, um sie in seines Freundes Brust niederzulegen, und ihn im Nahmen derselben aufzufordern, sein rechtmäßiges Erbe mit Gewalt der Waffen zu behaupten, und ihn zu versichern, daß er nicht nur in Neapel, sondern auch in ganz Italien einer bedeutenden und entscheidenden Unterstützung von ihrer Parthey gewiß seyn dürfe.

Mit diesen Hoffnungen kehrte er nach Deutschland zurück, wohin ihm die Nachricht von allem

in Neapel Vorgefallenen schon vorausgeeilt war, und er Conradin, dessen Oheim, und Stiefvater sehr geneigt fand, seinen Aufforderungen Gehör zu geben. Mit aller Kraft wurden Anstalten zum Zuge nach Italien gemacht, Güter verpfändet, um die Rüstungen zu bestreiten, von allen Seiten Kriegsvolk und Geld herbeygeschafft. Conradin war voll kühner Entschlüsse, voll freudiger Hoffnung, die Wilderich durch seine Schilderungen anfachte und theilte; eine große Anzahl junger deutscher Ritter, von Lust zu Abentheuern, und der Gelegenheit, Ruhm und Schätze in Italien zu erwerben, gelockt, strömte von allen Seiten herbey, und so sammelte sich denn in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer, das entschlossen war, mit seinen Führern, Prinz Conradin, und seinem Vetter, dem Herzog Friedrich von Baden-Österreich, jedes Wagniß zu unternehmen.

Aber nicht allein die Hoffnungen der Freundschaft glänzten Wilderich lachend aus der Zukunft entgegen. Itha hatte ihm ihre Liebe bewahrt. Nun öffneten sich ihr frohe Aussichten, wenn erst Conradin sein väterliches Reich erobert haben, und im Stande seyn würde, den Freund, der schon viel für ihn gethan und noch mehr thun wollte, herrlich zu lohnen. Auch das schöne italische Land, von

dem ihr die Königinn, ihre Base, so viel erzählt hatte, und jeder Reisende, der es gesehn, mit lebhaftem Entzücken sprach, schwebte ihr vor Augen. Sie mahlte sich das Leben in diesem Lande, unter so mildem Himmel, in der raschen Bewegung mannichfaltigen Menschen-Verkehrs, so reizend, daß sich mit dem Gedanken, Wilderichs Gemahlinn zu werden, der, ihm sogleich nach Italien zu folgen, und dort mit ihm ein köstliches, von allen höhern Genüssen gewürztes Leben zu führen, unmittelbar verband. Vergebens machte Elisabeth sie auf die Schwierigkeiten, ja auf die Gefahren aufmerksam, denen eine solche Reise mit dem Heere eine junge schöne Frau bloß stellte. Ithas Sinn war nun ganz auf die kommende Herrlichkeit gerichtet, und Wilderich zu glücklich in dem Gedanken, sich nicht von seiner Neuvermählten trennen zu dürfen, als daß jene Warnungen hätten gehört werden können. Kurz vor dem Aufbruch des Heeres wurde die Hochzeit des jungen Paares gefeyert und in reizender Knabenkleidung begleitete Itha den Gemahl, und sah von Allem, was ihr bevorstand, nur die fröhliche rosige Seite.

Der Eintritt in Italien, die Art, wie sie überall aufgenommen wurden, bestätigte die stolzen Erwartungen und übertraf sie noch. An allen Or-

ten hob die Parthey der Ghibellinen das Haupt empor, ihre ehemahligen Ansprüche und Aussichten erneuerten sich, es war ein Hohenstaufe, ein Enkel der großen Kaiser, der jetzt in Italien erschien, um seine und ihre Rechte geltend zu machen. Überall kam ihm Liebe, Achtung und Unterstützung entgegen, sein Heer mehrte sich, seine Gegner waren entmuthigt oder schienen es wenigstens; der Papst floh bey seiner Annäherung aus Rom, und die Römer empfingen Conradin und seine Begleiter mit allen Zeichen der Liebe und Ehrerbiethung. Sein Einzug in dieser Stadt glich einem Triumphe. Wilderich war selig in dem Glücke seines Freundes, in der Freude, die aus Ithas Augen strahlte. In Rom indessen schlug die Stunde der Trennung; denn nun ging das Heer seiner kriegerischen Bestimmung entgegen. Itha blieb hier, im Hause einer der ersten römischen Familien, und Wilderich nach einem heissen schmerzvollen Abschiede verließ Rom an der Seite seines Freundes, um unter den günstigsten Vorbedeutungen sich der neapolitanischen Grenze zu nähern.

Hier stießen sie auf einige Abtheilungen von Anjous Heere, die bald und leicht geschlagen wurden; jeder solche Sieg versicherte Conradin mehrere Anhänger, nach jedem mehrten sich seine Schaa-

lien kam es endlich zur Schlacht, der Anjou, so lange es möglich war, auszuweichen gesucht hatte. Hier wandte sich plötzlich das treulose Glück. Schon hatte Conradin's Heer den Sieg erkämpft, schon glaubte man Alles glücklich beendigt, und sich dem glänzenden Ziele nahe, da überließen die wilden Abentheurer, aus denen zum Theil Conradin's Heer bestand, sich in Siegestrunkenheit unbesonnener Raubluſt, sie zerstreuten sich, sie drangen in friedliche Dörfer ein, sie entheiligten geweihte Stätten durch Mord und Brand, ein Kloster ging in Flammen auf, und in diesen Augenblicken zügelloser Verwirrung brach aus einer Bergschlucht Carl von Anjou mit dem Kern seiner bisher geschonten Truppen hervor, überfiel, schlug, zerstreute die Erschrockenen. Umsonst war Conradin's und seiner Begleiter Tapferkeit, umsonst ihr Bestreben, die Schaaren zu ordnen und zum Widerstand zu führen; ein panischer Schrecken hatte sich ihrer bemächtigt, die Schlacht war unwiederbringlich verloren, und Conradin sah sich gezwungen, mit seinen Freunden in's Gebirge zu flüchten.

Verkleidet, geächtet, verfolgt, irrten sie einige Tage in unwegsamen Schluchten umher; aber noch war der Muth in ihrer Brust nicht erstorben, noch durfte Conradin auf einen starken Anhang und hin-

längliche Streitkräfte zählen, wenn es ihm nur gelang, in Sicherheit einen Hafen im Römischen Gebiethe zu erreichen, wo er sich einschiffen und von dort zu seinen Anhängern gelangen könnte. Schon hatten sie Astura erreicht, schon hatte sich ein Fischer gefunden, der für einen kostbaren Ring, den ihm der Prinz reichte, sie nach Siena zu bringen versprach. Aber das Kleinod erregte erst des Fischers Aufmerksamkeit, dann seine Angst, er ging zu dem Gebiether der Gegend. Frangipani, ein eifriger Guelphe, erfaßte begierig die Gelegenheit, die Flüchtigen wurden eingehohlt, umringt, und trotz ihrer muthigen Gegenwehr gefangen in die Hände Anjou's geliefert.

Wilderich war in Verzweiflung, ihn dünkte das Unglück seines Freundes, an dem er mit gänzlicher Selbstverläugnung hing, schwerer, als es Conradin selbst fühlte, der ihn manchmahl zur Ruhe und Fassung ermahnen mußte, und zu dem Grame um des Freundes furchtbares Schicksal gesellte sich der Schmerz um Itha, die er kaum besessen, von der wahrscheinlich der Tod ihn trennen, und sie allein in dem fremden Lande, unter Menschen von anderer Sitte, Sprache, schutz- und freundlos zurück lassen würde.

Das Gericht, welches Anjou, um seinem grau-

samen Verfahren einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, zusammengesetzt hatte, um über Conradin als einen Ruhestörer und Klosterstürmer ein nichtiges empörendes Urtheil zu fällen, sprach endlich nach langem Zögern, zum Abscheu der Welt, den Tod über Conradin und seinen Freund Friedrich von Baden aus, und beyde wurden auf dem Marktplatze der Stadt, in welcher Conradin's Väter geherrscht hatten, über welche auch ihm das heiligste Recht gebührte, hingerichtet. Ihre Begleiter gab Anjou frey; aber Wilderich folgte dem Freunde auf dem letzten schweren Gange, so wie es dieser verlangt hatte, und wäre freudig mit ihm gestorben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre.

Sobald die theuern Leichen zur Erde bestattet waren, eilte Wilderich einen Ort zu verlassen, der ihm nur Grauen erregen konnte; er wollte so schnell als möglich nach Rom gehen, seine Itha abhohlen, mit ihr nach Deutschland zurückkehren, und dieses Land der Gräuel auf ewig verlassen.

Zu seinem Erstaunen und Schrecken fand er sie nicht mehr. Er forschte mit ängstlicher Spannung, man wußte ihm nichts zu sagen, als daß Itha sich, sobald sie die Nachricht von seiner Freyheit erhalten, nach Neapel auf den Weg gemacht. — „Und allein?“ — Ein französischer Ritter, Herr von

Montarlet, war ihr Begleiter. — Ein Schauer überlief Wilderich. Dieser Montarlet war schon während seiner frühern Anwesenheit in Rom sehr geschäftig um Itha gewesen, und was dem Glücklichen damahls, in vollem Besitz aller Lebensgüter, auf Ithas Tugend vertrauend, keine düstern Gedanken erregt hatte, reizte jetzt den Tiefbetrübten, der alle stolzen Hoffnungen seines Freundes, und endlich ihn selbst auf so schmachvolle Art in's Grab hatte stürzen sehen, zu Eifersucht und Verdacht auf. Je mehr er nachdachte, je seltsamer kam ihm der Zusammenhang vor. Itha sollte in Neapel gewesen und ihm kein Lebenszeichen gegeben haben, nicht in seine Arme geeilt seyn? Jede Vermuthung fachte die Gluth der Eifersucht stärker in seiner Brust an, und er eilte in die kaum verlaßne Stadt zurück, nicht achtend der Gefahren, die ihm drohen konnten, und keines andern Gedankens fähig, als Itha zu finden, und vielleicht den letzten Faden seines irdischen Glückes zerrissen zu sehen.

Verkleidet kam er bey seinen Freunden in Neapel an, die ihn erschrocken zurückkehren sahen; aber Niemand wußte etwas vom Ritter Montarlet oder seiner schönen Schutzbefohlnen. Wilderichs Angst und Verzweiflung stieg mit jedem fruchtlosen Versuche. Plötzlich aber fand sich eine Spur. Ein jun-

ges schönes Paar in Pilgerkleidern war in einer Herberge gesehen worden. Die ganze Schilderung traf zu. Und dieses Paar war in einem Fischernachen nach Capri hinüber geschifft, wo, das hatte Wilderich schon früher erfahren, der Herr von Montarlet eine Besitzung durch Anjou's Gunst an sich gebracht hatte.

Jetzt war ihm sein Unglück so viel wie gewiß. Er athmete nur Rache, und sah in Itha eine Strafbare, und in Montarlet einen Ehrlosen, die keiner Schonung würdig waren. Sein dunkler Verdacht that Itha gleichwohl zu viel, und sie war nicht so schuldig, als ihr erzürnter Gemahl dachte. Lange hatte sie in Rom ihres Wilderichs trauriges Schicksal und ihr eignes beweint. Montarlet's Umgang, seine sanften Tröstungen waren ihr in dieser schrecklichen Zeit erst willkommen, dann unentbehrlich. Er allein verstand ihren Schmerz, er allein vermochte es, sie zu beruhigen; es mischte sich so viel ehrerbiethige Zärtlichkeit in seinen Antheil, und so viel thätige Hülfe in sein Mitleid, er versprach ihr seine Verwendung bey Anjou, er brachte ihr Nachrichten von Wilderich. Sie vermochte es endlich nicht mehr, auch nur Einen Tag ohne ihn zu seyn; der Gedanke an ihn, an sein Gefühl für sie, an seine aufopfernde Großmuth — denn endlich konn-

te ſie nicht mehr mißkennen, aus welcher Quelle Montarlet's Antheil an ihrem Schickſal floß — verwebte ſich ſo innig mit ihrem Bewußtſeyn, mit Allem, was ſie that, fühlte, dachte, daß ein unverwarnter Augenblick das verrätheriſche Geſtändniß von Beyder Lippen riß, und Itha mit Entzücken und Entſetzen vernahm, wie heiß und wie hoffnungslos der edle Freund ſie liebe, und zugleich erkannte, daß auch in ihrer Bruſt ein gleiches Gefühl lebte.

Schrecken und Abſcheu vor ſich ſelbſt war die erſte Strafe, die in ihrer Bruſt auf das frevelnde Bekenntniß ſchuldiger Liebe folgte. Sie beſchloß den Ritter nicht wieder zu ſehen. Er fügte ſich dem harten Ausſpruche, aber ſeine Geſundheit erlag, man ſprach ihr von der Gefahr, in der ſein Leben ſchwebte, und ſie hatte nicht die Kraft zu widerſtehen. Sie erlaubte ihm ſie zu ſehen. Er kam; ſeine verfallenen Züge, ſein erloſchener Blick waren ſtärkere Fürſprecher, als er je hätte wählen können. Itha vermochte nicht ein zweytes Verbannungsurtheil auszuſprechen, ihre Liebe überwältigte ſie, ſie gab ſich ihrer Herrſchaft hin. In dieſem Zeitpuncte gelangte die Nachricht von Wilderich's Befreyung nach Rom. Schrecken und Freude ſtritten in Itha's Bruſt; denn der Geſpiele ihrer Jugend,

der mit so treuer Liebe an ihr gehangen, blieb ihr immer noch theuer. Aber seinem Blicke in ihrer Stimmung zu begegnen, ihm ihr strafbares Verhältniß zu Montarlet sehen zu lassen, das war unmöglich. Sie wollte nach Deutschland zurück, dort in einem Kloster für ihre Verirrungen büssen, Montarlet und ihren Gemahl nie wieder sehen. Montarlet bedurfte aller Beredsamkeit der Verzweiflung, um sie von diesem Entschlusse abzubringen. Er ließ sie in der Ferne den Tadel, den Spott der Welt, die Verunglimpfungen ihrer Verwandten ahnen, wenn sie als eine Treulose, Verstossene zu ihnen zurück käme, er wußte ihr Ehrgefühl, ihre Furcht vor Wilderichs Zorn aufzuregen, er erklärte sich ihrer Liebe, des Lebens mit ihr unwerth, aber er gab ihr zu bedenken, ob ihr Entschluß, dem er sich nicht zu widersetzen wagte, nicht in einem Lande, in welchem ihr Nahme, das hohe Haus, aus dem sie entsproßen, und ihre Schicksale unbekannt wären, besser als in ihrem Vaterlande ausgeführt werden könnte, und er schlug ihr ein Kloster bey Marseille vor, in dem eine seiner Verwandten Äbtissinn war. Dieser Gedanke ergriff sie mächtig, der Rath, aus diesem Munde, mit dieser Beredsamkeit hoffnungsloser, aber glühender Liebe vorgetragen, war ihr so einleuchtend — sie willigte ein. Unter dem

Vorwande, ihren befreyten Gemahl in Neapel wieder zu sehen, gingen sie von Rom weg; vertauschten unterwegs ihre Kleider mit Pilgertracht, und langten unentdeckt auf Capri an, wo Montarlet eine Barke bestellte, die sie mit dem nächsten Morgen nach den schönen Ufern der Provence, Montarlets Heimath, bringen sollte.

Die Stunde der Abfahrt war bestimmt. Mit der aufgehenden Sonne sollten die Anker gelichtet werden. Es war eine helle schöne Mondnacht, wie jene, welche Wilderich zuerst vor Jahren hier mit Alessandro zugebracht. In einer Laube des Gartens, die die Aussicht auf die Mauern des Klosters und die See hin gewährte, saß Itha in Thränen ergossen, die ihrer Schuld und dem Schmerze des Abschiedes flossen. Zu ihren Füssen kniete der Ritter in stummer Verzweiflung, kämpfend zwischen dem Entschlusse, einem verbrecherischen Bündniß mit ritterlichem Muth zu entsagen, und dem heissen Verlangen, die Geliebte, die er hier in seinem Eigenthum, in seiner Macht hatte, nie wieder von sich zu lassen. Da rauschte es in den Büschen, und plötzlich stand ein gewaffneter Ritter mit geschlossenem Visir vor ihnen. Montarlet sprang auf, um dem ungebethenen Gaste seine Zudringlichkeit zu verweisen; Itha aber ergriff ein ahnender Schre-

cken, ihr Herz ſagte ihr, wer der Verhüllte ſey. Da ſchlug dieſer den Helmſturz auf, und ſie ſtürzte mit einem lauten Schrey zu Boden.

Du kennſt mich! rief der beleidigte Gatte: Du kennſt auch deine Schuld. Zieh oder ſtirb!

Das ließ ſich Montarlet nicht zweymahl ſagen. Sein Eiſen war blank. Sie kämpften, der Sieg blieb lange zweifelhaft. Wilderich blutete bereits aus mehreren Wunden; aber ſein heiliges Recht, oder Montarlet's Gewiſſensbiſſe entſchieden das Gefecht, und dieſer ſtürzte von Wilderich's Klinge durchbohrt zur Erde. Sein Blut ſpritzte in ſchwarzen Bogen über Ithа hin, die noch ohne Bewußtſeyn lag. Wilderich ſtarrte ſie beyde an, der Mondſtrahl fiel hell auf die Gruppe. Eines lag kalt und bleich wie das andere vor ihm, das Gefühl ſeines Unglücks, aller ſeiner Verluſte, ſtürmte auf ihn ein, das Blut ſtrömte heftiger aus ſeinen Wunden, ſeine Sinne ſchwanden, Dunkelheit umhüllte ſeine Augen. Da hörte er Tritte. Es waren Montarlets Leute, die das Waffengeklirre herbey gerufen hatte. Mit Schrecken gewahrten ſie die beyden Hingeſtreckten, und den fremden Ritter, der einer Ohnmacht oder dem Tode nahe war. Man leiſtete Hülfe, wie es möglich war, und ging, für den Verwundeten, deſſen Verletzungen nicht tief ſchienen,

die Pflege im nahen Kloſter zu erbitten, wo der fromme Fra Bartolomeo ſchon ſo manchen Unglücklichen durch ſeine Kunſt und liebevolle Sorge geheilt hatte. Montarlet in's Leben zu rufen, war vergeblich; die Klagen ſeiner Diener erfüllten die Luft, und von ihrem Wehegeſchrey erwachte Itha, um den ganzen Umfang ihres Unglücks zu begreifen.

Von allem dem erfuhr Wilderich nichts mehr. Man hatte ihn in's Kloſter getragen und den frommen Alten gehohlt. Sobald die Rüſtung aufgeſchnallt, und das Blut, welches von einer Kopfwunde über das Geſicht ſtrömte, weggewaſchen war, erkannte Bartolomeo mit Trauer und Verwunderung in ſeinem Kranken den blonden deutſchen Jüngling, den er vor Jahren ſo fröhlich im Kloſter geſehn hatte. Nur Blutverluſt und innere Erſchütterung hatten ihn des Bewußtſeyns beraubt. Er erhohlte ſich, ſchlug die großen blauen Augen auf, und ſah ſich ſtaunend in einem unbekannten Gemache, zwey Mönche zu ſeiner Seite, deren Einer um ihn beſchäftigt war, indeß der zweyte mit trübem Blick ſein Erwachen erwartet zu haben ſchien.

Langſam kehrte die volle Beſinnung zurück, langſam erwachten alte Erinnerungen in ſeiner Seele. Er erkannte das Gemach, das er vor lan-

ger Zeit einmahl gesehn, er erkannte den mitleidigen Greis, mit dem sein geliebter längst verstorbener Alessandro ihn bekannt gemacht. Eine lebhafte Erinnerung an jenen schönen Tag, an den edlen Freund, blitzte mit neuem Schmerz in seinem Gemüth empor, und mit dem Ausruf: O mein Alessandro! brachen Thränen aus seinen Augen, und lösten den schmerzlichen Krampf, der seine Brust so lange gefangen gehalten hatte. Aber in dem Augenblick fühlte er sich auch von dem zweyten Mönch umfaßt, und, Wilderich! theurer Freund! tönte ihm von einer wohlbekannten Stimme in's Ohr. Er wandte sich und blickte dem Unbekannten in's Gesicht: Mein Gott! Ist's möglich! Diese Blicke? Diese Züge? Du lebst? Oder ist es ein Traum, mit dem das Schicksal, gewohnt meiner Hoffnungen zu spotten, mich neckt?

Nein, mein Wilderich! antwortete der Mönch: Es ist kein Traum, du ruhst am Busen deines treuen Alessandro.

Nun folgten Erklärungen, Erzählungen, deren unendliche Qual alle Tiefen in Beyder Herzen schmerzlich aufregte. Alessandro hatte nur wenig zu berichten. Als er für todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war, hatte der Wunsch, Unglücklichen beyzustehn, den guten Bartolomeo von sei-

ner Insel hinübergeführt, um, wie er öfters pflegte, von einem Diener des Klosters und einem Maulthier begleitet, das Wein, Verband, und andere Hilfsmittel trug, auf der Wahlstatt irgend ein aufgegebenes Leben zu rçtten. Eine Fügung des Himmels leitete ihn zu dem Platze, wo Alessandro unter Leichen, selbst einer ähnlich, in Todesschlummer lag. Der Mönch erkannte ihn, sein Schmerz war tief, denn er hatte den hoffnungsvollen Jüngling väterlich geliebt. Er beugte sich über ihn, um einen Scheidekuß auf diese bleichen Lippen zu drücken. Da glaubte er einen leisen Athemzug zu spüren. Er kniete nieder, er forschte, und, o welche Freude! sein Liebling lebte noch! Sorgfältig trugen er und der Klosterbruder ihn aus dem Gemenge der Leichen in ein nahes Haus, wo Bartolomeo des Unglücklichen mit der größten Treue pflegte. Das Leben kehrte zurück, aber Lebensmuth und Lebensfreude waren auf ewig entflohn, und ein lange genährter Entschluß reifte in der Dauer einer langsamen Heilung. Auch war nicht bloß sein Gemüth, es war auch seine Kraft gebrochen. Er fühlte sich unfähig, der Welt zu nützen, und suchte an der Seite des väterlichen Freundes, aus dessen milder Weisheit so oft Trost in sein sturmbewegtes Herz geflossen war, die Ruhe und

Stille eines Klosters, die allein noch Zufriedenheit über sein zerstörtes Daseyn verbreiten konnte.

Seit drey Jahren lebte er hier. Seine Gedanken waren nicht ohne die lebendigste Theilnahme an Conradins und Wilderichs Schicksalen dem wilden Weltgewirre gefolgt, und so war er von dem Meisten unterrichtet, was in dieser Hinsicht vorging. Aber das, was sein Freund noch zu sagen hatte, gab den traurigen Ereignissen nichts nach, die der Ruf bereits in den stillen Klostermauern verkündet. Mit Mitleid und Schmerz hörten die Freunde Wilderich's Erzählung, wie er sie, abgebrochen und unter den heftigsten Erschütterungen, zu geben im Stande war.

Das erste, was nun gethan werden mußte, war, Erkundigungen von Itha einzuziehen, obwohl der beleidigte Gemahl sich erklärte, nie und unter keiner Bedingung sie wieder aufnehmen zu können. Alessandro kannte die Gewalt der Liebe, und Bartolomeo hoffte viel von der alles begütigenden Zeit. Aber ihre milden Hoffnungen waren vergeblich. Itha war nicht mehr auf Capri. Auf jener Barke, welche zu ihrer Flucht mit Montarlet bestimmt gewesen war, hatte sie in Verzweiflung, in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte, mit anbrechendem Morgen, nur von einem einzigen

alten Diener begleitet, die Inſel verlaſſen, und wahrſcheinlich den Weg nach Marſeille genommen. Um Wilderich's willen gaben ſich die Freunde alle Mühe, ihre Spur zu verfolgen, und etwas von ihrem Schickſale zu erfahren. Es kam keine Nachricht mehr über's Meer herüber, und ihr Daſeyn auf Erden ſchien für den erzürnten Gemahl wie für alle ihre Freunde vertilgt.

Über dieſe Erkundigungen waren Monathe hingegangen. Wilderichs Geſundheit war wieder hergeſtellt, nicht ſein Gemüth. Aus langen Schmerzen und unheilbarem Grame, aus den ſanften Tröſtungen, welche in Bartolomeo's und Aleſſandro's Umgange ihm zufloſſen, entwickelte ſich endlich der Entſchluß, den einzigen Fleck auf der Erde, wo ihm noch treue Liebe lebte, zu ſeiner Heimath zu wählen. In Deutſchland, wo ſeine frohe Jugend unter ſtolzen Hoffnungen verfloſſen war, in Neapel, wo die Erde das Blut ſeines königlichen Freunds frevelnd getrunken hatte, graute ihm zu leben. An dem Tage des nächſten Jahres, wo er verwundet in's Kloſter war gebracht worden, nahm er das geiſtliche Kleid, und ſein Leben war fortan, wie das ſeiner Freunde, frommen Betrachtungen, Gebethen und dem Troſte Unglücklicher geweiht.

Aber noch tobte es oft und ſtürmiſch in ſeinem

Buſen, und an jenen Tagen, die ihm die grellſten Puncte ſeines unglücklichen Lebens zurückriefen, bedurfte es aller Geduld, aller Macht, die die beyden Freunde über ihn hatten, um ihn vor Verzweiflung zu bewahren.

Nach einem ſolchen in dem düſterſten Grame verlebten Tage blieben dieſe gewöhnlich bis ſpät in die Nacht bey ihm, die ohnedieß unter jenem glücklichen Himmel, in gemildeter Wärme zu ſinnigem Wandeln in ihren heiligen Schatten einladet. Sie gingen mit ihm in den offnen Kloſterhallen auf und ab, und ein Zufall brachte ſie in jenen einſamen Bogengang, auf welchem ſie ſich vor Jahren, in wie andern Verhältniſſen! getroffen hatten.

Wie damahls ſtrahlte der Mond am Himmel, aber heute nicht unumwölkt; ein trüber Nebelſchleyer lag über Meer und Land gebreitet, und ſchwermüthig blickten die gedämpften Strahlen hindurch, und hüllten die weite Gegend in melancholiſche Dämmerung. Dort zwiſchen den zwey fernen Felſenklippen ſchimmerte die aufgeregte Fluth in hellerem Glanz wie damahls; wie damahls ſchlug die Brandung eintönig an das Geſtade, und ach! wie damahls landete ein Fiſchernachen, und einzelne Lichter blinkten aus den tiefen Schatten der Klippen hervor. Wilderich ſaß am Geländer, in dumpfem Schmerz

hinab in die brandenden Wogen blickend. Dort, wo die Lichter flammten, hatte auch er in jener Nacht, in welcher er Itha zum letztenmahl sah, gelandet. Alles, was er bisher gelitten, die vereitelten Hoffnungen seines Lebens, Conradin's schrecklicher Tod, Itha's Treulosigkeit, die Ungewißheit, in welchem Winkel der Erde, und in welchen Umständen sie vielleicht ihr Daseyn geendet, oder noch unter inneren Qualen fortschleppe, alles regte sein Herz auf, und machte es jedem Troste unzugänglich.

Alessandro stand neben ihm, wie an jenem längst verfloßnen Abend, mit gesenktem Haupte, die Arme über der Brust verschränkt, ein Bild stiller Fassung. In seinem Innern hatte bereits der Sturm des ersten Schmerzens ausgetobt, er hatte schon gelernt, in Frömmigkeit und Pflichtübung einen lindernden Balsam zu finden, und Beatricens Bild, in Liebe und unverbrüchlicher Treue verklärt, stand vor seinem Blicke; er wußte, daß auch in ihrer Seele Frieden geworden war, und ein schöneres Jenseits beyde erwarte, wo der hier unterbrochne Bund in himmlischer Seligkeit fortdauern werde. Ruhig blickte er auf seinen Freund, und in die trübe Meeresgegend hinaus; nur in dem Augenblicke, wo der Fischernachen landete, der Fackelglanz am dunkeln Ufer irrte, da dachte er jener Nacht, wo er

zu Beatricen hinübergeeilt war, und am Gartengitter aus ihrem Munde das erste Geständniß ihrer Liebe vernommen hatte. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, und sein großes dunkles Auge schwoll von einer Thräne wehmüthiger Erinnerung, durch die er nieder auf den unglücklichen Freund blickte.

Fra Bartolomeo hatte den Jünglingen gute Nacht gesagt. Seine Vergangenheit, so trübe sie gewesen, lag längst hinter ihm in düstre Unbestimmtheit versenkt, seine Rechnung mit der Welt war geschlossen. Jetzt lebte er nur seiner Pflicht, und diese rief ihn zur früheren Ruhe, um morgen mit dem anbrechenden Tage wieder in den Hütten der Armuth zu erscheinen. Er faßte das Schloß seiner Zelle, ein Licht in seiner Hand warf einen unsichern Schein auf die düstern Mauern. Noch einmahl wandte er sich nach den beyden Freunden um. Da standen und saßen sie vor ihm in derselben Stellung wie damahls; damahls in allem Schimmer hoffnungsvoller Jugend und weltlicher Pracht; jetzt im Mönchsgewande, die Capuzen tief über die blühenden Häupter gezogen, die einst vollen Züge verfallen, das Feuer der Augen unter vielen Thränen verlöscht. Er sah es, seufzte tief, bethete für die Unglücklichen in seinem Herzen, und trat in seine Zelle.

Sie war es dennoch.

Sie war es dennoch.

Das Feuerwerk war zu Ende. Dichte Rauchwolken verhüllten den Schauplatz flüchtiger Freuden; die Bedienten schrien, die Kutscher antworteten mit wildem Rufen, die Reiter sprengten herum, die Fußgänger flohen erschracken von einer Seite zur andern, und die Pechfackeln, die diese nächtliche Scene erhellten, vermehrten noch die Verwirrung durch die täuschende Beleuchtung in der Finsterniß des Waldes. Auf einmahl erschallte ein klägliches Geschrey. Eine Carosse mit drey Damen hatte das Rad verloren, und lag auf der Seite. Die scheuen Pferde bäumten sich, und drohten den Wagen fort zu schleppen. Alles floh erschreckt aus einander; da sprengte ein junger Mann zu Pferde hinzu, faßte die steigenden Rosse kräftig beym Zügel, daß sie standen, sprang dann ab, und eilte

an den Wagen, um den Damen zu helfen. Ein junges schönes Mädchen warf sich leicht und behend in Sellings Arme (so hieß der junge Mann); er umfaßte die liebliche Bürde mit Lust, und trug sie zum nächsten Rasenplatze. Indessen hatte man einer bejahrten Frau aus dem Wagen geholfen; und wie Selling zurück kam, erhob sich eben das dritte Frauenzimmer, das zu unterst gelegen, und sich während der ganzen lärmenden Scene still verhalten hatte, um gleichfalls auszusteigen. Es war eine schlanke zarte Gestalt; mit gelassenem Wesen verbath sie alle weitere Hülfe, und nahm bloß Sellings Arm, um über den Tritt herab zu steigen. Sobald sie aus dem Gedränge heraus war, dankte sie ihm mit einer sehr sanften Stimme und wenigen Worten, die aber aus einer bewegten Seele zu kommen schienen, und ging dann zu ihren Begleiterinnen, die sich noch immer sehr laut über ihren Unfall unterhielten, und die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zogen. Als Selling zu ihnen trat, ergossen sich die ältliche Frau und das andere Mädchen in lauten Dank und Lobsprüchen seines Muthes, seiner Gefälligkeit, und er hörte eine so zierliche Sprache, so gewählte Ausdrücke, daß sein Ohr bezaubert wurde; noch mehr aber wurde es sein Auge, als der Schein einer vorbey

eilenden Fackel die Geſtalten beleuchtete, und er nun ein ſehr ſchönes Mädchen und eine Frau ſah, die Trotz ihrer Jahre noch Anſprüche hätte machen können. Er war königlich über ſein Abentheuer vergnügt; und da es unmöglich war, den Wagen heute zu brauchen, ſo wurde beſchloſſen, zu Fuße nach Hauſe zu gehen. Die Damen wohnten nicht weit weg. Selling wurde um ſeine Begleitung erſucht, da der Bediente bey dem gebrochenen Wagen zurück bleiben mußte. Er both zufrieden der ältlichen Frau den Arm, das ſchöne Mädchen hängte ſich auf der andern [redacted] an ihn, das zweyte Frauenzimmer folgte ſchweigend nach, und ſo ging man durch den dunkeln Wald dem Rückwege zu. Der Mond trat jetzt aus den Wolken hervor, und beleuchtete die ſtille ſchöne Gegend — des Mädchens weiche Hand lag an Sellings Bruſt; ihr Auge ſtrahlte, wenn er mit ihr ſprach, ihm freundlich entgegen. Dieſe Nähe, dieſe unerwartete Bekanntſchaft — die ſchöne warme Sommernacht — die Ruhe in der Aue um ſie her, alles ſtimmte Sellings Gemüth zu ſeltner Reizbarkeit. Als man vor dem Hauſe angekommen war, wollte er Abſchied nehmen; man nöthigte ihn einzutreten, und den Abend bey den Geretteten für lieb zu nehmen. — Der junge Mann ließ ſich nicht zwey Mahl bitten; er

folgte den Damen in einen geschmackvollen Salon. Durch offene hohe Glasthüren drang balsamischer Blumenduft aus dem Garten und sanftes Mondenlicht in das Gemach, und alle Sinne schwelgten in süßen Genüssen. Ein Bedienter brachte Lichter; man setzte sich. Das blasse Mädchen entfernte sich auf ein paar Worte, die ihr die ältliche Frau in's Ohr flüsterte; und nun fing man an, sich gegenseitig um Stand und Nahmen zu erkundigen. Selling erfuhr, daß er sich im Hause der Witwe eines angesehenen Beamten befinde[illegible]uise, das blühende Mädchen, war ihre Tochter, [illegible]andere, Amalie, ihre Nichte. Die Damen ihrerseits vernahmen, daß Selling der einzige Sohn eines reichen Banquiers sey, daß er Reisen gemacht, und vor einigen Wochen zurück gekommen sey, um die Geschäfte seines Vaters zu übernehmen, der während seiner Abwesenheit gestorben war. So unterhielt sich die Gesellschaft ein Stündchen sehr angenehm. Die Nichte Amalie ging ab und zu, und schien die Sorge der Wirthschaft auf sich zu haben. Endlich wurde ein niedliches Souper servirt. Louise machte mit reizender Geschäftigkeit die Wirthinn; Amalie sprach wenig. Die alte Frau ließ die beyden andern lachen und plaudern, und Selling erschrack ernstlich, als die Wanduhr Mitternacht schlug und ihn zum Auf-

bruche mahnte. Er entschuldigte den unartig langen Besuch, ward gebethen, ihn zu wiederhohlen, und kam entzückt über den köstlichen Abend nach Hause.

Am folgenden Tage hatte er nichts Angelegeneres zu thun, als sich bey seinen Bekannten um die Witwe von Fernburg zu erkundigen. Er hörte, was er theils wußte, theils vermuthete. Frau von Fernburg hatte bey Lebzeiten ihres Mannes ein großes Haus, viel Aufsehen, viel Aufwand gemacht, und, als nach ihres Mannes Tode Einschränkungen nöthig gewesen waren, sich aus der großen Welt, in der sie nicht mehr glänzen konnte, zurück gezogen. Hier, sagte man, warte sie nun, bis die aufblühende bedeutende Schönheit ihrer Tochter ihr einst einen reichen Eidam und Gelegenheit verschaffen würde, auf's Neue in den glänzenden Zirkeln eine Rolle zu spielen. Selling glaubte von dem allen, was er wollte, und ging, sobald es der Wohlstand erlaubte, wieder hin.

Er ward mit Feinheit und Freude aufgenommen. Es war Abend — und Gesellschaft da. Ein paar Spieltische ordneten sich in dem Garten; die jungen Leute schwärmten in den Alleen herum. Endlich, als es später wurde, brachte man die Tische in den Salon; Louise setzte sich zum Pianoforte

und bezauberte die Gesellschaft, am meisten aber Sellings Auge und Herz, durch ihr Spiel und ihren reizenden Gesang.

Solcher Abende gab es nun immer mehr. Nach und nach wurde Selling einheimisch im Hause; man fing an, ihn nicht als einen Fremden, sondern als einen Freund, einen Verwandten zu behandeln. Mutter und Tochter ließen sich von ihm begleiten, wenn sie ausgingen oder fuhren; dann saß die Mutter an seiner Seite, Louise in der Mitte, zur Hälfte auf ihrem, zur Hälfte auf Sellings Schooße. So erschienen sie im Prater, auf Promenaden, beym Lusthause — überall, wo die schöne Welt sich versammelte, und Louise nicht fehlen wollte. Sechs Wochen, zwey Monathe vergingen in süßem Taumel. Selling war sehr verliebt, Louise fing an zärtlich zu werden; die Mutter betrug sich fein und eigen. Eins nur fiel ihm, Trotz des angenehmen Rausches, in dem man ihn erhielt, auf — die Öffentlichkeit, die man dem Verhältnisse mit ihm geben zu wollen schien. Es beleidigte sein Zartgefühl; er vermißte mitten in seinen Freuden den reizenden Schleyer des Geheimnisses, die Würde der Empfindung, die sich dem fremden Auge gern entzieht, und er fieng an, ernsthaft über seine Gegenwart und Zukunft nachzudenken. Der Gedanke,

Louiſen ſeine Hand zu biethen, ſein Wohl und Weh mit ihr zu theilen, hatte ſehr viel Reiz für ihn; aber er wollte nicht unbeſonnen handeln, er wollte wiſſen, ob die, mit der er ſich unauflöslich verbinden ſollte, auch die Eigenſchaften beſäße, die ihn glücklich machen könnten, ob ſie ſanft, häuslich, ſchöner Gefühle, einer prunkloſen Entſagung bey wichtigen Vorfällen fähig ſey. Er fing an, Louiſen zu beobachten und auf kleine Proben zu ſtellen, und er erfuhr, was er wünſchte; denn man fühlte, was er wiſſen wollte. Louiſe war ein Muſter von allen Tugenden; ſie beſorgte das Hausweſen, ſie machte ſich allen Putz, alle Kleider ſelbſt, ſie ordnete ihre Haare, ſie pflegte ihrer zuweilen kränkelnden Mutter mit unbeſchreiblicher Liebe, ſie vergaß Unterhaltung, Putz, Geſellſchaft — alles, wenn es darauf ankam, einer Freundinn einen Dienſt zu leiſten — u. ſ. w. — kurz, was er nur immer hörte, beſtätigte ſeine Wünſche, und doch war immer etwas in ſeinem Innern, was, Trotz aller Verſicherungen und kleinen Proben, leiſe Zweifel aufwarf.

In der lebhaften Beſchäftigung mit Louiſen war ihre Couſine Amalie ganz überſehen worden; er wußte nichts von ihr, als daß ſie ein hübſches, ſtilles Mädchen ſey. Sie erſchien ſelten, wenn Ge-

ſellſchaft da war, begleitete ihre Verwandten nicht, wenn ſie ausgingen, miſchte ſich beynahe in kein Geſpräch, ward nie mitgebethen, wenn ihre Tante und Louiſe eingeladen waren; kurz, ſie ſpielte eine äußerſt untergeordnete Rolle. Im Anfange war das Selling aufgefallen; er hatte darnach gefragt. Sie iſt nicht gern unter vielen Menſchen — ſie liebt keine Geſellſchaft, kein Spiel, keinen Putz — man kann dem ſonderbaren Mädchen keinen größern Gefallen thun, als wenn man ſie in der Einſamkeit läßt. — Das waren die Antworten, die er erhielt. Endlich hörte er auf zu fragen — und ließ die Sache gehen. Eines Abends, als er ſeinen Poſttag ſchneller als ſonſt geendet hatte, und früher als gewöhnlich zu Louiſen kam, fand er ſie und die Mutter nicht zu Hauſe; ſie hatten eine kranke Freundinn beſucht. Amalie ſaß allein im Wohnzimmer und nähte. Sie empfing den Kommenden ſehr artig; er rückte ſich einen Stuhl, und fing für die lange Weile an mit ihr zu plaudern, obſchon er ſich wenig von dieſer Unterhaltung verſprach. Um Stoff zum Geſpräche zu finden, lobte er ihre Arbeit; es war ein ſehr elegantes Kleid. Für meine Couſine, antwortete Amalie. Selling war verwundert, und das Geſpräch ging eine Weile ſchläfrig fort. Nach und nach

fühlte er ſich in eine ſehr anziehende Unterhaltung verwickelt; die Rede kam auf die neueſten Producte der beſten Schriftſteller. Amalie kannte ſie alle; ſie hatte ſie nicht allein geleſen, ſie hatte ſie durchdacht und empfunden. Selling war erſtaunt, ſo viel Richtigkeit des Urtheils, ſo viel tiefes Gefühl bey ſo vieler Beſcheidenheit zu finden. Die Stunde, bis Louiſe kam, verſchwand wie ein Augenblick; und als er endlich mit dieſer und der Mutter allein war, konnte er nicht aufhören, ihnen von ſeiner Überraſchung und Freude über Amaliens hohe Bildung zu ſprechen.

Man ſtimmte kalt und oberflächlich ein — ſchien ein wenig verſtimmt, und brach das Geſpräch ab. Auch Selling vergaß bald über Louiſens Schönheit Amaliens Verſtand, und die Sachen blieben, wie ſie waren.

Einige Tage darnach, an einem ſchönen Herbſtabende, hohlte er die Damen in ſeinem Wagen ab, um in den Prater zu fahren.

Man ſetzte ſich unter den Bäumen nieder. Die Luft wurde kühl; Louiſe hatte ihren Shawl zu Hauſe gelaſſen. Selling ſprang in den Wagen und jagte fort, um ihn zu hohlen. Vor dem Hauſe ſtieg er ab und ging durch den Hof auf den offenen Salon zu. Niemand ſah und hörte ihn; da dran-

gen aus dem Saale liebliche Töne in sein Ohr — er stand, es wurde das Fortepiano gespielt, aber mit so viel Fertigkeit und Ausdruck, daß er sich gestehen mußte, Louise könnte zwar künstlicher, aber gewiß nicht schöner spielen. Nun erhob sich eine sanfte Contrealt-Stimme, und sang leise und schmelzend ein Lied, dessen Melodie und Worte Selling tief bewegten — er war ganz Ohr, ganz Gefühl. Als die Töne verklungen hatten, trat er näher; und jetzt sah er im Dämmerlichte des scheidenden Tages, das, sich mit dem Mondesstrahle vermählend, den Saal seltsam beleuchtete, Amalien am Pianoforte sitzen. Ihr Auge, voll Thränen, war zum Himmel gerichtet, und der Mond spiegelte sich darin; ihre Finger glitten über die Tasten und schienen den Nachhall dessen auszudrücken, was in ihrer Seele vorging. Eine Weile betrachtete sie Selling unverwandt; er fand, daß ihre Züge eine Zartheit und Bedeutung hatten, die sie höchst anziehend machten, ohne schön zu seyn, er fand ihren Wuchs, ihre Haltung anmuthig, und konnte nicht begreifen, wie er das alles bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Endlich trat er leise zurück, machte ein kleines Geräusch, als ob er erst jetzt käme, und Amalie fuhr hastig vom Stuhle auf, und ging ihm mit sichtbarer Verlegenheit ent-

gegen. Selling fühlte sich ebenfalls ein wenig betroffen, und bestellte ziemlich ungeschickt seinen Auftrag; sie ging und brachte den Shawl. Als er ihn in der Hand hatte und gehen sollte, blieb er noch stehen und sah Amalien lächelnd und bedeutend an. Sie heftete ihr Auge freundlich auf ihn und schien zu erwarten, was er noch zu sagen hätte. — Endlich hob er an: Ich weiß nicht, wie ich's anfangen soll, um Ihnen zu sagen, daß ich recht unartig war, daß es mich aber nicht im geringsten reu't. Amalie schien verwundert. „Ich habe gehorcht, ich habe etwas ganz Himmlisches gehört.“ Eine zarte Röthe überzog Amaliens Gesicht: Das war nicht schön von Ihnen, Herr von Selling! — „Das kann wohl seyn, auch will ich Sie gern dafür um Verzeihung bitten; aber es freuet mich, daß ich es gethan habe, denn nun weiß ich, was ich längst vermuthet hatte, daß Sie unendlich mehr sind, als Sie scheinen.“ Und nun fuhr er fort mit herzlicher Freude und jener Artigkeit, die nicht Welt-ton, sondern Wirkung eines guten Herzens ist, ihr eine Menge verbindlicher Dinge zu sagen, und bemerkte erst nach einer Weile, daß Amaliens Hand, die er immer in der seinigen hielt, leise zitterte, und ihr ganzes Wesen tief bewegt schien. Sie antwortete ängstlich, kurz, und trieb ihn, fort zu ge-

hen, weil die Couſine auf ihn warten würde. Er gehorchte endlich, nachdem er ihr die Hand noch ein Mahl recht herzlich geküßt und gedrückt hatte, und kehrte in den Prater zurück. Man wunderte ſich über ſeine lange Abweſenheit; — er erzählte, was ihm begegnet war, und die Geſichter wurden merklich länger als vorher. Louiſe klagte über einen rheumatiſchen Schmerz, den ihr die kalte Abendluft zugezogen hatte; die Mutter war nachdenkend, Selling ſtiller als gewöhnlich und mit ſeinen Gedanken beſchäftigt. Man kehrte bald nach Hauſe; und Amalie war ſeit dieſem Vorfalle noch weniger ſichtbar als ſonſt.

Das arme Mädchen trug ſeit dem erſten Augenblicke, wo ihr Selling in männlichem Muthe, als Helfer und Retter, ſo ſchön erſchienen war, die verborgene Wunde in ihrer ſtillen Bruſt. Seine angenehme Geſtalt, ſein gebildeter Verſtand, noch mehr aber die unverkennbare Herzensgüte, die aus jedem ſeiner Züge, ſeiner Worte hervor leuchtete, hatten alle Tiefen ihrer Seele harmoniſch bewegt, und ſie fühlte mit brennendem Schmerz, daß ſie mit dieſem Manne unausſprechlich glücklich ſeyn würde. Aber dieſer Mann war für ſie verloren. Daß er ihre Couſine liebte, war ihr ausgemacht, und wenn ſie auch zuweilen daran

hätte zweifeln können, so sorgte Louise durch ein sicheres übermüthiges Betragen dafür, ihn in den Augen der armen Amalie für ihren Verlobten, für ihren künftigen Gemahl gelten zu machen. Was ihre Trauer vermehrte, war die Wahrscheinlichkeit, ja die Überzeugung, daß Selling sich in seiner Vorstellung von Louisen täuschte, und das Glück nicht in ihren Armen finden würde, das sein argloses Herz sich zu versprechen schien. Tausend Plane, ihm die Augen zu öffnen, ihn zu warnen, ohne sich zu verrathen, waren schon in Amaliens Geiste entstanden, und wieder in Nichts zusammen gesunken; sie sah mit Schmerz, daß sie hier nichts thun könne, und trug also dieses Leiden, wie so viele andere in diesem Hause, mit Gelassenheit und Ergebung. Schon fing sie an, in diesem Gedanken eine Art von wehmüthiger Ruhe zu finden, als die Scene am Clavier und Sellings herzlicher Antheil an ihr alle mit Mühe beschwichtigten Gefühle aufregten und einen Sturm in dieser zerrissenen Brust entzündeten, den verwachte Nächte und tausend Thränen nicht zu stillen vermochten.

Selling ahnete nichts von dem Unheile, das er angestellt hatte; er betrachtete Amalien bloß mit erhöhetem Interesse, und fing an, kleine Vergleichungen zwischen ihr und Louisen anzustellen, die

nicht immer zum Vortheile der letzteren ausfielen. Bald darauf erschien diese in einem besonders geschmackvollen Anzuge; man sprach darüber, man lobte Stoff und Form. Sie hat das Kleid selbst gemacht, sagte die Mutter; die Lobsprüche verdoppelten sich. Selling betrachtete es genauer, es war ihm, als hätte er den Stoff schon sonst wo gesehen; auf einmahl erinnerte er sich, daß es dasselbe Kleid war, an dem er Amalien vor mehreren Tagen hatte arbeiten sehen. Diese kleine Falschheit verdroß ihn; er war den ganzen Abend verstimmt, und sein Auge schärfte sich, um allerley zu bemerken, was ihm vorher entgangen war. Er glaubte hier Prätensionen, dort Absichten, mitunter einen ziemlichen Antheil von Eitelkeit und Gefallsucht zu entdecken; sein Herz wurde nach und nach kühler, und in eben dem Maße verstärkte sich sein Beobachtungsgeist und sein Antheil an Amalien. Seit zwey Tagen vermißte er sie ganz. Gewohnt, sie zuweilen gar nicht zu erblicken, fiel es ihm erst am zweyten Abende bestimmt auf, und er fragte um sie. O das arme Mädchen! fingen Frau von Fernburg und Louise zu gleicher Zeit an, und legten so viel Theilnahme, als sie konnten, in die gleichgültigen Mienen. Selling war schon erschrocken, ehe sie weiter redeten. — Was ist es? rief er ha-

ſtig: Was iſt ihr geſchehen? „Sie hatte geſtern etwas aus der Vorrathskammer im obern Stockwerke zu hohlen, der Pack war ein wenig groß und ſchwer, ſie konnte die Stufen nicht wohl ſehen, und ſtürzte die Treppe herab.“ — Sie hat keinen bedeutenden Schaden genommen, fiel die Mutter ſchnell ein, nur den einen Fuß ein wenig beſchädigt; der Vorſicht wegen ließ ich ſie heute nicht aufſtehen.

Selling war wirklich betroffen und bewegt; er zeigte ſeine Theilnahme unverhohlen. Mutter und Tochter ergoſſen ſich in prunkvollen Lobeserhebungen des guten ſanften Mädchens, das ſo dienſtfertig, ſo gefällig wäre; aber ſonderbar! alle dieſe zierlichen Worte ließen Selling kalt, er dachte und empfand nichts dabey, er ſah nur die arme Amalie mit dem ſchweren Bündel die ſteile Bodentreppe herab ſtürzen, und dieß Bild vermiſchte ſich wunderbar mit dem der Clavierſpielerinn im Mondſcheine. Er fing an, ihr wahres Verhältniß in dieſem Hauſe zu ahnen, das Schickſal einer armen Waiſe im Hauſe reicher Verwandten; und inniges Mitleid und warmer Wunſch, ihr zu helfen, geſellten ſich zu den Empfindungen, die ihn ohnedieß bewegt hatten. Er both ſich an, ſeinen Wundarzt, einen der berühmteſten in Wien, heraus zu ſchicken; man nahm es mit herzlicher Dankbarkeit,

wie man ſagte, an. Selling kürzte ſeinen Beſuch ab, um ſogleich nach dem Arzte zu ſenden. Das fand man überflüſſig., Selling ſchien es nicht ſo; er ging. In zwey Stunden waren der Arzt und Sellings Bedienter da, um ihm die Nachricht vom Ausſpruche desſelben zu hinterbringen. Am andern Morgen ſchickte er, ſich nach Amaliens Befinden erkundigen zu laſſen; die Antwort war ganz befriedigend. Um zwölf Uhr kam er ſelbſt und hörte, mit einiger Laune, daß man das Ganze höchſt unbedeutend und des vielen Aufſehens gar nicht werth fand. Er wurde verſtimmt und ſtille; Louiſe ſchmollte, die Mutter ſchwieg; — er ging früher als gewöhnlich fort.

In ein paar Tagen erſchien Amalie wieder. Selling zeigte ihr ſeine lebhafte Freude darüber; er zog ſie immer in's Geſpräch, er erkundigte ſich nach allen Kleinigkeiten, nach allen Umſtänden ihres Unfalls, und achtete nicht viel darauf, daß Louiſe und die Mutter übel gelaunt ſchienen. Nun gab es eine Menge Aufträge für Amalien, die ſie auf längere oder kürzere Zeit entfernten, und man ſchien es nicht zu bemerken, daß ihr das viele Gehen noch beſchwerlich war. Das dünkte Selling doch hart; er ſprang ein paar Mahl auf, um das Geforderte zu bringen, und Amalien einen Gang zu erſparen.

— Ein dankbarer Blick des guten Mädchens war ihm süßer Lohn; aber bald erhielt sie ein Geschäft, das sie für den ganzen Abend außer dem Zimmer hielt, und Selling sah sie heute nicht wieder.

Den andern Tag war Louisens Geburtstag. Er wurde, wie alle Feste dieses Hauses, in ziemlich zahlreicher Gesellschaft gefeyert. Dießmahl war, der schönen Witterung wegen, ein zierliches Frühstück im Garten angeordnet. Die Gäste waren sehr geputzt, sehr fröhlich, wenigstens sehr laut; Louise schimmerte als die Königinn des Tages vor allen übrigen. Amalie hatte viele Geschäfte, und mußte oft vom Hause in den Garten, vom Garten wieder ins Haus; und Louise konnte Trotz des zauberischen Reizes, der sie heute umfloß, Sellings Aufmerksamkeit nicht so sehr fesseln, daß er nicht Sinn für Amaliens Lage gehabt hätte. Er sah und bewunderte die Gelassenheit, mit der sie alles that, die Überwindung, mit der sie ihre Schmerzen dem Auge der Gesellschaft entzog. Ihm entgingen sie nicht, er überhob sie, wo er konnte; doch Louise suchte ihn unabläßig zu beschäftigen, und so übersah er es einmahl, daß Frau von Fernburg sie in's Haus geschickt hatte, um eine seltene ausländische Blume, Sellings Angebinde für Louise, zu hohlen, die sie der Gesellschaft zeigen wollte. Als er sich

nach ihr umsah, kam sie eben die Stufen herab; er sah die Anstrengung, die ihr das Treppensteigen mit dem schweren Blumentopf kostete, und er sprang schnell hinzu, um sie zu unterstützen. Mit starkem Arme umfaßte er sie, nahm ihr den Blumentopf aus der Hand, und leitete sie langsam die Stufen herunter. Sie sah ihn an; — Überraschung, Dankbarkeit und noch etwas Süßeres sprachen aus ihrem Blicke. O wie danke ich Ihnen! sagte sie leise, indem eine glühende Röthe ihr Gesicht überzog. Der Blick drang tief in Sellings Herz; er konnte sich nicht enthalten, das sanfte leidende Mädchen im Gehen näher an seine Brust zu drücken, er fühlte, daß sie bebte, ohne sich seinem Arme zu entziehen. Als sie bey der Gesellschaft waren, brachte er ihr einen Stuhl, und sagte so laut, daß es Frau von Fernburg wohl hören konnte: Jetzt, Fräulein Amalie, bitte ich, bleiben Sie sitzen, und schonen Sie sich, und wenn Sie etwas zu bestellen haben, so rufen Sie einen von uns! Es wird sich jeder ein Vergnügen daraus machen, Ihnen einen so kleinen Dienst zu erweisen. Die Tante biß sich in die Lippen, Louise schoß einen wüthenden Blick auf Amalie und Selling: aber sie spielte die Unbefangene, zog ein paar Mädchen auf die Seite, und schlug ein gesellschaftliches Spiel vor. Alles ergriff

den Vorschlag, man stand auf; und Amalie ersah diesen Zeitpunkt, um sich unbemerkt zurückzuziehen. Aber Sellings Auge hatte sie nicht verlassen; er trat zu ihr, wie sie aufstand, both ihr den Arm, und führte sie in das Haus. Sie sah ihn an, eine Thräne schwoll in ihrem Auge; er ergriff ihre Hand, und drückte sie an sein Herz. Sie zitterte sehr merklich. Selling, der dieses für Folge ihres letzten Zufalls hielt, umfaßte sie, sobald sie den Salon erreicht hatten, wo sie niemand sehen konnte, und trug sie mit frohem Gefühle, aber mit größter Ehrerbiethung, in das nächste Cabinett, wo er sie schonend auf den Sopha setzte. Amalie vermochte nicht zu sprechen — sie streckte die Hand nach ihm aus; er ergriff sie gerührt, und drückte sie an seine Lippen. Ein Strahl der reinsten Liebe brach aus Amaliens Blicken hervor, und ein Thränenstrom folgte dem Blicke. Gutes, treffliches Mädchen! rief Selling: Glauben Sie mir, daß ich Ihr Schicksal kenne und fühle; aber glauben Sie mir auch, fuhr er fort — indem er Amaliens Hand in der seinigen wie zum Schwur erhob, und seine Stimme wurde feyerlich und bewegt — daß ich alles anwenden werde, was in meiner Macht steht, um es zu erleichtern. Amalie hatte ihm im Anfange seiner Rede die Hand heftig gedrückt; jetzt zog sie sie zurück.

Ihre Thränen verdoppelten sich. Ich danke Ihnen, Herr von Selling, sagte sie abgebrochen und leise: Ich fühle ganz den Edelmuth Ihres Betragens — aber jetzt — bitte ich — verlassen Sie mich — ich bitte Sie, setzte sie dringender hinzu, und die Thränen erstickten ihre Stimme. Selling war betroffen — er wollte antworten — sie verhüllte das Gesicht in ihr Tuch, und winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen; er gehorchte endlich zögernd, und kehrte verwirrt und tief bewegt in den Garten zurück.

Amaliens Empfindungen waren in diesem Augenblicke sehr peinlich. Hingerissen von ihrem eigenen Gefühle, tief gerührt von Sellings zärtlicher Aufmerksamkeit, hatte sie sich dem Zuge ihres Herzens überlassen, hatte ihr Innerstes vor ihm enthüllt, und fand nun, statt eines dem ihrigen antwortenden Gefühles, nichts als Mitleid und Edelmuth in seinem Betragen. Scham, beleidigter Stolz, gekränkte Liebe, wühlten in ihrer Brust; sie hätte fliehen, sie hätte sich vor ihm auf ewig verbergen mögen. Es war ihr unmöglich, den Anblick eines Mannes zu ertragen, gegen den sie ihre heiligsten Gefühle verrathen hatte, und der nichts als Mitleid für sie empfand. Sie irrte. Selling liebte sie wirklich; aber diese reine, bessere Liebe war so ganz von dem verschieden, was er für Loui-

sen gefühlt hatte, daß er selbst dieß Gefühl verkannte, daß er keine Ahnung hatte, wie viel ihm Amalie sey, bis ein Zufall die verborgene Gluth zur hellen Flamme auffachte.

Schon lange hatte Amalie ihre Verhältnisse in dem Hause ihrer Tante mit Unwillen und tiefem Kummer getragen; und der Entschluß, eine Familie zu verlassen, in der man sie nach dem Tode ihrer Mutter als Tochter aufzunehmen versprochen hatte, und in der sie sich nicht viel besser wie eine Magd behandelt fand, war längst fest und unerschütterlich in ihrer Seele. Es kostete sie keine Überwindung, und sie fühlte Kraft genug in sich, sich ihr Brot durch Unterricht oder Handarbeit ehrenvoll und unabhängig zu erwerben; aber theils hatte sich noch keine schickliche Gelegenheit dieser Art gefunden, theils hatte es ihr ihr Vormund, ein würdiger Mann, zur Pflicht gemacht, das Haus ihrer Tante nur gegen eine sehr anständige Versorgung oder gegen eine Freystätte in seinem Hause zu vertauschen. Dieses edelmüthige Anerbiethen anzunehmen, hielt sie ihr Zartgefühl ab, denn sie kannte die beschränkten Glücksumstände seiner Familie; und so verzögerte sich ihre Entfernung aus dem Hause ihrer Tante. Als sie Selling kennen gelernt hatte, mochte wohl auch der Wunsch, ihn

öfters zu sehen, jenes Verlangen mindern; sie blieb mit wenigerem Widerwillen, aber sie strengte sich an, die Pflichten, die man ihr auflegte, mit der größen Genauigkeit zu erfüllen, und mehr zu leisten, als man forderte, um jede kleine Wohlthat, die ihr aus diesen Händen zur drückenden Last ward, reichlich zu vergelten. Auf einmahl fing die Tante selbst an, von Amaliens Entfernung zu reden; sie schien sie zu wünschen, sie äußerte ganz offen, daß sie bey der nahen Verheirathung ihrer Tochter ihren eigenen Haushalt aufgeben, sich zu ihr ziehen, und also Amalien nicht mehr lange behalten könne. Sie drang in sie, sich um eine anständige Stelle als Gesellschafterinn oder Gouvernante umzusehen, that selbst Schritte hierzu, schrieb an ihren Vormund; kurz, Amalie fühlte, daß man sie entfernen wollte. Sie errieth die Ursache, und ein schmeichelndes Gefühl machte sie die unwürdige Behandlung ihrer Verwandten zum Theile verschmerzen. So war ihre Lage, als jene Scene im Cabinette vorfiel. Von diesem Augenblicke an war ihr Entschluß bestimmt. Das schmerzliche Gefühl, das sich ihres ganzen Wesens bemächtigt hatte, überwog jede Bedenklichkeit; sie dachte, sie wünschte, sie fühlte nichts als das Verlangen, dieß Haus zu verlassen, und

Sellings Blicken nie wieder zu begegnen. In diesem zerrütteten Zustande ihres Gemüths schrieb sie an ihren Vormund, und beschwor ihn bey allem, was ihm heilig war, ihr die längst versprochene Freystätte in seinem Hause zu eröffnen. Der Brief trug so sichtbar das Gepräge eines zerstörten Wesens, daß der würdige Mann, erschrocken über die Lage seines Mündels, nichts anders als die grausamste Behandlung, vielleicht empörende Scenen vermuthen konnte, und ihr alles zusagte, was sie bath; zugleich schickte er ihr eine Anweisung an einen Freund in Wien, der in wenig Tagen von dort nach Prag, wo der Vormund lebte, abgehen wollte. Mit ihm sollte Amalie reisen, und so endlich in den Armen seiner Familie die Ruhe und die Liebe finden, die ihr ihre harten Verwandten versagten. Amalie war sehr froh, als sie diesen Brief erhielt; sie eilte sogleich zu ihrer Tante, die, vergnügt, eine gefürchtete Nebenbuhlerinn ihrer Tochter so schnell los zu werden, mit der größten Freundlichkeit und selbst mit einiger Delicatesse und Freygebigkeit für alle Bedürfnisse der nahen Reise sorgte, welche auf den dritten Tag nach Empfang des Briefes bestimmt war.

Selling, noch tief bewegt von der letzten Unterredung mit Amalien, und fest entschlossen, seine

Verhältniſſe mit Louiſen ganz aufzuheben, war den Tag nach jenem Auftritte mit wahrer Sehnſucht, ſie zu ſehen, in das Fernburg'ſche Haus gekommen. Amalie erſchien nicht. Der Unfall, der ihr neulich begegnet war, gab ihr einen ſchicklichen Vorwand, auf ihrem Zimmer zu bleiben, und Sellings Geſellſchaft zu vermeiden. Die Tante war nicht böſe darüber, daß Amaliens Fuß, der ſie den Tag über in ihren häuslichen Verrichtungen wenig ſtörte, immer gegen Abend übler wurde, und ſie in ihrem Zimmer hielt. Nur Selling empfand ſchmerzlich die Entfernung eines Mädchens, das ihm ſeit den letzten Tagen ſo unausſprechlich theuer geworden war. So vergingen einige Tage, und Selling mußte ſich zu einer kleinen Geſchäftsreiſe entſchließen, die er ſchon lange verſchoben hatte. Amalie wußte das, und hatte bey ihrem Plane darauf gerechnet. Den Tag vor ſeiner Abreiſe hoffte er ſicher, ſie noch ein Mahl zu ſehen; — ſie erſchien wieder nicht — er drang endlich ganz offenherzig darauf und bath Louiſen, ihm bey Amalien die Erlaubniß dazu zu erbitten, weil er unmöglich Wien auf mehrere Tage verlaſſen könnte, ohne von ihr Abſchied genommen zu haben. Louiſe ſtand ziemlich unwillig auf und ging hinüber. Amalie war verlegen;

sie konnte es nicht wohl abschlagen, und zitterte vor jeder Zusammenkunft, am meisten vor einer einsamen. Darum zog sie vor, ihn lieber bey ihren Verwandten zu sehen, und ging mit Louisen in den Saal. Selling eilte ihr entgegen — aber er erschrack über die Bläße ihres Gesichtes und über den Ausdruck von Kummer, den ihre ganze Gestalt trug. Mit inniger Herzlichkeit fragte er sie um ihre Gesundheit, und betrug sich so offen, so unverkennbar zärtlich gegen sie, daß Louise, und ihre Mutter vor Zorn glühten, und Amalie in peinlicher Verlegenheit bald die Sprache der wahresten Liebe, bald den Ton der Sicherheit und Vertraulichkeit zu hören glaubte, wozu ihn nach ihrer Meinung die unglückliche Kenntniß ihres Herzens berechtigte. Diese streitenden Empfindungen gaben ihr eine gezwungene Haltung gegen ihn, und er vermißte mit Schmerz die liebenswürdige Gleichheit ihres vormahligen Betragens. Auch er wurde zuletzt schüchtern und still; denn was Amalie fürchtete, kam nicht in seine Seele, er hatte keine Vorstellung von dem, was sie für ihn fühlte, und empfand nur mit wahrem Schmerzen, daß sie ihm nicht mehr so gut sey, wie ehemahls.

Zwey Tage nach seiner Abreise kam jener Brief des Vormundes an, und Amalie bereitete sich, das

Haus ihrer Tante und Selling auf immer zu verlassen. Trotz aller ihrer Entschließungen kostete sie dieser Schritt weit mehr, als sie gedacht hatte. Sie brachte die Nacht vor der Abreise schlaflos und in Thränen zu; sie dachte an die Möglichkeit eines Mißverständnisses, und bereuete fast — jetzt, da es zu spät war, ihren übereilten Schritt. So fuhr sie endlich ab, und war schon lange in dem Hause ihres Vormunds mit Liebe und Achtung aufgenommen worden, als Selling nach Wien zurück kam, ohne zu ahnen, welche schmerzliche Veränderung sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte.

Sein erster Weg war zu Frau von Fernburg. Schüchtern, wie wahre Liebe es immer ist, fragte er eine Weile nicht um Amalien; aber sein Auge suchte sie überall. Man sah seine Bewegung, man errieth die Ursache, und fand ein boshaftes Vergnügen darin, seine Frage zu erwarten, und sich an seinem Schrecken zu weiden. Sie hatten nicht falsch gerechnet. Er war wirklich so betroffen, daß er in den ersten Augenblicken verstummte — aber die Bestürzung machte bald dem Argwohn und so gehässigen Vermuthungen Platz, daß, wenn die beyden Damen in sein Herz hätten sehen können, ihr Triumph von kurzer Dauer gewesen wäre.

Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß man

sie mit Gewalt entfernt, daß man sie verstoßen, und vielleicht, Gott weiß! welchem harten Schicksale Preis gegeben habe. Er fühlte, daß er höchst wahrscheinlich die Ursache dieser harten Begegnung war — und diese Vermuthung brachte seine Seele in Aufruhr. Zorn, Liebe, Mitleid, Vorwürfe eigener Schuld, erhitzten wechselweise sein aufgereiztes Gemüth; — er wußte nun auf einmahl, daß er Amalien liebe, daß er ohne sie nicht leben könne, daß er sie finden, ihre Gegenliebe, ihre Hand erhalten müßte, und sollte er sie, wie die irrenden Ritter der alten Zeit, in allen Gegenden der Erde suchen.

Daß sie in Prag bey ihrem Vormunde sey, schien ihm nicht wahr, denn er mißtrauete in diesem Augenblicke allem, was er hörte; aber daß ihr Vormund um ihren Aufenthalt wissen würde, war ihm sehr wahrscheinlich. Ihn aufzusuchen war also sein erstes Geschäft, und der Wunsch, Amalien zu finden, gab ihm die nöthige Kraft, sich zu verstellen und mit möglichster Ruhe die Damen über diesen Punct auszuforschen. Es gelang; er erfuhr, was er wollte. Am andern Morgen waren die Postpferde bestellt, und Selling auf dem Wege nach Prag.

Als er in Prag angekommen war, eilte er so-

gleich zu Amaliens Vormund. Zu fragen, ob sie hier sey, fiel ihm nicht ein, denn er war vom Gegentheile zu überzeugt; und so trat er rasch, indeß die Magd ihrem Gebiether den Fremden zu melden ging, in's Wohnzimmer ein. Der erste Gegenstand, der ihm hier in's Auge fiel, war Amalie, die bey seinem Anblicke mit einem lauten Schrey von ihrer Arbeit aufsprang, und dann wie angefesselt am Tische stehen blieb. Auch Selling war bestürzt; aber die Freude siegte über jede andere Empfindung. Amalie! rief er, und seine Arme breiteten sich unwillkührlich aus, als wollte er sie umfassen: Sie sind hier — ich habe Sie wieder! Herr von Selling! stotterte Amalie verlegen: — Welcher Zufall! — Kein Zufall, antwortete er freudig, und trat ihr näher, indem er ihre zitternde Hand ergriff, und wechselsweise an seine Lippen, an sein hochschlagendes Herz drückte: Ich habe Sie gesucht, um Ihretwillen bin ich hier; o, ich hätte die Erde durchzogen, um Sie zu finden! Sie sah ihn zweifelhaft an. Eine entzückende Hoffnung strahlte in ihre trauernde Seele, ihr schüchterner Blick begegnete seinen treuen leuchtenden Augen, sie wollte etwas Herzliches sagen; aber auf einmahl stand das Bild ihrer Cousine vor ihr. Herr von Selling! sagte sie mit aller Ruhe, die sie erzwingen konnte: Sie

ſind der Verlobte meiner Couſine. Sein Auge verfinſterte ſich; er ließ ihre Hand los — und ſagte vorwerfend: Iſt das alles, was Sie mir in dieſem Augenblicke zu ſagen haben? Sie ſchwieg. — Er fuhr fort: Ich war nie mit Ihrer Couſine verlobt, und werde es nie ſeyn. Die Verſicherungen meiner Couſine ſelbſt, antwortete Amalie etwas feſter — „Ich weiß nicht, was Ihnen Louiſe geſagt haben mag; das kann ich Ihnen aber als ehrlicher Mann ſchwören, daß ich mich nie gegen ſie erklärt habe. Ich läugne nicht, daß mir Louiſe im Anfange unſerer Bekanntſchaft ſehr wohl gefallen hat; geliebt aber — in dem ſchönen würdigen Sinne des Wortes, wie ich es jetzt verſtehe — habe ich ſie nie.“ Ich habe nur Ein Mahl geliebt, ſetzte er innig hinzu, indem er ihre Hand von Neuem ergriff: Sie, Amalie! — und ich fühle, ich werde nie eine andere lieben. Amaliens Herz war zu voll, als daß ſie hätte antworten können; ſie ſchlug die Augen nieder, in denen Thränen ſchwollen, und drückte Sellings Hand mit großer Bewegung. Er ehrte ihre Schüchternheit, und ließ ihr Zeit, ſich zu ſammeln; dann, indem er ihre Hand wieder an ſein Herz legte, fragte er ſie mit dem Tone der wahrſten Liebe: Können Sie mir gut ſeyn, Amalie? Sie erhob die Augen, ſie ſah den Ausdruck der innigſten Zärt-

lichkeit in den ſeinigen, alle ihre Zweifel waren beſiegt, ſie ſank an ſeine Bruſt. Auguſt! rief ſie, und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam. Es war Sellings Vornahme, bey dem ſie ihn genannt hatte, der ihr nur aus ihren Selbſtgeſprächen mit ihm geläufig geworden war. Er hörte den vertraulichen Ton, und ſein Herz verſtand alles, was Amalie in dieſe zwey Sylben legte. Er drückte ſie feſt an ſeine Bruſt. — Willſt du mein ſeyn? rief er: Willſt du mein Schickſal theilen? Sie erhob ſich: Auguſt! — Ich liebe dich! — Aber deine Frage kann ich jetzt nicht beantworten; du kennſt mich nur kurze Zeit, du weißt nicht, wie ich denke — auch hänge ich nicht von mir allein ab. Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen: Ich will nicht ungeſtüm ſeyn; aber, Amalie, ich brauche dich nicht näher kennen zu lernen. Das, was ich im Hauſe deiner Tante beobachtet habe, gibt mir überſchwengliche Sicherheit für mein Glück. Ich weiß — ſo gewiß ich weiß, daß Gott mich jetzt hört — daß dein ſchönes Gemüth jeden nicht ganz verworfenen Mann glücklich, daß es mich unausſprechlich ſelig machen wird. Du kennſt mich vielleicht nicht genug — ich mag dir auch wohl im Hauſe deiner Tante, in dem tollen Leben der großen Welt nicht ſehr achtungswerth

erſchienen ſeyn. Aber glaube mir, Amalie, ich bin gut — und du darfſt mir trauen.

In dieſem Augenblicke hörte ſie im Nebenzimmer gehen. Amalie machte ſich aus Sellings Armen los. — Es war ihr Vormund, der die Thüre öffnete, um den Fremden zu ſprechen. — Mein Vormund! rief Amalie — und Selling ergriff ihre Hand, und ging dem Eintretenden mit ihr entgegen. Wenige Worte reichten hin, um den würdigen Greis mit dem Glücke ſeines geliebten Mündels und dem jungen Manne bekannt zu machen, der ſeinem Herzen nach Amaliens früheren Geſtändniſſen ohne dieß nicht fremd war, und wenige Tage genügten dem glücklichen Paare, um das einzige Hinderniß, das ſich ihrer unauflöslichen Verbindung nach Amaliens Meinung entgegen ſetzte, weg zu räumen. Das ſchwere Geſchäft, ſich kennen zu lernen, ging auf den Flügeln der Liebe raſch vorwärts, und keinem von beyden blieb der geringſte Zweifel übrig. Sie liebten ſich, ſie verſtanden ſich — und konnten die Möglichkeit nicht denken, daß dieſer Einklang ihrer Seelen je geſtört werden könnte.

Selling erörterte nun auch mit Amaliens Vormund alles, was ihr künftiges Schickſal, ihre Lebensart u. ſ. f. betraf. Der redliche Mann, deſſen

Herz Selling durch ſein gerades edles Benehmen gewonnen hatte, war innig vergnügt, Amaliens häusliches und äußeres Glück in ſolche Hände legen zu können, und ehe vier Wochen vergingen, waren die glücklichen Liebenden verlobt. — Selling reiſte nach Wien, um alle Anſtalten zum Empfange ſeiner künftigen Gattinn zu machen; aber er kehrte, ſobald es dieſe Geſchäfte zuließen, nach Prag zurück, empfing dort am Altare Amaliens Hand aus den Händen ihres zweyten Vaters, und kam vierzehn Tage darauf, zum großen Erſtaunen der ſchönen Welt und zum großen Ärgerniſſe des Fernburg'ſchen Hauſes, das ſo unvermuthet alle ſeine Plane geſcheitert ſah, mit ſeiner jungen Frau in Wien an.

Louiſe, ihre Mutter und alle die Muhmen, böſen und guten Freundinnen, die ihr Haus beſuchten, ermangelten nun freylich nicht, zur Rache dafür allerley boshafte Gerüchte auszuſtreuen. Sie ſuchten Klatſchereyen anzufangen, ja, es wurden ſogar einige Bemühungen gemacht, den Samen der Zwietracht zwiſchen beyden Gatten auszuſtreuen; aber alles dieſes ſcheiterte an dem guten Bewußtſeyn, an der neuen, feurigen Liebe Sellings, an der innigen Zärtlichkeit ſeiner Frau. Geſchreckt von dieſen Verſuchen und ſchon vorher durch ihr eigenes Herz zum einſamen, ſtillen Lebensgenuſſe ge-

zogen, wänſchte ſie nichts ſehnlicher, als nur mit ihrem Auguſt allein mitten in der Welt, von ihr geſchieden und vergeſſen, zu leben. Auch er fand in dieſem Plane einen vorher nie gekannten Reiz; und ſo begann nun ein himmliſch ſchönes Leben. Was hatten ſich dieſe Liebenden nicht zu ſagen, zu erzählen, ſie, die ſich eigentlich erſt ſeit ſechs Wochen kannten, und vorher ſchon ſo manches für einander gefühlt hatten! Beſonders fand Amalie ein unbeſchreibliches Vergnügen darin, wenn ſie ihrem Auguſt ſagen konnte, wie er ihr von dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft an nicht gleichgültig geweſen, wie ſie oft ihre Couſine beneidet, was ſie gefühlt habe, als er ſie beym Fortepiano überraſchte, wie wohl ihr ſeine Schonung, ſein zartes Mitleid gethan! Dann erwiederte Selling dieſe Geſtändniſſe mit Erzählungen alles deſſen, was er für ſie empfunden hatte, wie er ſie zuerſt bedauert, dann geachtet, und endlich ſo heiß geliebt habe, wie ſchmerzlich ihm ihr jähes Verſchwinden, ihre Kälte an dem Abſchiedstage geweſen u. ſ. w. — So flogen den Glücklichen die Stunden wie Augenblicke hin. Sie lebten nur ſich allein, ſahen keine Geſellſchaften, als wenn ſie unumgänglich mußten, und wiegten ſich in ſüße Träume, daß das immer ſo fortdauern werde.

Endlich, wie alles in der Welt den Reiz der

Neuheit verliert, hörte auch diese Art von Unterhaltung auf, wenigstens für Selling einen so grossen Werth zu haben. Er fing an, sich einiger seiner treuen Freunde zu erinnern, die er im ersten Taumel seines Glücks ganz vernachlässigt hatte, er fühlte, daß er, wenn er den ganzen Tag in ermüdenden Comtoirgeschäften verarbeitet hatte, einer lebhafteren Aufheiterung bedurfte, als ihm die Wiederhohlung hundert Mahl erzählter Scenen gewährte; er rechnete auf Amaliens gleiche Meinung oder wenigstens auf ihren äußerst biegsamen und sanften Charakter, und hoffte durch diese Neuerung sich und ihr Vergnügen zu machen. Mit einer Art von Schrecken, mit einer Empfindlichkeit, die sie nicht ganz verbergen konnte, hörte sie den ersten Vorschlag darüber von ihrem Manne an.

Sie hatte noch keine Leere gefühlt, ihr hatte seine Gesellschaft genügt, sie hatte die ganze Welt in ihm gesucht und gefunden. Indessen überwand sie in der Einsamkeit ihr schmerzliches Gefühl; der Gedanke, ihm Vergnügen zu machen, besiegte ihren Widerwillen, sie that sich so gar Gewalt an, vergnügt zu scheinen, und empfing die Gäste, die er ihr brachte, mit freundlicher Heiterkeit. Bald erweiterte sich der Kreis; Selling fand sehr viel Gefallen an diesem zwangloſen frohen Um-

gange. Aus zwey Freunden wurden vier, sechs, zehn; in der Folge brachte dieser eine Frau, jener eine Schwester mit. Amalie sah sich auch in weibliche Verbindungen verwickelt, die sie nach ihrer Kenntniß der Welt aus dem Hause ihrer Tante so gern vermieden hätte. — Sie wurde wieder zur Gesellschaft gebethen; sie konnte es nicht ausschlagen. Zuweilen folgte der Abendunterhaltung ein kleines Souper. Man war aufgeräumt, scherzte, lachte, ging spät auseinander, beschied sich nächstens wieder zusammen; und da Selling beynahe der reichste unter seinen Bekannten war, fand er es sehr natürlich, daß die Reihe, kleine fröhliche Gelage zu geben, ihn am öftersten traf. Amalie war nun in den Strudel gerissen, aus dem sie sich nicht mehr los machen konnte. Mit Schrecken sah sie den Abstand der jetzigen lauten zerstreuten Lebensart von jenen schönen Bildern eines stillen häuslichen Glückes, das ihre Phantasie entworfen, in dessen Himmel sie ein grausamgütiges Schicksal für kurze Zeit geführt hatte, um sie schmerzlicher daraus zu verstoßen. Sie verglich, sie grübelte nach, und jedes Resultat, das ihr gereiztes Gefühl fand, diente dazu, ihr ihre Gegenwart trauriger, ihre Zukunft noch düsterer zu zeigen. Schmerzhaft empfand sie den

großen Unterschied in der Denkart ihres Mannes und der ihrigen; sie konnte seinen Geschmack nicht begreifen, sie konnte den ihrigen nicht umstimmen, und nach einigen kleinen mißlungenen Versuchen, ihn zu seiner ehemahligen Lebensart zurück zu führen, gab sie es endlich mit einer Art von stolzem Trotze auf, und fing an, an seiner Liebe für sie zu zweifeln. Sie dachte über ihre Bekanntschaft mit ihm nach, über die Art, wie seine Liebe zu Louisen und ihr entstanden war, und sie fand, daß bloß der Reiz der Neuheit den Gegenständen in seinen Augen so hohen Werth beylege. So glaubte sie seinen schnellen Übergang von einer Leidenschaft zu andern, seine schleunige Heirath mit ihr, und so [illegible]lich auch den Überdruß und die lange Weile erklären zu können, die er in ihrem einsamen Umgange zu finden schien. Diese Meinung hielt sie mit hartnäckigem Stolze fest. Gegen niemand auf der Welt, am wenigsten gegen ihren Mann kam auch nur die leiseste Äußerung davon über ihre Lippen, und gewohnt von dem Hause ihrer Tante, Unrecht gelassen zu ertragen, vermochte sie's jetzt auch über sich.

Sie schwieg, und litt im Stillen; aber ihre Stimmung wurde gehalten, ernst und oft bitter. Ihr Mann fühlte das — und befragte sie sanft dar-

um. Überzeugt, daß wahre Liebe ihr Herz auch unbefragt verſtehen und die Quelle ihrer Schmerzen errathen ſollte, und eben ſo verſichert, daß Klagen und Vorwürfe eine erlöſchende Neigung vollends erſticken müſſen, hüthete ſie ſich wohl, ihm den wahren Grund ihrer Verſtimmung zu entdecken; ſie nahm Ausflüchte, fand Vorwände, die wahrſcheinlich waren, verſprach, ſich zu beherrſchen, ihre trübe Anſicht der Dinge zu bekämpfen, that es auch dem Anſcheine nach, zwang ſich auf ein paar Tage, heiter zu ſcheinen, und freute ſich mit herzlichem Triumphe, daß Selling nun zufrieden war, und ſein kaltes Herz das Geheimniß ihrer glühenden Liebe nicht errathen hatte, weil ſie dieß in dieſem Augenblicke für das größte Übel hielt, das ihr begegnen könnte.

Nicht lange darnach fing ſie an, die Hoffnung zu nähren, daß ſie Mutter werden würde. Dieſe Ausſicht, die ihr ſonſt entzückend geweſen wäre, wenn ſie noch an Sellings Liebe geglaubt hätte, erfüllte ſie jetzt mit einem wunderbaren Gemiſche von Freude, Wehmuth und Hoffnung. Es ſchien ihr möglich, daß das Kind ein neues zartes Band zwiſchen ihr und ihrem Manne werden, daß ſeine erſtorbene Liebe am Vatergefühle wieder auflodern könnte, und ein Schimmer von Heiterkeit

kehrte in ihre Seele zurück. Aber eben, um ja diese Scheinhoffnung nicht zu verscherzen, und auch wohl, um ihrem lang unterdrückten Geschmacke folgen zu können, fing sie an, sich nach und nach immer mehr aus den lauten Zirkeln zurück zu ziehen. Selling bemerkte es, er war unzufrieden damit, er sprach mit ihr darüber; die Entdeckung der Ursache erfüllte sein Herz mit lautem Entzücken, er sank vor seiner Amalie auf die Knie nieder, er sprang auf, drückte sie an seine Brust, und war außer sich vor Freude. Einige Tage gab sie sich dem süßen Wahne seiner wiederkehrenden Liebe hin — bald aber fing sie an zu berechnen, wie viel von ihrem Glücke auf die Neuheit ihrer Empfindung, auf die Liebe für das künftige Wesen zu schreiben wäre; und Augusts Betragen diente nicht dazu, diese düstere Berechnung umzustoßen. So froh, so herzlich, so zärtlich sein Benehmen gegen sie war, so waren doch seine Gefühle nicht im Stande, den herrschenden Hang zur Zerstreuung und lauten Freude, der sich jetzt seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, lange zu unterdrücken. Er kehrte bald mit Macht zurück, und da Amaliens Lage, wie er selbst wohl einsah, sie größten Theils von seinen Freuden ausschloß, so fing er nach und nach an, sie allein

zu genießen. Er ging oft aus, und kam spät zurück, und fand, was er vorher nicht für möglich gehalten hatte, daß er sich auch an Orten unterhalten und Vergnügen genießen könnte, wo seine Amalie nicht war. Immer tiefer zog ihn seine fröhliche sorglose Gesellschaft, denen der reiche freygebige Mann eine willkommene Erscheinung war, in ihren lärmenden Wirbel hinein, immer fester wurden diese Bande gezogen, immer lockerer die, die ihn an sein Haus knüpften, und immer düsterer und trüber die Stimmung seiner unglücklichen Gattinn. Dieß trug nicht bey, ihn mehr nach Hause zu ziehen. Amalie, überzeugt, daß sie ganz Recht und August völlig Unrecht hatte, konnte es nicht über sich gewinnen, auch nur im mindesten nachzugeben oder ihre Meinung zu ändern; und die Gewißheit, daß nun auch der letzte Funke von Liebe in seiner Brust ausgestorben sey, machte sie minder ängstlich, ihm ihre Stimmung zu verbergen. Wenn er spät von seinen fröhlichen Festen zurück kehrte, empfing sie ihn kalt, ernst, stumm. — Zwar entzog sie ihre Thränen, die im Stillen unaufhaltsam flossen, den wahren Zustand ihres Gemüths, noch immer seinen Blicken — jetzt nicht aus Furcht seine Liebe ganz zu verlieren, sondern aus Stolz, um ihm nicht zu zeigen, wie theuer er ihr noch

war — zwar kam nie eine Klage über ihre Lippen; aber es gab manches Mahl heftige Scenen über Kleinigkeiten, die ihr zum Vorwande dienen mußten, wenn ihr verhaltenes bitteres Gefühl ausbrach, und Selling sah mit Erstaunen, daß Amalie bey Weitem nicht das sanfte, duldsame Geschöpf war, für das er sie in dem Hause ihrer Tante gehalten hatte.

So mißverstanden sich diese zwey Herzen nach und nach völlig, und Selling, verstimmt durch die Entdeckung seiner Täuschung, durch Amaliens düsteren Sinn, durch den Mangel an Liebe, den er in ihrem kalten Betragen zu sehen glaubte, fand nun immer weniger Freude in seinem Hause, und suchte diese Himmelstochter, die seinem leichten Sinne zum Bedürfnisse geworden war, auswärts.

Unter dem Schwarme verschiedenartiger Menschen, mit denen er in Gesellschaften und an öffentlichen Orten zusammen kam, zeichnete sich ein junger Preuße, der sich Benkwitz nannte, durch Anstand, feinen Ton und Kenntnisse aus. Sellings Aufmerksamkeit war bald auf ihn geheftet und der Wunsch rege, diesen interessanten Mann näher kennen zu lernen, sich vielleicht an ihn anzuschließen. Es gelang nicht so geschwinde, als er hoffte. Der Fremde wich eine Weile durch kalte Zurückhaltung

ſeiner Annäherung aus; endlich aber ſchien er, wie durch Sellings genauer geprüften Werth beſtimmt, ſich ihm ganz und herzlich hinzugeben. Es entſtand eine Freundſchaft zwiſchen beyden, die ſonſt in der großen Welt ſelten zu entſtehen pflegt, und war wenigſtens von Sellings Seite aufrichtig und innig. Er ſäumte nicht, Amalien mit dem Schatze bekannt zu machen, den ſein Herz gefunden hatte; er führte ihr den Fremden zu — aber mit großem Mißvergnügen nahm er wahr, daß auch hierin ihr Geſchmack ganz von dem ſeinigen abwich. Amaliens geradem Sinne, ihrer innigen Herzlichkeit widerſtand die abgemeſſene Kälte des Fremden. Sie ſah mit einem dunkeln Gefühle von Furcht die Herrſchaft, deren er ſich über das Gemüth ihres Mannes bemächtigt hatte — ſie ahnete Abſichten, Plane in ſeinem überdachten Betragen, und nur mit Mühe vermochte ſie es über ſich, dem Freunde ihres Mannes mit der nöthigen Freundlichkeit zu begegnen.

Als ſie das erſte Mahl wieder allein mit ihrem Auguſt war, was jetzt freylich nicht oft geſchah, redete ſie mit ihm über Benkwitz, und ſuchte ſo ſchonend als möglich ihm einen Theil der Beſorgniſſe gegen dieſen Menſchen einzuflößen, die ihre Bruſt erfüllten. Sie machte bald die ſchmerzliche Entdeckung, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren.

Das Herz ihres Mannes war fremder und verschlossener gegen sie, als sie, Trotz allem, was vorgefallen war, gefürchtet hatte — er behandelte ihre Besorgnisse anfänglich als Grillen, und endlich mit einer kalten Bestimmtheit, die an Härte grenzte, und ihr zeigte, daß sie nichts zu hoffen habe.

Nur zu sehr war ihre Furcht gegründet gewesen. Die feindliche Stimmung ihres Mannes war großen Theils Benkwitz's Werk. Er hatte den widrigen Eindruck bemerkt, den er auf sie gemacht hatte; er fürchtete den Scharfblick der verständigen liebenden Frau, und trachtete daher in Sellings Herzen, das ihm unverhüllt offen stand, den Wirkungen zuvor zu kommen, welche Amaliens Urtheil über ihn in demselben hervorbringen konnte. Durch Sellings eigenes Geständniß von der Verstimmung seiner häuslichen Verhältnisse unterrichtet, durchschaute er seinen und Amaliens Charakter bald, und baute seine Plane darauf. Er entfernte Sellings Herz immer mehr von Amalien, stellte ihm das Betragen derselben unter einer so täuschenden Ansicht dar, daß ihres Gemahls ohne dieß gereizte Empfindlichkeit sie rasch ergriff, und die Mißverständnisse immer größer, unheilbarer wurden.

Jetzt wurde Amalie Mutter. Erschöpft durch

langen geheimen Gram, hatte ſie zwar den gefährlichen Zeitpunct glücklich überſtanden; aber eine unbeſchreibliche Schwäche, die er nach ſich gelaſſen, verhinderte lange ihre vollkommene Geneſung. Selling war im Anfange ſehr glücklich; ſein wundes, der Liebe bedürfendes Herz umfing das neue Gefühl der Vaterfreuden mit großer Heftigkeit, und ſeine und Amaliens Liebe begegneten ſich auf's neue in dem ſüßen Pfande derſelben. Ein ſchöner Morgen von friſchem Glücke ſchien dem lange gekränkten Paare aufzugehen. — Älterliche Zärtlichkeit verwiſchte die kleinen Ungleichheiten ihrer Charaktere, die nur durch Mangel an Kenntniß und Nachſicht ſo groß erſchienen waren, die Mißverſtändniſſe fingen an, ſich ſanft zu löſen; da trat, wie ein feindlicher Dämon, der kalte Benkwitz zwiſchen ſie. Sein überlegener Geiſt riß Selling mit ſich fort — er fachte alle alten Neigungen mit doppelter Stärke in ihm an, er zeigte ihm in dem Betragen Amaliens nichts als den geheimen Wunſch, ihren Gemahl zu beherrſchen, in ihrer großen Schwäche, die bey einer ſo glücklichen Niederkunft ihm unbegreiflich war, nichts als einen feinen Kunſtgriff, ſich und dadurch auch den zu gefälligen Gatten von den Freuden der Welt auszuſchließen, und — der feindſelige Entwurf gelang.

Selling glaubte, wenn auch nicht alles, doch viel von dem, was ihm Benkwitz sagte, den er sehr achtete. Er wurde kälter, wenigstens vorsichtiger in seinem Betragen gegen Amalien; er bestand endlich darauf, daß sie wieder mit ihm in die Welt gehen sollte, nachdem die Ursachen, die sie bisher abgehalten hatten, vorüber waren. Amalie versprach es in die Zukunft, und entschuldigte sich nur für jetzt mit ihrer schwachen Gesundheit. Selling war geneigt, dieß für Vorwand zu halten. Das schmerzte Amalien; sie äußerte es. Selling, der in der Bitterkeit ihrer Ausdrücke nur den Verdruß über die entdeckte Schuld zu hören glaubte, forderte jetzt, um was er vorhin gebethen. Nun schlug es Amalie bestimmt ab — es entstand eine heftige Scene — Selling ging erzürnt von ihr, was er nie gethan hatte. Benkwitz unterließ nicht, die Wunde seines Herzens offen zu erhalten, und immer mehr Gift hinein zu flößen; — bey Amalien blutete sie ohne dieß im Stillen ungeheilt und unbedauert fort.

Sellings heitere Laune war verloren. Benkwitz versprach ihm Zerstreuung und zog ihn zum Spiele. Er spielte hoch — gewann anfänglich, und verlor endlich beträchtliche Summen. Das zernichtete seinen frohen Sinn vollkommen. Übellauniſch, ſtill,

finſter, kam er nur auf kurze Erſcheinungen in ſein Haus zurück, das längſt aufgehört hatte, eine Freyſtätte des Friedens und Glückes für ihn zu ſeyn. Schaam band ſeine Zunge, und machte ihn noch verſchloſſener gegen ſeine Frau; nur an Benkwitz's Bruſt goß er ſein Herz aus, und der feine verſtändige Freund fand meiſtens Balſam für ſeine Wunden oder wenigſtens Zerſtreuung am Spieltiſche für ſeinen verſtörten Geiſt. So dauerte das Leben voll Unfrieden, heimlichem Gram und unaufhörlichen Mißverſtändniſſen einige Monathe fort. Beyde waren überzeugt, daß ſie nicht für einander geſchaffen wären, daß ſie ſich übereilt, und ohne genugſame Kenntniß ihrer gegenſeitigen Denkart geheirathet hatten — und Benkwitz that nun den letzten Schritt zum Ziele. Er ſpielte von fern bey Selling auf die Möglichkeit an, ſo drückende Bande zu löſen; er machte es ihm wahrſcheinlich, daß dieſer Schritt ſeiner Frau, die ſich durch ihr eigenſinniges Betragen ohne dieß ſchon von ihm getrennt habe, nicht unerwartet und nicht unangenehm ſeyn würde. Er erregte ſeinen Stolz, er erfüllte ſein Herz mit den bitterſten Empfindungen gegen ſeine Frau — er veranlaßte ihn dadurch zu einem Benehmen, das ihr ohne dieß auf's höchſte gereiztes Gefühl vollends empören mußte — und in

einer sehr heftigen bittern Scene zwischen den verblendeten Gatten wurde das schwere Wort der Trennung gesprochen, angenommen und beschlossen.

Als das unselige Wort über ihre Lippen gegangen war, ergriff beyde ein geheimer Schauer; aber falsche Schaam hielt sie zurück. Der erste Schritt war gethan; die andern folgten leicht. Amaliens Herz war gebrochen — sie glaubte zu vergehen; aber sie rief allen ihren Stolz zu Hülfe, um sich aufrecht zu erhalten, und bath ihren Gemahl nur in einem sehr würdig geschriebenen Briefe um die Erlaubniß, ihre Tochter, die der mütterlichen Pflege so sehr bedürfe, behalten zu können. Selling fühlte sich durch den Ton des Briefes erschüttert — beynahe wankte sein Entschluß; aber Benkwitz ließ keinen bessern Gedanken in seiner Seele aufkommen, und er antwortete ihr mit Artigkeit und Kälte. Er bewilligte ihr das Kind mit dem Bedinge, es alle Tage wo möglich bey sich zu sehen, und setzte ihr einen sehr reichlichen Jahrgehalt aus. Sie antwortete noch kälter, noch artiger, beschränkte den letzten auf die Hälfte, und äußerte, daß, wenn sie das geringste eigene Vermögen besäße, um ihr Kind und sich zu erhalten, sie nichts bewegen könnte, ihm, so bald

sie sein Haus verlassen haben würde, auch nur einen Augenblick zur Last zu fallen.

Der Tag, an welchem dieß geschehen sollte, war bestimmt; und sie erwartete mit dem Gefühle einer Geächteten, einer zum Tode Verdammten die dunkle Stunde, die sie auf ewig aus ihrem Himmel ausschließen sollte. Mit Mühe hielt sie ihre Gesundheit aufrecht; aber ihr bleiches Gesicht, die verfallenen Züge würden dem verblendeten Gemahle den wahren Zustand ihres Herzens verrathen haben, wenn nicht beyde seit jenem entscheidenden Augenblicke sorgfältig vermieden hätten, sich zu sehen.

An dem Tage, wo Amalie sein Haus verließ, kam Selling absichtlich sehr spät zurück. Beym Eintritte übergab man ihm ein versiegeltes Päckchen. Er riß es hastig auf — es enthielt nichts als den Schlüssel zu Amaliens Schreibtische. Obwohl bereits Mitternacht vorüber war, eilte er in ihr Zimmer. Die Stille, das Ansehen von Unbewohntheit in diesem Gemache, wo er oft so glücklich gewesen, die leere Bettstelle — die fest verschlossenen Schränke — alles das ergriff ihn gewaltsam. Er trat an den Schreibtisch und öffnete. Eine geheime Hoffnung schmeichelte ihm, einen Brief, einen Abschied, eine Spur nicht ganz

erloschener Liebe zu finden — er fand nichts als die Schlüssel des ganzen Hauses, jeden mit einer Karte bezeichnet, ein Verzeichniß aller Vorräthe, ihre Rechenbücher und den Rest der zur Haushaltung bestimmten Gelder auf's genaueste berechnet. Mit geheimem Grauen durchlief er alles, und fing nun an, alle geheimen Laden und Schubfächer zu durchsuchen. In einer derselben fand er ihren ganzen, ziemlich kostbaren Schmuck. Dieser Beweis von Stolz und Delicatesse beleidigte und reizte ihn zu gleicher Zeit. Unter dem übrigen Geschmeide war auch ein Medaillon mit seinem Porträt sehr reich in Brillanten gefaßt. Sellings Auge suchte ihn lange; endlich fand er ihn, er lag verkehrt und wie versteckt unter den übrigen Ketten, Ringen, Spangen u. s. w. Er hob ihn auf — die Brillanten waren da — das Gemählde fehlte. Eine Thräne stieg in sein Auge; er war tief erschüttert, und vergebens suchte er spät in der Nacht auf seinem einsamen Lager eine Ruhe, die seinen in trüben Gedanken versenkten Geist floh. Am andern Morgen kam Benkwitz, um mit ihm zu frühstücken; er bemerkte Sellings Trübsinn, und erfuhr bald die Ursache. Mit gewandter Schlauheit, mit unwiderstehlicher Gewalt riß er ihn daraus empor, und zog ihn

fort zum Spieltiſche, wohin Selling ihm nicht ungern folgte, um die Gefühle ſeiner Bruſt durch den wilden Tumult heftigerer Leidenſchaften zu betäuben. Er gewann wieder eine Weile, das Spiel und Benkwitz zogen ihn immer mächtiger an; endlich drehte ihm das Glück abermahl den Rücken, und nun ſetzte er ſichs hartnäckig vor, es zu zwingen, um ſeinen großen Verluſt herein zu bringen. Schon hatte ſein Vermögen und ſein Credit einen nicht unbedeutenden Stoß erlitten — er fühlte das wohl; aber das Erwachen aus ſeinem betäubenden Rauſche fürchtend, verſchloß er ſelbſt die Augen davor, und ſtürzte ſich um ſo gefliſſentlicher in den tiefſten Wirbel der Zerſtreuungen, je ſchmerzlicher ihm jetzt jeder einſame Augenblick, jeder Rückblick in die Vergangenheit, jede Ausſicht in die Zukunft war.

Sein Kind beſuchte ihn täglich. Das waren die beſten Augenblicke, die er genoß. Er hing mit inniger Liebe an dieſem holden Geſchöpfe; und ſehr oft ſtieg ein ſehnſüchtiger Wunſch nach der ſchönern Vergangenheit in ihm auf. Indeſſen, ſo ſehr er den Werth derſelben fühlte, ſo viel Achtung für Amalien ſelbſt jetzt noch in ſeiner Bruſt lebte, glaubte er ſich doch feſt überzeugt, daß er nie mit ihr hätte glücklich ſeyn können,

und daß seine Trennung von ihr sehr vernünftig und nothwendig war.

Ein Jahr war auf diese Art vergangen. Amalie lebte einsam und verborgen vor der Welt in einer entlegenen Vorstadt, wo sie sich eine kleine Wohnung mit einem Gärtchen gemiethet hatte. Die Erziehung ihres Kindes, die Pflege des Gärtchens, Lectüre und der Umgang mit einer Jugendfreundinn, die in ihrer Nähe wohnte, machten den stillen Kreis ihrer Beschäftigungen und Erhohlungen aus. Der Schmerz der Trennung, den sie in den ersten Tagen nicht überleben zu können glaubte, sank nach und nach zu einer stillen Wehmuth herab, in der alle scharfen Stacheln gereizter Empfindlichkeit und beleidigten Stolzes sich sanft verschmelzten; nur die reinste innigste Liebe für den verirrten, verlornen Gemahl blieb wie eine schöne geläuterte Flamme in ihrer Brust zurück. Sie dachte über ihr Betragen nach, sie erkannte die Fehler, die sie begangen hatte; sie sah sehr wohl, in wie weit auch August Unrecht gehabt hatte, und was er mit Recht von ihr hätte fordern können. Sie bereuete ihre zu große Reizbarkeit, ihren Mangel an Nachsicht und kluger Schonung, und trug ihr trauriges Loos als eine unvermeidliche Folge ihrer Irrthümer mit Gelassenheit und Ergebung

und schönen Vorsätzen, ihres Gustchens Charakter vor den Fehlern zu bewahren, die ihre Mutter so elend gemacht hatten.

Noch ein Band war nebst dem Kinde zwischen ihr und ihrem Manne geblieben. Es war ihr gemeinschaftlicher Arzt und Freund Zornau, ein redlicher gutmüthiger Mann, der nach allen Kräften gestrebt hatte, die unglückliche Scheidung zu verhindern, und mit wahren Schmerzen sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren. Bis jetzt hatte er Selling meistens nur als Freund, nicht als Arzt besucht; aber seine Jugend und Gesundheit, die lange den Stürmen wechselnder Leidenschaften und eines unregelmäßigen Lebens widerstanden hatten, fingen an zu wanken, und er bedurfte Zornaus Rath sehr oft. Wenn ihn solche kleine Unannehmlichkeiten zu Hause hielten, fühlte er doppelt die traurige Einsamkeit, die ihn umgab, und die Kälte seiner Weltfreunde, von denen, außer Benkwitz, ihn keiner besuchte. Gerade in dieser Epoche körperlicher und geistiger Verstimmung machte ihn endlich sein alter Buchhalter beynahe mit Gewalt auf den ganz zerrütteten Zustand seines Vermögens aufmerksam. Selling vernahm diesen neuen Unfall mit großem Verdrusse; doch bauete er noch auf seine Freunde, und hoffte, durch ihre Unterstützung

einem nahen Unglücke schnell und leicht vorzukommen. Aber er entdeckte nur zu bald, daß er viele Bekannte und keinen Freund hatte. Man suchte Ausflüchte, zog sich zurück; und Selling mußte sich zu manchen Aufopferungen entschließen, um den gefürchteten Schlag abzuwenden. Dieß erfüllte sein ohnehin wundes Herz mit den bittersten Empfindungen gegen die Welt, gegen die Menschen überhaupt; nur sein Glaube an Benkwitz stand noch unerschüttert, und ihn umfaßte er nun mit aller Innigkeit eines gereizten, gekränkten Gemüths, und hoffte in dieser Freundschaft Ersatz für alles, was er verloren hatte, zu finden.

In einem Hause, das Selling oft besuchte, wo sehr stark und hoch gespielt und manche Nacht mit verbothenen Hazardspielen bey verschlossenen Thüren zugebracht wurde, fand sich öfters ein Offizier ein, der jedes noch so hohe Spiel mit anständiger Gleichmüthigkeit mitspielte, und überhaupt durch ein sehr würdiges Betragen der ganzen Gesellschaft eine Art scheuer Achtung abzwang; besonders schien Benkwitz, der bey Vingt-un und Pharao fast immer Banque hielt, durch ihn genirt zu seyn. Je unwilliger Benkwitz die Gegenwart des Offiziers ertrug, je aufmerksamer schien ihn dieser zu beobachten; und einst mitten im Spiele

faßte er plötzlich mit Kraft und Sicherheit Benkwitzens Hand, und zeigte der ganzen Gesellschaft, daß er betrogen und falsch gespielt hatte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr. Benkwitz wüthete und forderte den Offizier, der kaltblütig auf seiner Behauptung blieb. — Selling, im ersten Augenblicke wie vom Blitze gerührt, aber schnell überzeugt, daß sein Freund keiner schlechten Handlung fähig sey, nahm sich heftig seiner an; der Streit wurde allgemein, die, welche verloren hatten, traten auf die Seite des Offiziers, und der Herr vom Hause gab sich vergeblich Mühe, die erhitzten Gemüther zu beruhigen. Endlich, nachdem sich die Leidenschaften der Streitenden in ihrer ganzen empörenden Gemeinheit gezeigt hatten, trat der Offizier, der allein, nebst Selling, seine Würde behauptet hatte, auf den fluchenden Benkwitz zu, faßte ihn beym Arme und flüsterte ihm mit drohendem Blicke ein paar Worte in's Ohr. Selling sah seinen Freund erblassen, zittern, und erblaßte selbst. Der Offizier hielt den Blick unverwandt auf Benkwitz fest, der mit einmahl auffuhr, Hut und Stock ergriff, und durch die lärmende Menge zur Thüre hinaus stürzte.

Alles blieb erstaunt stehen. Alle Blicke wandten sich auf den Offizier, der nun erklärte, daß er

Benkwitz schon lange von verschiedenen Badeörtern her als einen berüchtigten Spieler kenne, wo er bald als Engländer, bald als Marcheſe, bald als Emigrant erſchienen war, und die Leichtgläubigkeit der Menge mißbraucht hatte. Jetzt wird er es hier nicht mehr wagen, fuhr er fort! Was ich ihm geſagt, iſt hinreichend, ihn von Wien zu entfernen. Ich hätte ihn verderben können; denn er iſt in meiner Hand. Neugierig drängte ſich die Geſellſchaft jetzt um ihn, und hätte gern etwas Näheres erfahren; nur Selling ſtand allein und wie vernichtet am Fenſter. Der Offizier ließ die Übrigen ſtehen und ging auf ihn zu. Ich ſehe, ſagte er mit theilnehmendem Tone, daß das Schickſal dieſes Menſchen Sie ſehr nahe trifft. Ich habe ſeit langer Zeit die Neigung bemerkt, mit der Sie an ihm hingen. Es iſt nicht das erſte Mahl, daß dieſer feine Betrüger die Liebe eines unbefangenen Herzens zu gewinnen und zu mißbrauchen wußte. Seyen Sie verſichert, daß die Achtung, die Ihr Betragen, ſeit ich die Ehre habe Sie zu kennen, mir eingeflößt hat, keinen geringen Antheil an dem Beſtreben hatte, dieſen Betrüger zu entlarven, und Sie von einer Verbindung zu befreyen, die ſpäter oder früher Ihren Untergang nach ſich gezogen haben würde. Leben Sie wohl! Er drückte Sellings Hand,

der ihm tief erschüttert ins Auge sah, ohne im Kampfe seiner Gefühle ein Wort sprechen zu können; nur als er den Händedruck des Fremden fühlte, erwiederte er ihn herzlich, und eine Thräne, die aus seinem Auge stürzte, zeigte dem Offizier, daß er keinem Undankbaren diesen Dienst erwiesen hatte.

In Sellings Brust tobte ein Sturm der entgegengesetztesten Leidenschaften. Er kam nach Hause, ohne zu wissen wie, und nur nach langer Zeit vermochte er einen klaren Gedanken zu fassen, der ihm wenig Beruhigung gab. So war denn auch der letzte Faden, der ihn mit der Welt und dem Glücke zusammen hielt, zerrissen — er sah sich mit einem Herzen voll Wohlwollen allein unter kalten feindlichen Umgebungen. Die Liebe hatte ihn getäuscht, die Hoffnung auf häusliches Glück war verloren, die Freuden der Welt hatten keinen Reiz mehr für ihn, und zuletzt sah er noch seine warme uneigennützige Freundschaft so schimpflich betrogen; er war das Spiel eines verächtlichen Böswichts gewesen, und was er für Liebe hielt, nichts als eine niedrige Speculation auf sein Geld. Ein heiliger Schwur, nie wieder eine Karte zu berühren, war die erste Äußerung seiner wiederkehrenden Fassung, und gab ihm zugleich

wieder das Gefühl innerer Kraft und Würde. Er hielt ihn treulich. Er zog sich aus allen Verbindungen dieser Art schnell und gewaltsam zurück; sein erbittertes Herz floh die Gesellschaft der Menschen. Er warf sich mit eben dem Eifer, mit dem er sich ein Jahr zuvor in den Strudel der Welt geworfen hatte, jetzt in seine Geschäfte, arbeitete rastlos Tag und Nacht, und es gelang ihm bald, alles, was er durch Leichtsinn und Spiel verdorben hatte, wieder gut zu machen. Der Gedanke, für sein Kind thätig zu seyn, versüßte seine Anstrengungen, und gab ihnen einen schönen Zweck.

Dieser gespannte Zustand, der seinem frohsinnigen Charakter so ganz zuwider war, die vielen vorher gegangenen Erschütterungen erschöpften endlich seine Kräfte; er verfiel in eine gefährliche Krankheit, und gänzliche Erschlaffung und Lebensüberdruß ließen den treuen Zornau die traurigsten Folgen befürchten. Er sah die Gefahr seines Freundes, er both alle seine Kunst auf, aber die erschöpfte Natur schien seiner Bemühungen zu spotten; auch bemerkte er nur zu bald, wie Sellings häusliche Lage, der in seiner einsamen Wirthschaft nur von Miethlingen umgeben war, das Übel verschlimmerte. Überall gebrach es an der sorgfältigen Aufmerksamkeit, der unermüdeten Pflege, die nur Liebe

ſchenken, die Geld nie erkaufen kann. Noch mehr als ſonſt beklagte er jetzt die unſelige Scheidung. Ein Gedanke an die Möglichkeit der Wiedervereinigung ſtieg zwar in ihm auf, er kannte Sellings Herz, er war von Amaliens treuer Liebe überzeugt; aber des Kranken gefährlicher Zuſtand erlaubte ihm nicht, einen Schritt zu wagen, der nicht ohne große Erſchütterungen vor ſich gehen konnte. Dennoch ging er zu Amalien, und entdeckte ihr die Lage ihres Mannes und ſeine Beſorgniſſe. Sie hörte die Nachricht mit Schrecken und Schmerz, ihr Herz war gewaltſam ergriffen; ſie warf ſich zu Zornau's Füßen, und beſchwor ihn mit ſtrömenden Thränen, ihren Auguſt zu retten. Sie wollte auf der Stelle zu ihm. Der Arzt ſuchte ſie zu beruhigen, er ſtellte ihr die Gefahr eines ſolchen Schrittes vor, er ſagte ihr, daß nicht alle Hoffnung verloren ſey; aber er unterrichtete ſie von Sellings häuslicher Lage. Amalie hörte den treuen Freund mit ängſtlicher Spannung an — auf einmahl ſprang ſie auf. Jetzt weiß ich es, rief ſie: Mein Plan iſt gemacht. Sie ſollen mir helfen. Ich werde meinen Auguſt pflegen, ich werde um ihn ſeyn, ich werde alles für ihn thun, und er wird es nie erfahren. Zornau ſah ſie erſtaunt an. Sie gehen zu ihm, fuhr ſie fort, und ſchlagen ihm eine Wärterinn vor, eine brave

wieder das Gefühl innerer Kraft und Würde. Er hielt ihn treulich. Er zog sich aus allen Verbindungen dieser Art schnell und gewaltsam zurück; sein erbittertes Herz floh die Gesellschaft der Menschen. Er warf sich mit eben dem Eifer, mit dem er sich ein Jahr zuvor in den Strudel der Welt geworfen hatte, jetzt in seine Geschäfte, arbeitete rastlos Tag und Nacht, und es gelang ihm bald, alles, was er durch Leichtsinn und Spiel verdorben hatte, wieder gut zu machen. Der Gedanke, für sein Kind thätig zu seyn, versüßte seine Anstrengungen, und gab ihnen einen schönen Zweck.

Dieser gespannte Zustand, der seinem frohsinnigen Charakter so ganz zuwider war, die vielen vorher gegangenen Erschütterungen erschöpften endlich seine Kräfte; er verfiel in eine gefährliche Krankheit, und gänzliche Erschlaffung und Lebensüberdruß ließen den treuen Zornau die traurigsten Folgen befürchten. Er sah die Gefahr seines Freundes, er both alle seine Kunst auf, aber die erschöpfte Natur schien seiner Bemühungen zu spotten; auch bemerkte er nur zu bald, wie Sellings häusliche Lage, der in seiner einsamen Wirthschaft nur von Miethlingen umgeben war, das Übel verschlimmerte. Überall gebrach es an der sorgfältigen Aufmerksamkeit, der unermüdeten Pflege, die nur Liebe

ſchenken, die Geld nie erkaufen kann. Noch mehr als ſonſt beklagte er jetzt die unſelige Scheidung. Ein Gedanke an die Möglichkeit der Wiedervereinigung ſtieg zwar in ihm auf, er kannte Sellings Herz, er war von Amaliens treuer Liebe überzeugt; aber des Kranken gefährlicher Zuſtand erlaubte ihm nicht, einen Schritt zu wagen, der nicht ohne große Erſchütterungen vor ſich gehen konnte. Dennoch ging er zu Amalien, und entdeckte ihr die Lage ihres Mannes und ſeine Beſorgniſſe. Sie hörte die Nachricht mit Schrecken und Schmerz, ihr Herz war gewaltſam ergriffen; ſie warf ſich zu Zornau's Füßen, und beſchwor ihn mit ſtrömenden Thränen, ihren Auguſt zu retten. Sie wollte auf der Stelle zu ihm. Der Arzt ſuchte ſie zu beruhigen, er ſtellte ihr die Gefahr eines ſolchen Schrittes vor, er ſagte ihr, daß nicht alle Hoffnung verloren ſey; aber er unterrichtete ſie von Sellings häuslicher Lage. Amalie hörte den treuen Freund mit ängſtlicher Spannung an — auf einmahl ſprang ſie auf. Jetzt weiß ich es, rief ſie: Mein Plan iſt gemacht. Sie ſollen mir helfen. Ich werde meinen Auguſt pflegen, ich werde um ihn ſeyn, ich werde alles für ihn thun, und er wird es nie erfahren. Zornau ſah ſie erſtaunt an. Sie gehen zu ihm, fuhr ſie fort, und ſchlagen ihm eine Wärterinn vor, eine brave

Offiziers-Witwe von gesetzten Jahren, die Sie lange kennen. Er wird einwilligen. Ich fahre noch heute mit meiner Kleinen zu meiner Freundinn auf's Land, die allein nebst Ihnen um mein Geheimniß wissen darf; dort werde ich krank. Gustchen bleibt unter der Obsorge meiner Freundinn, und ich kehre vermummt und unerkannt mit Ihnen in die Stadt zurück. Sie führen mich zu August, ich bleibe bey ihm, so lange die Gefahr währt; und ehe er ganz genesen, ehe seine Besinnung völlig zurückkehrt, bin ich wieder fort, ohne daß er weiß, wer an seinem Lager geweint, gewacht, gelitten hat. Zornau hatte einige Bedenklichkeiten; sie entkräftete alle. Noch denselben Nachmittag reiste sie ab, und kam am andern Morgen mit Zornau in die Stadt zurück. Sie hatte eine altmodische Kleidung angezogen, hohe Absätze setzten ihrer Länge zu, ihr zarter Wuchs war unter einer Menge von Hüllen, ihr liebliches Gesicht, das sie mit einer bräunlichen Farbe übertüncht hatte, unter grauen Locken und einer unendlichen Haube verborgen, so, daß Zornau, als er sie abhohlte, Mühe hatte, sie zu erkennen. Selling war vorbereitet; Amalie trat an Zornau's Hand in's Zimmer. Die Fenster waren verhangen; die Dunkelheit, die hier herrschte, trug gleich viel bey, ihre Trauer zu mehren, und ihre

List zu unterstützen. Nun näherte sie sich dem Bette. O welch ein Anblick! Nach einer schmerzlichen Trennung von anderthalb Jahren sah sie den Geliebten wieder — bleich, entstellt, dem Tode nahe, und so schwach, daß er kaum vermögend war, dem Arzte zu danken, und der unbekannten Gestalt ein leises, freundliches Wort zu sagen. Beynahe hätte sie sich verrathen; und sie mußte alle ihre Kraft zusammen nehmen, um nicht auf's Lager des geliebten Kranken hinzustürzen, und ihm zu sagen, an wessen Herzen er liege. Nur der Gedanke an seine Gefahr erhielt sie standhaft; und sie trat ihr theures Amt mit unendlicher Liebe und Sorgfalt an.

Von jetzt an durfte keine fremde Hand sich mehr dem geliebten Kranken nähern. Sie wich Tag und Nacht nicht von seinem Lager, sie reichte ihm jede Arzeney, jede Erquickung, sie beobachtete jede Bewegung, behorchte jeden Laut, jeden Athemzug; und wenn sie viele Stunden in dieser schmerzlich süßen Anstrengung zugebracht hatte, war es ihre einzige Erhohlung, wenn sie unbemerkt an seinem Bette knieen, seine glühende Hand mit ihren Thränen benetzen, und ihm, der nichts von allem wußte, was um ihn vorging, mit leiser Stimme alles sagen konnte, was ihr geängstetes Herz für ihn empfand. Zornau mußte sie oft dringend ermahnen,

ſich einige Ruhe zu geben; nur der Gedanke, ſich für Auguſts Pflege zu erhalten, machte ſie folgſam. Indeſſen ſtieg die Krankheit immer höher. Selling war ſich faſt nie gegenwärtig; und ſeine wilden Phantaſien enthüllten Amalien die traurige Geſchichte ſeines Herzens, indem zugleich mancher leiſe Wink, manche Ausrufung des Kranken in ihr die ſchöne Hoffnung erregte, daß er ſie nicht vergeſſen habe, daß ihr Bild noch in ſeiner Bruſt lebe. Vor allem ſchienen ſein Kopf und ſeine Augen zu leiden, und er vermochte ſelbſt in ruhigen Stunden kaum die nächſten Gegenſtände zu unterſcheiden. Dieſer Umſtand erleichterte Amalien ihre ſchwere Rolle ſehr, indem ſie keiner ſo ſorglichen Verſtellung bedurfte. Endlich gelang es den Bemühungen der Liebe und Freundſchaft, die Macht des Übels zu brechen; ein Strahl von Hoffnung erſchien. Die Augenblicke der Beſinnung kamen öfter und dauerten länger; Auguſt genoß oft mehrere Stunden eines erquickenden Schlummers, und erwachte immer kräftiger, heiterer. Amalie ſah dieſe Zeichen wiederkehrender Geſundheit mit Entzücken; und nur der Gedanke der nahen Trennung verbitterte ihre reine Freude.

Jetzt begann ein ſeltſames, ſchönes und ſchmerzliches Leben für ſie. So wie Selling ſeiner Sin-

ne und Geiſteskräfte mächtiger wurde, entfalteten ſich alle liebenswürdigen Tiefen ſeines Gemüthes, und was einſt ſeine Tugenden verdunkelt, ihn von Amalien getrennt hatte, war theils durch die Macht der Krankheit, mehr noch durch traurige Erfahrungen vertilgt worden. Amalie war jetzt beſtändige Zeuginn aller ſchönen Gefühle, die ſich unbemerkt, wie er dachte, in ſeinen Worten und Handlungen äußerten; ſie ſah die Standhaftigkeit, mit der er die Leiden ſeiner Krankheit ertrug, die Güte, mit der er ſeine Leute, die innige Dankbarkeit, womit er Zornau und ſie behandelte. Sein lebhafter Geiſt fing jetzt an, das Bedürfniß der Beſchäftigung zu fühlen; aber da das Übel in ſeinen Augen ihn zu beſtändiger Dunkelheit verdammte, ſo war es nicht möglich, ihm andere als mündliche Unterhaltung zu verſchaffen. Zornau verſorgte ihn mit allen Neuigkeiten der Zeit und des Tages, und Madam Werner, ſo hieß Amalie jetzt, mußte erzählen — Mährchen, Anecdoten — alles, was ſie wußte, endlich ihre eigene Lebensgeſchichte. Sie hatte ſich längſt vorgeſtellt, daß der Kranke ſich näher um ihre Umſtände erkundigen würde, und war darauf vorbereitet. Mit leiſer, und ſo viel wie möglich geänderter Stimme erzählte ſie ihm von dem verlornen Glücke ihrer Ehe,

von dem geliebten Gatten, den ihr der Tod entrissen hatte, und empfand ein wehmüthig süßes Vergnügen, ihrem August unerrathen alles sagen zu können, was sie für ihn fühlte, was sie durch die Trennung von ihm litt. Warm und oft von leisen Thränen unterbrochen, floß die Erzählung von den Lippen der bewegten Rednerinn, und zwar ohne zu ahnen, wie nahe ihn diese Klagen angingen — aber mit tiefem unbeschreiblichem Interesse hörte ihr der Kranke zu; und es lag ein Zauber in dieser Art von Unterhaltung, den er sich nicht zu erklären wußte, der sie ihm aber über alles werth machte.

Er fühlte sich auf eine seltsame Weise von der Stimme dieser Frau bewegt, und zu ihr hingezogen; sie regte dunkle Gefühle, eine geheime Sehnsucht in ihm auf, Amaliens Bild stieg öfter und reizender als je in seiner Seele empor. Der Gedanke, daß er unrecht an ihr gehandelt, daß er sie verkannt hatte, war seit Benkwitz's Entfernung oft und schmerzlich in ihm aufgewacht; aber er hatte ihn gewaltsam unterdrückt, weil er keine Möglichkeit der Wiedervereinigung zu sehen glaubte, und nie, selbst gegen Zornau nicht, hatte er seit dem Tage der Trennung seiner Frau erwähnt. Jetzt brach er auf einmahl das Stillschweigen; in Amaliens

Gegenwart ſprach er oft und voll der zärtlichſten Achtung mit ſeinem Freunde von ihr, und in den verworrenen Bildern ſeiner Phantaſie vermiſchte ſich Amaliens Bild wunderbar mit dem der Madame Werner. Oft wenn ſie ihm die Kiſſen mit ſorglicher Aufmerkſamkeit zurecht legte oder ihn unterſtützte, ſank ſein müdes Haupt an ihre Bruſt, und er ruhete mit einem Vergnügen, das er nicht zu erklären wußte, in den Armen der guten alten Frau, oder er legte ſeine brennenden Augen in ihre weiche Hand, und fühlte ſich durch ihre Berührung erleichtert. O wie ſchlug dann oft Amaliens Herz! Wie viel Mühe koſtete es ſie, ſich in ſolchen Augenblicken nicht zu verrathen! Zuweilen konnte ſie ſich's nicht verſagen, ihn ſanft an ihr Herz zu drücken; und Selling, der dieſe Bewegung als einen Beweis des Wohlwollens der guten Matrone anſah, küßte ihr kindlich dankbar die Hand, über deren Weiche und Zartheit er ſich nicht genug wundern konnte. So vergingen noch ein paar Tage. Sellings Geſundheit beſſerte ſich zuſehends, und Amalie ſah mit ſehr gemiſchten Empfindungen den Zeitpunct heran nahen, der ſie auf's neue von ihrem Auguſt trennen ſollte. Ein Zufall, den ihre Unbedachtſamkeit herbey führte, beſchleunigte ihn noch mehr. In einer Nacht, wo ſie ganz allein bey

ihm wachte, wollte sie es einmahl versuchen, sich auf einige Zeit der lästigen Hüllen zu entladen, die sie sonst immer trug. Leise schlich sie zu dem Bette des schlafenden Geliebten, und fand ihn in tiefem Schlummer. Sie zog die Gardine bey seinem Haupte sorgfältig zu, zündete Licht an der Nachtlampe an, setzte sich so, daß Selling, auch wenn er erwachte, sie nicht sehen konnte, und fing nun an, den weiten Überrock, die falschen Haare, die ungeheuere Haube weg zu legen; dann wusch sie ihr jugendliches Gesicht von der entstellenden Schminke rein, ergriff einen Kamm, und stand so halb entkleidet vor dem Tische, um ihr langes blondes Haar auszukämmen. In dem Augenblicke erwachte Selling. Die ungewöhnliche Helle seines Zimmers überraschte ihn zuerst — und auf einmahl erschien ihm im gegenüber hangenden Spiegel, an den Amalie freylich nicht gedacht hatte, ihr Bild in allem Zauber halb enthüllter Reize. Er starrte hin; er glaubte eine Erscheinung zu sehen. Die Gestalt bewegte sich; er sah sie deutlich, wie sie die schönen Haare um die weißen Hände schlang; er konnte nicht mehr zweifeln — und mit dem lauten Rufe: Amalie, meine Amalie! Bist du's wirklich? — richtete er sich rasch im Bette auf. Amalie erstarrte vor Schre-

cken, ihre ganze Unbesonnenheit stand vor ihr; doch faßte sie sich schnell, löschte das Licht aus, warf den Überrock und Haube über, und trat so in dem verdunkelten Zimmer vor sein Bett, um ihn zu fragen, was er wolle. Hastig schlug er die Gardine zurück — die bekannte Gestalt der alten Frau stand vor ihm. Welches Blendwerk! rief er: Wo ist sie? Wo ist meine Amalie? Ihre Amalie? antwortete Madame Werner wie erstaunt: Wo soll sie denn seyn? „Hier im Zimmer; ich habe sie gesehen, sie war hier.“ Sie haben geträumt, Herr von Selling! „Nein! rief er heftig auf: „Das war kein Traum! Ich wachte, ich sah sie nur zu deutlich.“ — Aber wo denn? „Dort am Spiegel.“ — Wenn sie im Zimmer gewesen wäre, so müßte sie noch hier seyn; die Thüren sind zu. Beruhigen Sie sich! Sie haben gestern mit Zornau sehr viel von Ihrer Frau gesprochen, und so wird Ihnen ihr Bild im Schlafe erschienen seyn. — Sie stritten noch eine Weile; endlich sank Selling erschöpft auf seine Kissen zurück und wurde still. Nach einiger Zeit ergriff er ihre Hand. „Ach wenn es nur ein Traum gewesen ist, so war er sehr schön. Daß er doch länger gedauert hätte!“. Er drückte ihre Hand an sein Herz. „Bist du es nicht? Habe ich nur ein

Phantom gesehen?“ Er sah sie mit inniger Zärtlichkeit an. Sie zitterte — schon war sie bereit, sich zu erkennen zu geben; der Gedanke an die Gefahr, der ihn eine solche Erschütterung aussetzte, hielt sie ab. Sie faßte sich; sanft zog sie ihre Hand aus der seinigen, legte sie auf seine glühende Stirn, und sagte mit mütterlichem Tone: Sie sind sehr erschöpft, sehr erhitzt, lieber Selling! Suchen Sie sich zu beruhigen — suchen Sie Ihren Traum zu vergessen! Morgen wollen wir mit Zornau darüber sprechen. So verließ sie das Bett, trat an ein Tischchen, und brachte ihm einen kühlenden Trank. Er faßte das Glas, und seine Thränen stürzten darein. Jetzt konnte Amalie die ihrigen nicht mehr zurück halten; sie flossen heftig. Selling hörte sie weinen; dieses Zeichen von Mitgefühl rührte ihn unaussprechlich. Gute, liebe Werner! sagte er, und streckte ihr die Hand entgegen: Ich mache Ihnen wohl viel Sorge; haben Sie Geduld mit mir! Unfähig zu antworten, drückte sie seine Hand in der stärksten Bewegung, und entfernte sich schnell, um sich nicht ganz zu verrathen. Unter den bängsten Besorgnissen erwartete sie den Morgen und Zornau, um ihn vorzubereiten, ehe er Selling spreche. Sie war entschlossen, ihn unter einem schicklichen Vor-

wande zu verlassen; denn sie sah nicht ein, wie sie bey diesen Umständen bleiben und die Entdeckung vermeiden könnte, vor deren Folgen sie bey Augusts großer Schwäche zitterte.

Zornau kam. Sie sprach mit ihm; er war sehr unzufrieden mit dieser Begebenheit, noch unzufriedener aber war er mit Sellings Lage, den er viel schlimmer als die vorigen Tage fand. — Er erzählte ihm mit wilden Blicken, mit verworrenen Ausdrücken die Erscheinung der Nacht, und Zornau fürchtete einen gefährlichen Rückfall; dennoch mußte er ihn auf Amaliens Entfernung vorbereiten. Der Zustand von halber Geistesabwesenheit, in dem sich Selling befand, erleichterte den gefährlichen Schritt. — Man sagte ihm, daß Madame Werner einen Brief von ihrer verheiratheten Tochter bekommen habe, worin diese ihr ihre nahe Niederkunft meldete, und sie bath, sie in diesem Zeitpuncte nicht zu verlassen. Er erschrack, wie er dieß hörte, aber er war zu betäubt, um für diesen Augenblick einen Zusammenhang der Umstände zu begreifen. Madame Werner entfernte sich, und versprach, sobald es ihre Verhältnisse erlaubten, wieder zu kommen; und Selling, in dessen Brust ein tröstender Gedanke an Amaliens Liebe aufzuleben begann, überstand glücklich die neue

Gefahr, und die Kraft seiner Jugend, die schöne Hoffnung auf eine bessere Zukunft führten ihn freundlich in's Leben zurück.

Amalie hatte nun zum zweyten Mahle das Haus ihres Gemahls verlassen, dieses Mahl aber, obwohl die Besorgnisse für sein Leben noch nicht zerstreut waren, mit ungleich leichterem Herzen. Sie hatte nun die größte Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß er sie liebe; und eine entzückende Hoffnung auf Wiedervereinigung, der nach so ernsten Prüfungen keine zweyte Trennung drohte, versüßte den Schmerz der Sehnsucht und die bange Sorge für sein Wohl. Auch Selling fühlte einen schönen Frieden, ein neues frohes Leben in seiner Brust. Die düstere Nacht, die seine Seele seit langer Zeit umgeben hatte, sank nach und nach vor dem Strahle der Hoffnung und des Vertrauens auf sich selbst. Er hatte, so wie er besser wurde, öfters mit Zornau über die Erscheinung jener Nacht gesprochen; da sie ihm dieser aber nie für etwas mehr als einen Traum wollte gelten lassen, schwieg er zuletzt, aber sein Herz gab diese Vorstellung nicht auf. Alles, was er an Madame Werner bemerkt hatte, ihre Mienen, ihr Gang, ihre schöne Hand, die ihm nur zu bekannt schien, das Bild im Spiegel, ihre heftige Bewegung, selbst ihr schnelles Ver-

ſchwinden, regte ſüße Hoffnungen und Vermuthungen in ihm auf. Er glaubte das Geheimniß treuer Liebe errathen zu haben; und der Gedanke, ſo geliebt zu ſeyn, belebte ſein ganzes Weſen, und überflügelte die langſame Kunſt des Arztes.

Sobald er das erſte Mahl aufgeſtanden war, gab er Zornau einen reich gewirkten Beutel mit hundert Dukaten und einen einfachen Ring mit ſeinen Haaren, den er gleich nach Madame Werners Abſchied beſtellt hatte. Er bath ihn, ihr beydes zu überſenden. Zornau ſchien erſtaunt über die Größe des Geſchenkes und die ſeltſame Zugabe. Wenn Madame Werner, ſagte Selling mit bedeutendem Lächeln, wirklich die arme Witwe iſt, die aus Drang der Umſtände einem Fremden ſo mühſame Dienſte leiſten muß, und ſie mit ſo viel Treue leiſtet, ſo ſoll ſie das Geld nicht als eine Bezahlung, — denn wer könnte ihr das bezahlen? — ſondern als ein Zeichen meiner ewigen Dankbarkeit anſehen. Iſt ſie aber nicht, was ſie ſchien — dann ſoll ſie das Geld einem Dürftigen geben, und den Ring zum Andenken des ſchönſten Augenblickes in meinem Leben behalten. Zornau wollte den Sinn der Rede nicht verſtanden haben, aber Selling erklärte ſich nicht weiter; und der gute Arzt voll froher Hoffnungen für ſeine

Freunde nahm ſich vor, in den Gang, den ihre Herzen genommen hatten, nicht einzugreifen, ſondern es der Liebe zu überlaſſen, das ſchöne Werk auszuführen, das ſie begonnen hatte.

Noch ſchwebte eine Art von geheimnißvoller Dunkelheit über dem Schickſale der beyden Gatten, noch wußte Selling nicht beſtimmt, ob er nicht geirrt, ob er wirklich von Amalien geliebt werde; noch war ſie nicht ganz von ſeiner wiederkehrenden Liebe überzeugt, und ob der Wunſch nach Vereinigung auch in ſeinem Gemüthe ſo lebhaft ſey, wie in dem ihrigen. Indeſſen drang Selling jeden Tag mit heißer Ungeduld in ſeinen Arzt, um die Erlaubniß auszugehen von ihm zu erhalten. Als er ſie endlich, nicht Zornau's Überzeugung, ſondern ſeiner Nachgiebigkeit abgedrungen hatte, bath er ihn, zu Amalien zu gehen, und ſie mit der größten Vorſicht und Delicateſſe zu fragen, ob ſie ihm wohl erlauben würde, ſie zu beſuchen, und ſo den erſten Eintritt in's freye Leben durch ihre Gegenwart zu feyern. Zornau übernahm ſeinen Auftrag mit großem Vergnügen; nur meinte er, der Beſuch hätte ſich wohl noch ein paar Tage verſchieben laſſen. Selling meinte das nicht, er drang heftig in ſeinen Freund; und ſo kam dieſer nun mit der frohen Bothſchaft

zu Amalien. Freudenthränen, ſtummes Entzücken waren ihre Antwort; aber die bloße Möglichkeit, daß dieſer zu frühe Ausgang der Geſundheit ihres Auguſt nachtheilig ſeyn könnte, überwog jede Bedenklichkeit weiblicher Zurückhaltung. Sie ſchickte noch denſelben Abend das Kind zu ihm, und ließ ihm ſagen, daß ſie ſelbſt den folgenden Morgen zu ihm kommen würde, um ſeine Geſundheit keiner Gefahr auszuſetzen. Selling umarmte ſein Kind mit lauter Freude, und die Erwartung des nahen Glückes ſcheuchte den größten Theil der Nacht den Schlaf von ſeinen Augen.

Der Morgen kam. Amalie kleidete ſich mit Wahl — lächelte über dieſe Coquetterie, und änderte doch ihren Anzug nicht — dann hing ſie Sellings Ring an einer ſeidenen Schnur in den Buſen, und trat ſo mit hochklopfendem Herzen den Weg zu ihm an. Sie kam ins Haus. Niemand kannte ſie; denn von den Leuten, die ſie da verlaſſen hatte, war keines mehr im Dienſte. Als man Selling den Beſuch einer jungen Dame meldete, ahnete er Amaliens Ankunft und eilte ihr entgegen. Sie ſahen ſich. Freude, ſchüchterner Zweifel, Zartgefühl machten ſie ſtumm, und hielten die Ergießungen lauter Zärtlichkeit zurück, die bereit waren, hervorzubrechen. Er empfing ſie

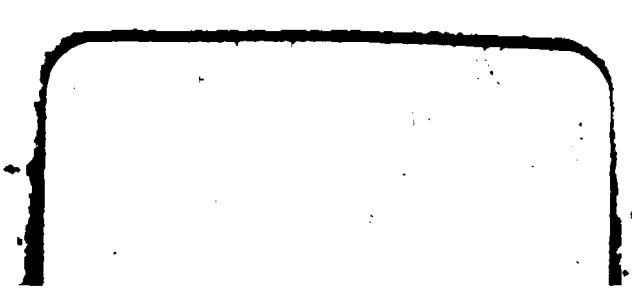
mit lebhafter, aber ehrfurchtsvoller Freude, er ergriff ihre Hand, und drückte ſie an ſeine Lippen; ſie konnte nicht ſprechen, aber ſie umſchloß ſeine Hand feſt mit ihren beyden, hielt ſie lange, und ſah ihn mit Thränen in den leuchtenden Augen an. Jetzt, als er ſich gefaßt hatte, dankte er ihr für die herablaſſende Güte ihres Beſuches, und führte ſie in ſein Schlafzimmer. Mit frohem Erſtaunen bemerkte ſie die Veränderung, die hier vorgegangen war; es war nicht mehr ſein Studiercabinett, in dem er, ſeit ſie ſich getrennt hatten, gewohnt, in dem ſie ihn während ſeiner Krankheit gepflegt hatte. Es war das vorige gemeinſchaftliche Schlafzimmer, einſt Amaliens gewöhnlicher Aufenthalt. Sein Bett ſtand an der Stelle des ihrigen, ihr Schreibtiſch war zu ſeinem Gebrauche eingerichtet; alles ſah gerade ſo aus, wie vor zwey Jahren, und der Anblick aller der lieblichen Denkmahle ergriff ihr Herz, und ihr Auge ſchwoll von Thränen. Sehen Sie, ſagte Selling: Ich habe mich wieder hier eingerichtet. Hier umſchweben mich die Geiſter meines vorigen Glückes, hier kann ich mich wieder in die ſchöne alte Zeit träumen. Er ſah ernſt umher, und dann vor ſich nieder. Sie zitterte; — dann ſchlug auch ſie die Blicke rings umher. Es iſt al-

les hier so freundlich, so bekannt, sagte sie, und drückte Sellings Hand, die seit dem Eintritte die ihrige noch immer hielt: Wissen Sie wohl, daß ich mir vorgenommen habe, den ganzen Tag bey Ihnen zuzubringen? Sie lächelte ihn mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. Sein Auge glänzte vor Freude: Wollen Sie das? Gewiß? O Amalie, das wird ein schöner Tag werden! „Ich habe zu Hause Befehl gegeben, daß man unser Gustchen nachbringen soll.“ Unser Gustchen, fiel Selling rasch ein: es ist unser Kind, setzte er bedeutend hinzu, und sah der Mutter bewegt ins Auge. Amalie wurde noch verwirrter — sie fühlte, daß, was sie auch that, dem Gespräche eine ruhigere Wendung zu geben, alles den Ausdruck der höchsten Bedeutung bekam. Kommen Sie, sagte sie plötzlich: Wir wollen uns setzen. Sie sollen nicht so lange stehen. Sie nahm seine Hand; schnell hatten sich ihre Arme verschränkt, sie hielten sich umfaßt, ohne es zu wissen. So gingen sie zum Sopha, so saßen sie mit verschlungenen Armen in seliger Vergessenheit der Vergangenheit und Zukunft, nur der gegenwärtigen Augenblicke genießend. — Öfter zwar versuchten beyde ruhiger zu werden; aber so wie den Engeln in Klopstocks Messiade die Sprache von selbst zum Gesange wird, so ward

auch jedes ihrer Gespräche zur schönsten Melodie der Liebe, und sie sprachen von ihren Gefühlen, ihren Leiden, ihrer Liebe für einander, wenn sie angefangen hatten, von den gleichgültigsten Dingen zu reden. Oft auch schwiegen ihre Lippen ganz; nur ihre Blicke unterredeten sich, und ihre Seelen flossen ineinander. Jetzt konnte Selling die Frage, die ihm so dringend am Herzen lag, nicht länger zurückhalten. Amalie! hob er auf einmahl an, und seine Stimme, sein Blick wurde sehr ernst: Ich habe eine Frage an Sie zu thun, die mir unendlich wichtig ist. Ich muß Sie bitten, ganz aufrichtig zu seyn. — Bedauern Sie mich, wenn ich geirrt habe; aber spotten Sie meiner nicht! Amaliens Herz schlug heftig; sie schwieg und Selling fuhr fort: Ich habe schon zuvor einer Madame Werner erwähnt, die, wie ein guter Geist, während meiner Krankheit erschienen war, zu einer Zeit, wo die Gefahr der Ansteckung selbst meine Bedienten entfernt hielt, die, ohne ihr Leben zu achten, mit der größten Treue und Liebe nur das meinige zu erhalten strebte. Eine seltsame Ähnlichkeit in Gestalt und Mienen, die ich an ihr wahrnahm, rief mir unabläßig ein theures Bild ins Gedächtniß zurück — und erregte Wünsche — Ahnungen — Vermuthungen in mir. Ach Amalie!

Und das alles ſoll ein Traum geweſen ſeyn? Er ſprang auf, er ging haſtig im Zimmer umher. Dann ſetzte er ſich wieder zu ihr und fuhr gelaſſener fort: Verzeihen Sie meine ungeſtüme Bewegung! Ich will mich bemühen, ruhiger zu erzählen. In einer Nacht, wo ich ſehr ſanft ſchlummerte, weckte mich die ungewöhnliche Helle meines Zimmers. Ich blickte auf; plötzlich ſah ich im gegenüber ſtehenden Spiegel Ihr Bild, ſo täuſchend, ſo ähnlich! Ich rief Ihren Nahmen, ich wollte aufſpringen, und die geliebte Geſtalt umfaſſen. Auf einmahl war Bild und Schimmer verſchwunden; ich fand mich allein in meinem dämmernden Zimmer. Madame Werner trat an mein Bett, aber ſie war ſelbſt ſo verwirrt, ſo bewegt, ſo erſchüttert, daß — daß du dein Weib erkannt haſt! rief Amalie, und warf ſich laut weinend an Sellings Bruſt: Ja, mein Auguſt, ich war es, ich hätte dich nicht verlaſſen, deine Pflege keiner fremden Hand vertrauen können; dein Herz hat mich errathen. O mein Auguſt! Dieſe Nacht hat mich viele Thränen gekoſtet! Hier iſt der Ring, den du mir ſandteſt. Sie ſchwieg, und drückte den wieder gefundenen Geliebten inniger an ihr Herz. Er antwortete nicht; ſie ſah ihn an, er lag mit geſchloſſenen Augen, ſprachlos, halb ohnmächtig an ihrer Bruſt.

Sie erschrack; aber ihre Thränen, ihre Küsse riefen ihn ins Bewußtseyn zurück, und er erwachte zur höchsten Seligkeit in ihren Armen, und der Bund ewiger unauflöslicher Vereinigung wurde geschlossen. Noch hielten sich die Glücklichen umarmt, und wußten nicht, was um sie vorging; da trat Zornau ein, und blieb mit theilnehmender Freude vor der Gruppe stehen. Endlich erhob sich Selling aus den Armen seiner erröthenden Frau, und rief: O Zornau! Sie kommen zu dem glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Ich habe mein Weib wieder! Und wissen Sie, mein Herz hat mich nicht getäuscht: Sie war es dennoch.

Inhalt.

	Seite
I. Argalya.	5
II. Das Kloſter auf Capri.	83
III. Sie war es dennoch.	153